

A

# DAS MAGAZIN



Nr. 12

August 1925

M. 1.-



# ERNEMANN

Cameras mit lichtstärkster Optik bis

## 1:2,0

(D. R. P. und Auslands-Patente)

**Universal-Cameras für Tag und Nacht**

vom billigen Schülerapparat bis zur  
unübertroffenen Spiegelreflexcamera.  
Ausführliche Kataloge kostenfrei durch  
die Photohandlungen oder auch direkt

**ERNEMANN** WERKE A.G. DRESDEN 130  
OPTISCHE ANSTALT



**Stimmung im Klub**  
 und warmes Behagen schafft  
 zwischen fröhlichem Plaudern u. ernstem Beredern

# Scharlachberg Meisterbrand

Weinbrennerei Scharlachberg A.-G., Bingen a. Rh.

Preis  
RM 1.-



Preis  
RM 1.-

# Roka

## der rechnende Federkasten



Der sensationelle  
Schlager der  
Weltausstellung  
Wembley

- Presestimmen:
- Eine Wohltat für unsere Schuljugend -
  - Das Ei des Kolumbus -
  - Das Ideal für jedes Büro -
  - Der gerettete ABC-Schütze -

Acht  
Millionen Stück  
in England  
verkauft

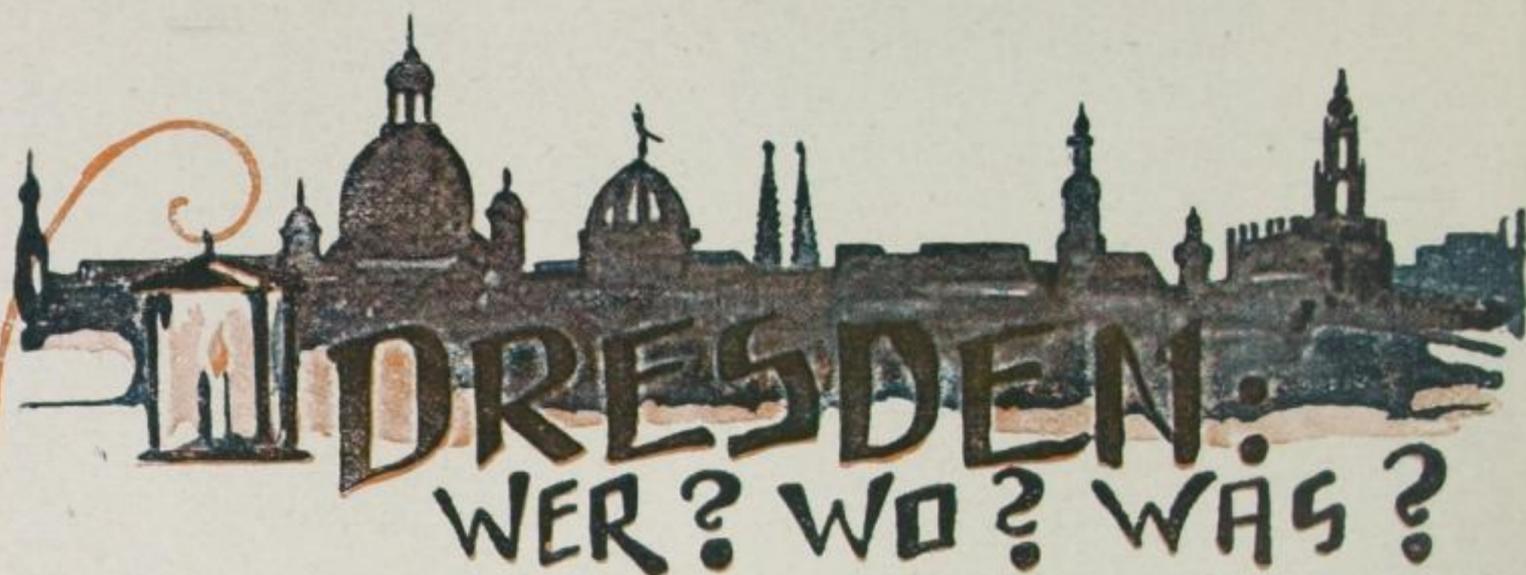
## H. Kornfeld & Co., G. m. b. H., Berlin W 9

Linkstraße 31

Zur Leipziger Messe: Stenzlers Hof, 1. Obergeschoss, Koje 165



Warum hat deine Mutter nicht „Varus“-Stiefel für dich gekauft?  
 Auch du hast, wie fast alle Kinder, Neigung zu Knick-  
 plattfüßen, das beweisen deine schräg gelaufenen Ab-  
 sätze. Da helfen gründlich nur Stiefel nach dem  
 Varus-System (D. R. P. 288914, D. R. P. 395129),  
 das unter ständiger Kontrolle von Dr. Weinert steht.  
 Das ist ein ganz neues und von den bekanntesten Fach-  
 ärzten dringend empfohlenes Schuhwerk für Kinder;  
 man kann es in allen gut geführten Schuhgeschäften  
 kaufen. Sonst wende man sich an den alleinigen Her-  
 steller Gustav Hoffmann, Cleve (Rhld.), größte  
 Spezialfabrik für Kinderschuhe Deutschlands.  
 1300 Arbeiter. Telegr.-Anschrift: Geha, Cleve.  
 Fernsprecher 1, 9, 82, 83, 84.



# DRESDEN.

## WER? WO? WAS?

**WER** weiß nicht, was die „Jahresschau Deutscher Arbeit Dresden“ ist? Sie ist das bedeutsamste deutsche Ausstellungsunternehmen, das jedes Jahr eine neue Spezialausstellung bringt, und zwar nur das Beste aus den Erzeugnissen der deutschen Industrie. Sie ist in jedem Jahr von Ende Mai bis Anfang Oktober geöffnet. In diesem Jahre heißt die Ausstellung „**W o h n u n g u n d S i e d l u n g**“

**WO** die Jahresschau ist? Im schönsten Teil des Stadttinnern, am Großen Garten. Vom Hauptbahnhof aus in 15 Minuten, vom Altmarkt, dem Stadtzentrum, aus in 12 Minuten zu Fuß und noch schneller mit der Elektrischen zu erreichen.

**WAS** auf der Jahresschau zu sehen ist? In diesem Jahre alles, was mit „Wohnung und Siedlung“ zusammenhängt, Industrie und Handwerk, Bautechnik und Baugewerbe, das Wohnungsinnere, der Garten, Musterbauten und Siedlungshäuser, Wissenschaft und Kunst, Planungen und Ausführungen. Die Ausstellungshallen sind von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends offen. ↪ Dazu im **Vergnügungspark** täglich nachmittags und abends Konzerte, jeden Donnerstag in der Woche Abend- oder Tagesfeuerwerk, Illumination oder bengalische Beleuchtung des gesamten Ausstellungsgeländes. Ein Café mit Tanztenne im Freien, ein Tanzpalast, ein Bierrestaurant, „Oberbayern“ und das wunderschöne Hauptrestaurant. Außerdem viele lustige Unterhaltungen. Der Vergnügungspark ist bis 1 Uhr nachts geöffnet.



**Eintrittspreise** für den einmaligen Besuch RM 1.—, abends nach 7 Uhr RM 0.50, wenn nicht besondere Eintrittspreise gelten. **W e g e n D a u e r k a r t e n** erkundige man sich bei der Geschäftsleitung der Jahresschau.



Moritzstraße 6, I./Fernsprecher 11011  
R. B. **Spezialbüro**  
für erfolgreichste Erledigung aller Ver-  
trauensangelegenheiten seit über 25 Jahren

*E. Müller* **1.** *Herrenschneider-Salon*  
Seestraße 19, I. Etage, F. C.

Kunsthandlung P. RUSCH  
Sidonienstraße 27 DRESDEN-A. Telephon 16279

## Gemälde

Anfike Möbel, Gobelins, Porzellane  
aus dem Kgl. Residenzschloß, der staatl.  
Gemäldegalerie und dem Johanneum.

Herren-Modewaren \* Lederwaren \* Reiseartikel  
Altmarkt 1 **ROBERT KUNZE** Prager Str. 30

**HEINRICH MILTENBERGER**  
NEUMARKT 13, I. \* HOFSCHEIDER \* FERNRUF 21149



Juweller  
**Carl Frötschner**  
Johannstraße  
Ecke Schießgasse 6  
Eigene Fabrikation  
Fernruf 11813

## Kraftfahrzeuge E. KOTTE

An- und Verkauf / Reparatur-Werkstätte  
aller Systeme / Lackierung / Vermietung  
von eleganten Tourenwagen / Garagen  
Tankanlagen

*D r e s d e n - A. 2 4*  
Münchner Str. 11 / Fernruf 42915

# NÜRNBERG

»ZÜNDAPP«  
DAS MOTORRAD FÜR JEDERMANN

**BANKHAUS ANTON KOHN**

KÖNIGSTRASSE 26 / BRUNNENGASSE 2  
DEPOSITENKASSE: BAUERNGASSE, ECKE KNAUERSTRASSE  
TELEPHON FÜR DEN ORTSVERKEHR 7840-7846, FERNVERKEHR 10815-10819



Möbelstoffe \* Dekorationen  
**Jakob Blumenfeld** Teppiche  
Karolinenstraße Nummer 73

Über  
300 Farben  
Seide u. Flor  
Damen-  
Strümpfe  
Nach jedem Muster  
die richtige Farbe  
Ludwig Levy Hft.  
Münberg Marmor-Ecke

# FRANKFURT A. M.

**Radio** nur beim  
Rundfunkhaus Centrum der Südfunk G. m. b. H.  
Postversand Rathenauplatz 14 Postversand  
Preisliste gratis!

**S. Zeimann A. G.** Zeil Nr. 67, I. Etage  
Bekannt billigste Bezugsquelle  
für alle  
Kleiderstoffe / Sommerstoffe / Weißwaren / Gardinen

**DR. SCHOLL'S** Fuß-Pflege-System  
Die sichere Hilfe bei allen Fußleiden / Verkaufsstellen im ganzen Reich  
DEUTSCHE SCHOLLWERKE G. m. b. H., Ffm.



# B R E S L A U

Aparte **Juwelen** / Gold- und Silberwaren  
 zu äußerst billigen Preisen  
 Bei Bezugnahme auf das Inserat 5 Proz. Rabatt  
**JEAN HARNIG, Juwelier,** Schweidnitzer Straße 37

**LIEBICH** Täglich 8 Uhr:  
**T H E A T E R** Internationales  
 Varieté

**J. Wachsmann Nachf.** Schweidnitzer Straße 30 Gegr. 1872  
 Fernsprecher: Ring 8512  
 Haus der Mode und des guten Geschmacks  
 Spezialität: Herrenwäsche nach Maß / Luxuswaren



# L E I P Z I G

**WEINHAUS SCHÄFER** Haus I. Ranges  
 GEORGIRING 6 / AM AUGUSTUSPLATZ Fernspr.-Nummern  
 VORZÜGLICHE DINERS UND SOUPERS 12795 und 20409

**Louise Werner Nachf.** Goethestraße 7  
 Inhaber: Otto Illing Rotes Kolleg  
 Fernsprecher 21716  
 Vornehme Damen- und Herren-Moden



**Global**  
 tötet  
 Motten

**Globus**  
 Rostfleck-Entferner  
 für Wäsche

**GLOBUS**  
 Brillant-  
 Glanz-Stärke

Fritz Schulz jun. A-G.  
 Leipzig

VIII

SOEBEN ERSCHIENEN:

MAGAZIN ROMAN I

# WENN ICH MEIN LEBEN NEU BEGINNEN KÖNNT...

( DERWEG DER BELLA DONNA )

EIN ROMAN  
AUS DER FILMWELT  
VON

F.W.KOEBNER

VERLAG · DAS MAGAZIN · DRESDEN A



PREIS RM 1.50

ZU BEZIEHEN DURCH JEDE BUCHHANDLUNG  
SONST DIREKT VOM VERLAG „DAS MAGAZIN“  
VERLAGSGES. M. B. H., DRESDEN · A. 24



*Der Weg  
zum Herzen*

liegt oft in der Gabe geistvoll-heiterer  
Unterhaltung. Nichts regt ein Ge-  
spräch besser an als kühler, perlender

**Kupferberg  
Gold**

Seit 75 Jahren in gleicher Güte!



Der herbe, rassige  
= Herren-Sekt =  
**KUPFERBERG  
RIESLING**  
Sehr zu empfehlen zu Vor-  
speisen und zum Braten.

CHR. ADI KUPFERBERG & CO. MAINZ  
Niederlage: BERLIN W 8, Mohrenstr. 61  
Fernruf: Merkur 8487

# Ich bin als Porzellanpuppe da

(19 cm hoch, 10 cm breit)



Fünf-  
farbig  
Porzellan

Farbige  
Woll-  
perücke

und bin für RM 5.— zu beziehen

gegen Nachnahme vom Verlag

„Das Magazin“, Verlagsgesellschaft m. b. H.

Dresden-A., Reichsstraße 28

Soeben ist erschienen:

# Wo du hingehst

Roman von **H. Courths-Mahler**

*H. Courths-Mahler*

**Wo du hingehst**



Gedruckt auf blütenweißem, holzfreiem Papier

Preis broschiert  
Mk. 3.25

Elegant in Halbleinen  
geb. Mk. 4.50

Auch dieser neueste Roman der gelesensten und beliebtesten Autorin unserer Zeit hat alle Vorzüge ihrer früher veröffentlichten Bücher, ja, er übertrifft sie vielleicht noch an interessanter Handlung und Spannung.

Ausführliches Verzeichnis der Romane und Novellen von **Courths-Mahler, Lehne, Eschstruth, Birkner** usw. gratis und franko durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

**Friedrich Rothbarth**

Leipzig 38

**W**ir fabrizieren in eigener Fabrik Blechpackungen bedeutend billiger als Kappenschachteln. Diesen Vorteil lassen wir unseren Qualitäten zugutekommen.

Es kann niemand die Tatsache wegleugnen, daß Blechpackungen das natürliche Aroma besser erhalten, als Kappenschachteln. Jene Fabrikanten, die verbreiten, Blechpackungen seien teurer als Kappenschachteln, tun dieses nur, weil sie ihre Kartonnagen-Maschinen ausnutzen wollen, oder weil ihnen die Einrichtung einer Blechdosen-Fabrikation zu teuer oder unbequem ist.

**D E U S S E N**

Aktien-Gesellschaft

Zigarettenfabrik

Hamburg-Langensfelde



**EINLADUNG**  
ZUR LANDWIRTSCHAFTLICHEN  
LANDES-AUSSTELLUNG SACHSEN  
4.-7. SEPT. 1925 / DRESDEN-REICK  
VERBUNDEN MIT SPORTLICHEN UND  
SONSTIGEN VERANSTALTUNGEN.

**HES**

UNTER DEN LINDEN 17/18  
BERLIN W 8  
Zentrum 6850/6851

*Felze  
Mäntel  
Kostüme  
Kleider  
Hüte*



**REKLAME  
BALLONS**



*In Druck  
Niedrige Preise  
Schnellste  
Lieferung*

**Jacob Grubner**  
Gummiwaren-Fabrikation  
Berlin SW 19 Leipziger Str. 60/61  
Telegr. Adr. Gummigrubner Berlin Telef. Merkur 7505-7506



*Landeshuter Leinen- und Gebildweberei*

# **F. V. Grünfeld**

*Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche*

**Berlin W 8 + Leipziger Straße 20—22**

*Zweigniederlassung: Köln, Krebsgasse (Industriehof)*

**Leinen + Wäsche + Ausstattungen**

---

Die **Badewäsche-Preisliste** Nr. 186W über **Badekleidung, Strandneuheiten** (mit vielen Abbildungen) wird auf Wunsch zugesandt

Die **Sommer-Preisliste** Nr. 189K über **Wäscheneuheiten** (mit zahlreichen Abbildungen) wird auf Wunsch zugesandt

Die **Haupt-Preisliste** Nr. 187P über **Wäsche jeder Art** (mit 1500 Abbildungen) wird auf Wunsch zugesandt

---

Die **Zusammenstellung** Nr. 188H über **Brautausstattungen**, enthaltend verschiedene Aufstellungen von der einfachsten bis zur reichsten Ausführung, wird auf Wunsch zugesandt

# Fischers Romanbibliothek

Die billigsten Romane moderner Autoren von hohem Rang

*Jeder Band, auf holzfreiem Papier, geheftet 1.50 RM,  
in Ganzleinen 2.50 RM*

Bisher erschienen:

**Alice Berend**  
FRAU HEMPELS TOCHTER

*130. Auflage*

DIE REISE DES HERRN  
SEBASTIAN WENZEL

*122. Auflage*

**Laurids Bruun**  
VAN ZANTENS  
GLÜCKLICHE ZEIT

*185. Auflage*

INSEL DER VERHEISSUNG

*138. Auflage*

DIE FREUDLOSE WITWE

*96. Auflage*

HEIMWÄRTS

*65. Auflage*

**Theodor Fontane**  
L'ADULTERA

*85. Auflage*

**Hermann Hesse**  
SCHÖN IST DIE JUGEND

*88. Auflage*

**Selma Lagerlöf**  
HERRN ARNES SCHATZ

*71. Auflage*

**Julius Levin**  
DAS LÄCHELN  
DES HERRN VON  
GOLUBICE-GOLUBICKI

*35. Auflage*

**Thomas Mann**  
DER KLEINE  
HERR FRIEDEMANN

*96. Auflage*

DAS WUNDERKIND

*70. Auflage*

**Robert Michal**  
DIE HÄUSER  
AN DER DŽAMIJA

*7. Auflage*

**George Moore**  
LIEBESLEUTE IN ORELAY

*6. Auflage / Deutsch von Max Meyerfeld*

**Jakob Wassermann**  
DER NIEGEKÜSSTE MUND

*77. Auflage*

**Adolf Wittmaack**  
KONSUL MÖLLERS ERBEN

*31. Auflage*

Weitere Bände erscheinen in Kürze

S. FISCHER · VERLAG · BERLIN

Kein Bad  
ohne  
**Sinofluol**

Was die Pinofluol-Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten  
so besonders auszeichnet, ist die geradezu überraschende  
Wirkung auf das gesamte Nervensystem.



Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien  
**Nur echt in der grünen Packung**

Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weisen man zurück

~ In Blechdosen ~

**Mehrfach verstärkte Qualität!**

6 Bäder Mk 3.50

12 Bäder Mk 6.50

Wer die Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange umsonst Proben u. Broschüre N<sup>o</sup> 36



**Westphal & Sohn, Chem. Fabrik, Frankfurt a. M.**

Pharmazeutische Abteilung

# DAS MAGAZIN

VERLAGSGESELLSCHAFT M. B. H.  
DRESDEN-A. 24

HERAUSGEBER F. W. KOEBNER  
VERANTWORTLICHE SCHRIFTFLEITUNG  
HUBERT MIKETTA

BERLIN W (SCHRIFTFLEITUNG)  
DÜSSELDORFER STR. 32

NR. 12  
AUGUST 1925

## Magazine!

Von F. W. Koebner

Mit der vorliegenden Nummer 12 beschließt „Das Magazin“ als erstes und ältestes deutsches seinen ersten Jahrgang.

Das Wort Magazin ist vom arabischen „machasin“ abgeleitet, der Mehrzahl des Wortes „machsan“, einer Bezeichnung für eine Vorratskammer, ein Warenlager, einen Sammelort für wertvolle Waren. Das französische „magasin“, das englische „Magazine“ übertrug diesen Begriff auf periodisch, meist monatlich erscheinende Zeitschriften, die durch die Vielseitigkeit ihres Inhalts die Bezeichnung rechtfertigten. Die amerikanischen „Magazines“, die als erste Weltruf errangen, eroberten durch die geschickte und eigenartige Aufmachung ihres Inhalts dem Begriff des Magazins nicht nur die Staaten, sondern auch alle Länder des Kontinents, mit Ausnahme Deutschlands. Hier herrschte das wertvolle Buch, die literarische Lektüre, man hatte noch keinen Geschmack an der etwas leichten Art der Magazine, die ihr Hauptgewicht auf die Zerstreuung und leichte Unterhaltung des Lesers legen. Immerhin fanden in Amerika in dessen 120 verschie-



Der Magazin-Engel

dene Magazine reißen den Absatz. Es war nicht schwer, einer Zeitschriftenart, die anderswo zum Lebensbedürfnis von Nationen geworden war, auch in Deutschland Eingang zu verschaffen, sobald die Vorbedingungen hierfür gegeben waren. Das war der Fall, als die Valuta sich als stabil erwies, und als die wirtschaftliche Lage die Anschaffung teurerer Bücher erschwerte. Auf diesen Grundlagen baut sich der Erfolg des „Magazin“ und aller anderen ähnlichen, „Das Magazin“ nachahmender Blätter auf. Hinzu kommt, daß der nervösen Unrast unsrer Zeit das Hunderterlei



Das Magazin bei den römischen Fascisten

des Inhalts, Bilder von allen Schauplätzen der Welt, spannende Novellen, kurz das bunte Durcheinander mehr entsprechen, als ein noch so wertvolles Buch. Man muß nun sorgfältig unterscheiden zwischen Novellenheften (Story books) und Magazinen (Magazines). Magazine bringen auch Novellen, aber keinesfalls ausschließlich. Das wesentliche beim Magazin ist der illustrierte Teil und die Art seiner Aufmachung. Hier nun kommt es wieder auf die Mischung an, die, wie in der Sektkellerei, Geheimverfahren des Hauses ist und die dem Geschmack weitester Kreise entgegenzukommen trachtet. Wie immer in Deutschland, wenn jemand mit etwas neuem Erfolg hat, stürzten sich von allen Seiten Unternehmer auf das lohnende Objekt, und die „Magazine“ schossen nur so aus der Erde. Viele von ihnen haben inzwischen schon wieder das Zeitliche gesegnet, und andere werden ihnen folgen, denn auf die Dauer läßt sich der Leser weder durch riesige Auflage-

ziffern, noch durch unerhörte Reklame, kurz, durch kein Machtmittel eines großen Verlages beirren und wird immer nur das Magazin wählen, das ihm als amüsantestes erscheint. Und genau so, wie in den andern Staaten, ist in Deutschland Platz für eine ganze Reihe von Magazinen, vorausgesetzt, daß sie richtig magazinmäßig aufgemacht sind und nicht nur Sammelsurien liegendebliebenen Redaktionsmaterials darstellen.

Wir kommen zur Frage, ob die „Magazine“ als vorübergehende Mode oder eine bleibende Einrichtung betrachtet werden können. Die Antwort hierauf geben wieder die anderen Länder, in denen seit fast fünfzig Jahren die Magazine ihren Millionenkreis von Lesern haben. Der Leser und die Leserin, die sich einmal an die bequeme und jedem etwas bringende Lektüre des Magazins gewöhnt haben, werden ihr Magazin nie mehr missen mögen. Alle die, die auf Reisen sind, alle die auf flachem Lande etwas von der internationalen Welt wissen wollen — sie genügen schon als Stamm für eine nach vielen Hunderttausenden zählende Auflage. Ich sagte eben international. Das ist natürlich eine



Das Magazin im Bade (Jenny Jugo)

Phot. Binder

1\*



Das Magazin auf dem Wohltätigkeitsbazar (Xenia Desni und Jenny Jugo beim Verkauf des Magazins)



Das Magazin auf dem Rennen

wesentliche Vorbedingung für ein richtig geleitetes Magazin. Es muß international sein, muß vom Maharadscha auf der Tigerjagd ebenso gelesen werden, wie von der Modistin im Modesalon, vom Amerikafahrer an Bord des Schiffes, wie von dem Tuchreisenden, der durch Europa fährt. Es muß der jungen Dame von Welt den schönsten Mann Amerikas zeigen und der jeunesse dorée

die interessantesten Frauen aus Paris, aus Kopenhagen, aus Tokio. Es muß dem Berliner Bankier die schönsten Schauspielerinnen der Welt zeigen und den jungen Lebeleuten die bestgewachsenen Revue-girls New Yorks oder Chicagos. Es darf dabei ruhig etwas Kulturunterricht erteilen und von Kunst und Wissenschaft plaudern, es darf alles, nur eins darf es

Jack Dempsey und seine Gattin mit Magazin-Englein



Das Magazin im Salon und —



— an Bord (Hanni Weisse)

gelesen wird. In aller Welt sind unsere Leser zu finden, sowohl auf dem pommerschen Landsitz wie in Kairo, in Rom und in Leningrad, in Wien, in Budapest und Zürich. Ueberall, wo je deutsche Laute erklingen sind, hat sich der Magazin-Freunde erworben. Sie alle wissen, daß amüsanten und originellen Stoff zuträgt, der und wechselnden

Engel in kurzer Zeit aus dem großen, bunten Leben geschöpft ist. — —



Erika Gläßner: Also ein Jahr wirst du heute alt!

## Mutter und Kind

Mutter und Kind! Schließen diese beiden Worte nicht das ganze Weltall in sich ein? Das Kind, das sich vertrauensvoll an die Wange der Mutter lehnt, das sich in die Arme des Wesens bettet, von dem es ein Teil ist, fürchtet an diesem Platz keine Gefahren der Erde, würde in dieser Stellung dem Universum Trotz bieten!

Zu allen Zeiten hat das Motiv „Mutter und Kind“ Maler und Bildhauer inspiriert, Dichter und Sänger zu unsterblichen Liedern begeistert. Heute leben wir leider in einer etwas wirr gewordenen Epoche, in der Traditionen zu verschwinden drohen. Aber gehört die Liebe der Mutter zu ihrem Kind zu Traditionen? Ist sie nicht da, schon lange, lange bevor sich die dicken, rosigen Aermchen um den weißen Frauenhals legen, schon lange bevor das erfahrene Auge in das reine, törichte, kristallklare, eben zum Leben erwachende blickt? Man behauptet, Kinder zu lieben sei eine Kunst! Aber sicherlich nicht für eine Mutter, oder wenn Kunst schon dabei sein muß, dann doch eine, die leicht, ach, so leicht zu erlernen ist! Denn gibt es bessere Lehrmeister als einen süßen roten Mund, der köstliche, kindische Dinge plappert und ein lockenbeschwertes blondes Köpfchen, das sich vertrauensvoll in den mütterlichen Schoß kuschelt?



Phot. d'Ora

Gräfin Schaumburg geb. Fugger mit ihrem Söhnchen



Phot. d'Ora

Madame Dodero, die Gattin eines argentinischen Großindustriellen aus Buenos Ayres mit ihrem reizenden Töchterchen „Marquita“

Mutter und Kind! Für eine Mutter bleibt das Kind immer „Kind“, und für ein Kind bleibt die Mutter immer „Mutter“. Warum würden denn sonst so oft Greise mit dem Wort „Mutter“ auf den Lippen sterben und Mütter im letzten Augenblick ihres Lebens mit dem leise geflüsterten Wort „Mein Kind“ in die Ewigkeit hinüberschlummern, wenn von diesem „Kinde“ nur noch der Name übrig ist? . . . . .

Nachstehend noch einige niedliche Zwiegespräche zwischen Mutter und Kind, die das Verhältnis beider zu einander charakterisieren:

„Mutti, warum kommst du nicht mit mir spielen?“

„Weil ich keine Zeit habe.“

„Warum hast du keine Zeit?“

„Weil ich arbeite.“

„Warum arbeitest du?“

„Weil ich Geld verdienen muß.“

„Warum mußt du Geld verdienen?“

„Damit du essen kannst.“

(Kurze Pause.)

„... Mutti, ich habe keinen Hunger!“

Und das andere Gespräch in der Untergrundbahn.

Das Kind (mit Stentorstimme): „Sieh mal, Mutti, wie die Dame da gegenüber gepudert ist!“

Die Mutter (leise): „Aber Kind, schrei doch nicht so laut, das schickt sich doch nicht, so etwas kannst du mir sagen, wenn wir zu Hause sind, nicht hier ... (Einige Tage später wieder in der Untergrundbahn.)“

Das Kind (mit derselben Stentorstimme): „Mutti, über die Dame da gegenüber sprechen wir nachher zu Hause!“

Gibt es nun etwas Schöneres als ... Mutter und Kind?!



Phot. d'Ora

Baronin Benko aus Wien mit ihrem Söhnchen



Phot. Times

Der Prinz von Wales auf seiner Weltreise: Fantasia afrikanischer Krieger

6

# Die schöne Welt

## Griechenland



Karyatidentempel auf der Akropolis



Blick durch zwei gewaltige Säulen auf die Akropolis



„Troika“, geritten beim Gymkhana auf der Grunewald-Rennbahn



Nachts um 1 Uhr im Rennbahn-Restaurant

Unser gesellschaftliches Leben krankt mehr noch nach als vor dem Kriege an der wirtschaftlichen Einstellung, die den Erwerb in jedem Falle vor die Unterhaltung setzt. Über die prinzipielle Richtigkeit dieser Einstellung ist natürlich gerade für



Heimfahrt!

(Maria Corda und ihr Tänzer Fritsch im Schwips, der wütend darüber ist, so spät nach Hause zu kommen.)

uns gar nicht zu diskutieren. Aber tun wir nicht doch manchmal des Guten etwas zu viel, wenn wir einen schönen Sommertag nach dem andern im Büro hocken ohne jemals den Versuch zu machen, ihn auch wochentags durch eine kleine gesellschaftliche

Zerstreuung zu verschö-  
nen? Ab und zu hat  
jeder dazu Zeit und es ist  
meist nur eine kleine ge-  
wohnheitsmäßige Hem-  
mung zu überwinden.  
Du lieber Gott — wie  
spärlich sind bei uns die  
Sommerfeste, die anders-  
wo an der Tagesordnung



zeigen, wie gerne  
derartige Sommer-  
veranstaltungen be-  
sucht werden und  
welch großer  
Stamm eleganter  
Frauen jederzeit be-  
reit ist, diese Feste  
durch ihre Anwesen-  
heit zu verschönen.



Lil Dagover  
Walter Slezak

\*

Vom Sommerfest des  
Vereins der ausländi-  
schen Presse

Photos A. Binder



Maria Corda  
André Mattoni  
Lea Seidl

sind, die Con-  
cours hippiques,  
die Garten-  
partien, die die  
Berliner elegante  
Gesellschaft am  
Nachmittag oder  
Abend in öffent-  
lichen Gärten, auf den  
Rennbahnen oder in  
privaten Parks ver-  
einen. Unsere Bilder  
geben einen kleinen  
Ausschnitt aus dem  
eleganten Berlin und

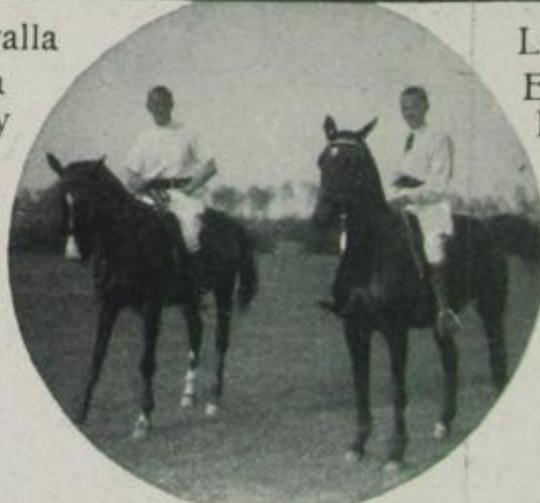


Xenia Desni

Die besuchte-  
stenderartigen  
Feste der letz-  
ten Wochen  
waren das  
Sommerfest  
des Vereins der  
ausländischen  
Presse zu Ber-  
lin, das Gym-

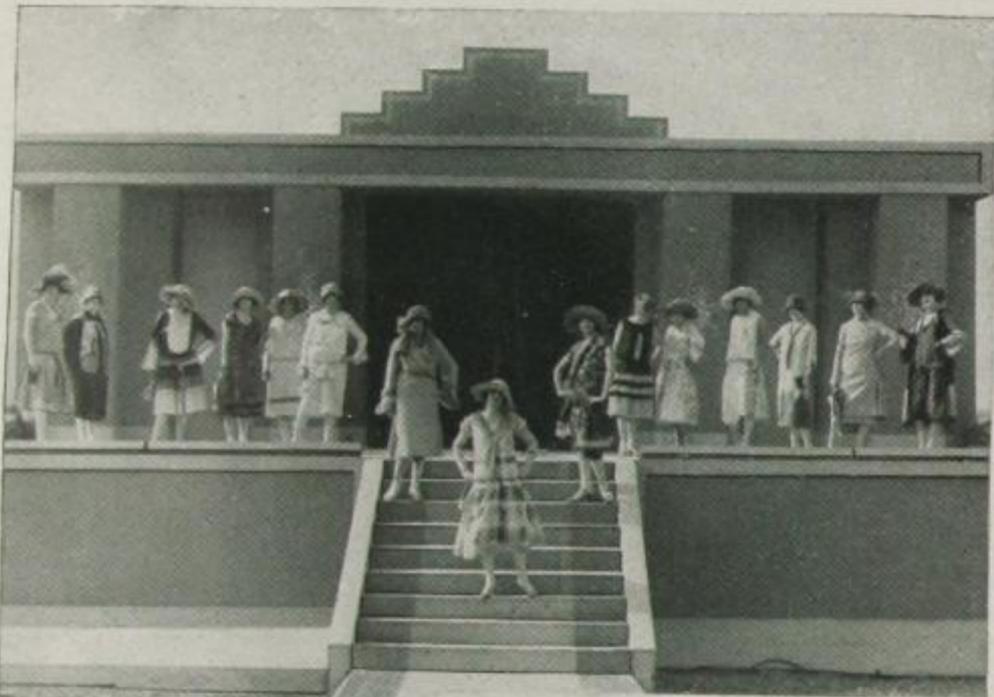
Dina Gralla  
Camilla  
v. Hollay

Lee Parry  
Elisabeth  
Pinajeff



Gymkhana auf der Rennbahn

khana auf der Grune-  
waldrennbahn, eine  
Modenschau des Sa-  
lons Heß im Grune-  
wald und des Intern.  
Klubs im Garten des  
Hotels Esplanade.



\*

Modenschau des Salon  
Heß auf der Grune-  
waldrennbahn. — Die  
Bühne. — Zuschauer.  
— Auf dem Laufsteg. —  
Ponywagen. Sitzend:  
Ma.Riette. Links: Film-  
starecke (in der Mitte  
Lee Parry, links Maria  
Corda).

\*



Phot. Binder

Elisabeth Pinajeff — Camilla v. Hollay — Trude Hesterberg (im Polo-Dreß) — Hanni  
Weisse — Traute Flamme — Rechts die Tänzerin Dina Gralla



## Der große Augenblick

Von L. J. Beeston

Mit Illustrationen von F. Nansen

Es war gegen sieben Uhr, als Scobie seine Kammer unter dem Dach von „Prossers Building“ hinter der Tottenham Court Road verließ, die unzähligen Steinstufen hinunterstieg und auf die armselige Seitenstraße hinaustrat, über die sich Dunkelheit und Regen gleichzeitig niedergesenkt hatten. Ihn schien das wenig zu kümmern, obwohl sein Ueberrock sehr dünn und von Feuchtigkeit grün geworden war, und die Absätze seiner Schuhe auf einen halben Zoll abgetreten waren, und sein billiger steifer Hut einen breiten Riß aufwies, und er selbst schließlich das beste Alter schon seit zehn Jahren hinter sich hatte. Er kicherte sogar, als er sich nach Westen wandte und die Nässe ihm voll ins Gesicht schlug. Im allgemeinen ist das Kichern ein sichtbares Zeichen von Freude, aber der Ton, der Scobies dünne Lippen verließ, hatte mit Fröhlichkeit soviel zu tun, wie das Quieken eines abgestochenen Schweines. Und dennoch war es diesmal ein Hinweis darauf, daß er

eine ganz außerordentliche Ergötzlichkeit vorhatte. Scobie war im Begriffe, das zu tun, was er schon seit einigen Wochen tat, und das war ein höchst absonderliches Ding. Jeden Abend um sieben schloß er die Türe seiner Dachkammer — jener Beleidigung des Wortes „Heim“ — und schob sich nach Westen; und bei jeder Gelegenheit entschlüpfte ihm dieses beinahe teuflische Lächeln, und ein unerfreuliches Flackern erschien in seinen matten Augen wie das Licht, das sich im Wasser eines Eislochs spiegelt.

Er nahm seinen Weg in die Oxford Street und auf den Oxford-Zirkus zu. Die Straße war übervoll, und Hunderte offener Regenschirme steigerten noch die Schwierigkeit raschen Vorwärtskommens; aber Scobie drängte sich durch, unbekümmert darum, ob er die Leute anrampelte. Wenn er ein reicher Mann, wenn er ein Millionär gewesen wäre, der in aller Eile ein Geschäft abschließen wollte, das ihn in wenigen Minuten um Zehntausende bereichern konnte, hätte er sich nicht rücksichtsloser gegenüber den Gefühlen seiner Mitmenschen benehmen können.

Aber dann war Scobie wohl ein reicher Mann.

Als er die Regent Street erreicht hatte, wendete er sich nach dem Cavendish Square, und vor einem Eckhaus in diesen Anlagen endete seine Reise.

Er begehrte aber nicht eingelassen zu werden — weit entfernt! Er hielt sich an der Ecke, ging auf und ab und beobachtete beinahe ängstlich die Stufen, die zu der massiven roten Mahagonitüre führten, über der eine Laterne hing, und er schien jeden Augenblick zu erwarten, daß jemand heraustrete.

Aber niemand zeigte sich, und die Türe blieb verschlossen.

Scobie blies sich auf die erfrorenen Finger.

„Verdammt! Geht er heute Abend nicht aus?“ knurrte er böse.

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als ein langes graues Automobil mit einem Geräusch wie der Wind, der durch die Bäume fegt, vorfuhr und vor dem Eingang hielt. Der Beobachter zog sich hastig zurück und stand weit genug an der Ecke, um zu sehen, ohne gesehen zu werden.

Plötzlich wurde er ganz steif vor Spannung. Ein Lakai war die Stufen heruntergekommen und hatte den Schlag geöffnet. Einen Augenblick später erschien ein Mädchen von ungefähr neunzehn Jahren und setzte sich in den Wagen.

Als Scobie sie erblickte, schnüffelte er mit einer Art Verachtung, und dann zuckte er die Achseln. Diese Bewegung sollte heißen: „Was dich anlangt, kleines Fräulein, ist mir's gleich. Du gehörst nicht in meinen Handel.“

Und dann öffnete der Lakai die Türe wieder, die er geschlossen hatte. Diesmal wurde Scobies Interesse so heftig, daß er am ganzen Leib zitterte, als ob ein Schüttelfrost ihn befallen hätte. Er wagte sogar einen Schritt vorwärts. Der Herr des Hauses trat aus der Tür und ging auf das Auto zu, um sich neben seine Tochter zu setzen. Er war ein großer, magerer Mann mit einem Zylinder, gelben Handschuhen und einem pelzgefütterten Mantel.

„Hinaus aus dem Auto, du Schuft!“

Scobie schrie diesen Befehl nicht gerade hinaus; er flüsterte ihn kaum. Ueber sein Gesicht glitt ein Ausdruck hämischer Freude, eine gottlose, grimmige Ekstase, die jemand, der sie gesehen hätte, heftig abgestoßen haben würde.

„Hinaus aus diesem Mantel!“ zischte Scobie wiederum.

Der andere, der die sonderbaren Befehle nicht wahrnahm, die nach ihm gespritzt wurden, wie das Gift einer Schlange, lehnte sich in dem gepolsterten Sitz zurück und zündete eine Zigarette an.

„Hinaus aus allem, verdammter Hund!“ knurrte der Mann an der Ecke.

Er stieß diese häßlichen Worte aus seiner Brust hervor, als ob sie ihm den höchsten Genuß gewährten. Und sie gewährten ihm wirklich den höchsten Genuß. Er rollte sie im Mund, als ob sie die kostbarsten Delikatessen wären. Sein Gesicht verklärte sich, seine Augen tanzten; und als das Auto sich in Bewegung setzte und bald aus den Augen verschwunden war, da verschränkte er die Arme und blieb verzückt stehn. Ein oder den andern Satz erlaubte er sich noch, bevor er sich zum Gehen wandte.

„Noch nicht! Noch nicht!“ äußerte er stillvergnügt und rieb sich die Hände, die wie Pergament krachten. „Noch Zeit genug! Zeit genug!“

Und damit ging er. Er hatte ein paar Schritte gemacht und war gerade unter einer Straßenlampe angekommen, als ein glattrasierter Mann ohne Hut, ein Paket im Arm, an ihm vorbei eilte. In dem grellen Strahl des elektrischen Lichtes streifte der Mann Scobie mit einem flüchtigen Blick; aber der flüchtige Blick blieb haften, aus dem zufälligen Ansehen wurde ein ungläubiges und bestürztes Starren.

Scobie hatte das bemerkt, und die Folge war, daß er seinen Schritt beschleunigte. Er hörte hinter sich herlaufen; es war der Mann. Er überholte Scobie und drehte sich um. Und da wurde er leichenblaß und sein Paket, das Walnüsse enthielt, fiel ihm aus der Hand und die Walnüsse kollerten über das Pflaster. Er rollte seine Augen und sprudelte hervor:

„Herr! Herr! Ich irre mich doch nicht? Oder doch? Der Himmel möge uns beistehen! Was bedeutet das alles?“

Der andere wendete sich weg. „Fort mit dir!“ schnaubte er.

Er machte sich los, eilte weiter, aber die erstickte Stimme krächzte hinter ihm her:

„Mr. Scobie! Herr! Sie kennen mich doch! Ich bin ja Jeffers, Ihr zweiter Kammerdiener, Herr!“

Scobie hatte den Kopf abgewendet und wiederholte: „Fort mit dir! Verflucht seien deine Augen!“

Das war nachdrücklich aber vergebens. In einem Augenblick war der Diener an der Seite seines Herrn und bat mit abgerissenen Sätzen:

„Ich lasse mich nicht wegschicken, Herr! Es ist meine Pflicht, Ihnen zu helfen, und ich gehe nicht von Ihnen. Um Himmels willen, seien Sie doch vernünftig, Herr! Alle Welt denkt, Sie wären tot, ertrunken. Und Sie sind es ja gar nicht, Sie sind es ja gar nicht!“

Scobie verlangsamte seinen Gang, der schon ein Rennen geworden war. Er war furchtbar wütend. Was er noch einige Wochen vermeiden



Sie kennen mich doch Herr! Ich bin ja Jeffers, Ihr zweiter Kammerdiener!

wollte, war jetzt geschehen. Er war von einem seiner Diener erkannt worden. —

„Zunächst,“ knurrte er, „betrachten Sie sich als entlassen!“

„Also sind Sie doch Mr. Scobie!“ erwiderte der Diener und schlug die Hände zusammen.

„Entlassen! — Entlassen!“ wiederholte der andere, und jedes Wort kam heraus wie eine Pistolenkugel.

„Das macht nichts, Herr! Das macht nichts!“ schrie der Mann, nicht aus Respektlosigkeit, aber aus Freude über seine ungeheuerliche Entdeckung.

Scobie schnüffelte zornig, dann aber überlegte er. Etwas mußte jetzt geschehen, das war sicher. Wie konnte er erwarten, daß der Bursche das Maul halten würde, wo solch ein Geheimnis in ihm kochte und schäumte? Das war nicht anzunehmen.

„Nun ja, Jeffers,“ sagte Scobie schließlich ungemein mürrisch. „Ich bin Ihr Herr, das ist wahr, und da Sie mich hier gefunden haben, bin ich wahrscheinlich auch nicht ertrunken. Aber aus Gründen, die nicht Ihre Sache sind, wünschte ich zunächst, nicht erkannt zu werden. Und jetzt — wie lange können Sie Ihre Zunge im Zaum halten?“

„So lange Sie befehlen, Herr.“

„Eine Woche?“

„Wenn Sie es wünschen, Herr.“

„Schwätzen Sie nicht! Sie könnten über die Sache nicht drei Tage still schweigen.“

„Tatsächlich, Herr, ich möchte auch lieber nicht. Es schmerzt mich, Sie so herumgehn zu sehen.“

„Wie ‚so‘?“

Jeffers schlug die Augen nieder. Er konnte doch nicht sagen: „Mit einem grünfleckigen Rock und einem zerbrochenen Hut.“ Aber er dachte es.

„Nicht für zehn Stunden möchte ich Ihnen trauen,“ brummte Scobie. „Aber drei oder vier — das sollte gehn. Sagen Sie, wo ist Ihr Herr, ich meine, Mr. Lisborn, heute abend hingefahren?“

„Er und Miß Hilda speisen mit Doktor Greatrex in Portland Place.“

„Wann kommt er zurück?“

„Er hat den Wagen für halb elf bestellt, Herr.“

„Gut. Und um zehn Uhr genau will ich Sie an der Ecke vor dem Haus treffen.“

„Sehr wohl, Herr.“

„Wenn Sie hinausgehen, dann denken Sie daran, die Türe nicht zu schließen; ich will in mein Haus kommen.“

„Ich werde daran denken, Herr.“

„In der Zwischenzeit aber werden Sie über unser Zusammentreffen kein Wort sprechen. Zu keinem Menschen, wer es auch sein mag, werden Sie mich auch nur durch die leiseste Anspielung verraten. Verstehen Sie?“

„Sie sollen sich nicht zu beklagen haben, Herr.“

Scobie brummte etwas und ging dann rasch weg.

Während dieser Zeit hatte es ununterbrochen geregnet, und als er zu der Kaserne kam, die Prossers Building heißt, war er durch und durch naß. Er kletterte in seine Kammer hinauf und schüttelte seinen tiefenden

Hut auf den Boden aus. Dann schob er sich seinen einzigen Stuhl ans Feuer und hockte darauf nieder, um seine Situation zu überlegen.

Niemand zweifelte daran, daß er tot wäre; niemand konnte daran zweifeln, und es gab auch keinen Grund zu einem Zweifel.

Er hatte einen kleinen Landsitz an der Küste von Cornwall besessen — es war nicht mehr als ein Häuschen — das er manchmal aufsuchte. Er kam nicht oft, denn sein verhaßter Vetter Lisborn hatte in der Nähe seine ständige Wohnung. Vor einigen Wochen war er trotzdem wieder einmal für ein paar Tage hingegangen.

Scobie war ein Sonderling und hatte eigentümliche Gewohnheiten. Jeden Morgen war es sein Zeitvertreib, einen halbversunkenen, steinigen, unbenutzten Pfad entlang zu gehen, der zu den Klippen führte. Ein ganz leichter Abstieg von wenigen Fuß brachte ihn dann zu einem vorspringenden Kalksteinfelsen. Hier, im Genuß der Sonne und des Südwestwindes, liebte er es, beiläufig eine Stunde zu sitzen, unter sich den Atlantischen Ozean, der auf und nieder wogte.

Ein Fischer, der seine Netze zum Trocknen ausbreitete, sah Scobie eines Morgens hier sitzen. Und er sah noch mehr als das: Er sah, wie der Kalkstein von der Klippe abbrach und polternd mit Scobie in das Meer rollte. Der Fischer war zu weit entfernt, um mehr zu erblicken, als einen Mann, der mit den Wellen kämpfte und schließlich verschwand.

Das hielt man für Scobies Ende, und sein Vetter Lisborn kam durch Erbschaft in den Besitz des Vermögens.

Das war alles ganz einfach; aber es gab eine Folge, die doch sonderbar war.

Zunächst war es nicht Scobies Ende. Die Welle, die ihn ins Meer hinaus gezogen hatte, wurde durch eine andere ausgeglichen, die ihn ergriff und in eines der Löcher warf, die zwischen die Klippen gerissen sind. Er hatte Kraft genug, Widerstand zu leisten, als diese Woge ihn wieder mit ins Meer ziehen wollte, und weiter in das Loch hinein zu kriechen. Dann aber brach er zusammen und lag einige Stunden bewußtlos.

Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang war er glücklich genug, von einem vorüberfahrenden Motorboot aufgenommen zu werden. Aber es gab dort keine Stelle, wo man ihn landen konnte, und die beiden Ausflügler im Boot hatten es eilig. Das paßte Scobie ganz gut, denn in seinem Kopfe hatte sich unterdessen ein Plan geformt, der ihm ausgezeichnet gefiel, und dieses Planes wegen erfand er ein ganzes Märchen, als man ihn befragte, wie er denn in diese Situation gelangt sei. Er sprach nicht von dem heruntergefallenen Felsen, und von sich selbst sprach er unter einem andern Namen. Ungefähr dreißig Meilen von der Unfallstelle entfernt wurde er an Land gesetzt und vergessen.

Am nächsten Morgen fühlte sich Scobie wohl genug, um nach London zu fahren. Viel Geld hatte er nicht bei sich, und so mietete er die Kammer in Prossers Building.

Warum aber handelte er so? Welche geheime Quelle des Vergnügens konnte ihm eine derartige Unbequemlichkeit auf sich nehmen lassen?

Diese Quelle hatte ihren Ursprung in dem tiefen Haß gegen den Mann, der in seine — Scobies — Schuhe treten sollte. Denn er wollte den andern in seine Schuhe schlüpfen lassen; er hegte ein krankhaftes und glühendes Verlangen danach, Lisborn zu Reichtum und Luxus kommen zu sehen, und ihn dann, wenn es ihm beliebte, daraus zu verjagen.

Es war einer jener Fälle von tiefwurzelndem Widerwillen, der schon sehr früh aufgekeimt war. Sie waren in dieselbe Schule gegangen, als Scobie schon unter der Vereinsamung zu leiden hatte, die sich später in weitem Kreis um ihn erstreckte. Er war unbeliebt, und wurde nicht beachtet. Er konnte es nie vergessen, wie er einmal mit dem andern gerauft hatte, und wie viel peinvoller, als die Schläge, die auf ihn niedersausten, ihm das Spotten und Johlen der Mitschüler gewesen war, und schließlich das Beifallsgeschrei für den Sieger.

Auch nach der Schule vergnügte sich ein eigensinniges Schicksal damit, das Feuer zu schüren; sie wurden geschäftliche Rivalen und Lisborn siegte; sie hatten Schwierigkeiten in der Familie und Lisborn ging unversehrt daraus hervor. Es hatte viele Streitigkeiten zwischen ihnen gegeben, und immer blieb Scobie der Unterlegene.

Für seine verschlossene, unglückliche Natur war das Wehmut genug; aber als dasselbe höhnische Schicksal es fügte, daß beide sich in dasselbe Mädchen verliebten, da war der Becher von Scobies Bitterkeit so voll, daß das Gift überlief. Denn Lisborn war auch diesmal der Sieger.

Das war das letzte; Scobies Haß wurde unversöhnlich. Er konnte nichts tun — er hatte niemals etwas zu tun vermocht. Er war durch Erbschaft reich geworden und hätte sein Leben genießen können, aber die schwarze Wut erfüllte seine Jahre. Es waren freudelose Jahre. Und Scobie, mißtrauisch gegen jedermann, von niemandem geliebt, von allen gemieden, lebte in öder Einsamkeit.

In dieser Einsamkeit war eine sonderbare Idee aufgetaucht — grell und plötzlich wie ein Blitz. Seinen Feind in Reichtum und Wohlbehagen zu sehen und ihn dann mit einem Hohngelächter wieder daraus zu vertreiben. Das war der Gedanke, der Scobies Gehirn nach seiner glücklichen Errettung erfüllte.

Dieses Verlangen war kaum in ihm entstanden, als es ihn auch schon völlig unterjochte. Er las die Nachrichten über die Verlassenschaftsabhandlung und lachte grimmig. Es gab kein Hindernis, und so hatte er das teuflische Vergnügen zu sehen, wie Lisborn in den Besitz des Hauses am Cavendish Square trat. Die einzige Frage, über die Scobie sich klar werden mußte, war, wann er die Bombe platzen lassen sollte.

Anfangs hatte er nicht beabsichtigt, so lange zu warten; und einmal war ihm auch der Gedanke in den Sinn gekommen, daß er Schwierigkeiten haben könnte, da ja sein Tod vom Gesetz anerkannt worden war; aber wann immer er sich entschließen wollte, das Haar zu durchschneiden, an dem das Schwert über Lisborns Kopf befestigt war, der Aufschub dieser Tat gewährte ihm durch die Gedanken an Lisborns Erniedrigung ein geradezu perverses Vergnügen.

Und daß es eine grausame Enttäuschung bedeuten würde, darüber konnte gar kein Zweifel bestehen. Lisborn war zwar kein armer Mann gewesen, aber er mußte seinen Lebensunterhalt erarbeiten, und zwar mußte er hart arbeiten. Das alles war jetzt für ihn vorbei und statt dessen war ihm ein Einkommen und ein schönes Haus zugefallen, und er war der Mann, der das zu schätzen und den größten Genuß daraus zu ziehen wußte. Und nicht das leiseste Bedauern für den Verstorbenen, nicht eine Träne würde ihm seine Freude mindern. Oh, Lisborn würde sich gut in dem Leben des großen Herrn zurechtfinden.

Und dann mit furchtbarer Plötzlichkeit sollte der Blitz aus dem wolkenlosen Himmel einschlagen. Er müßte hinaus aus alle dem, hinaus über Hals und Kopf! Ah, wie würde er darunter zusammenbrechen! Das würde ein Stich ins Herz sein!

Aber Scobie wollte sein Auftreten sorgfältig und bedacht in Szene setzen. Sollte er sich dem Feind plötzlich zeigen? Wäre es nicht besser, ihm zuerst eine Ahnung auftauchen zu lassen — gerade genug, um einen leisen Verdacht zu schöpfen, der ihn mehr quälen konnte als die volle Gewißheit? Vielleicht würde ein anonymes Brief mit dunklen Andeutungen ihn am wirksamsten quälen und foltern.

Scobie war noch nicht imstande gewesen, sich zu entscheiden; aber es eilte ja auch nicht, und er träumte so lebhaft von der großen Stunde, daß ihm die gezwungene Aermlichkeit, in der er lebte, kaum zum Bewußtsein kam. Und diese Vorstellungen waren es, die ihn Abend für Abend zu Lisborns Haus hintrieben, um wenigstens eine Ahnung von dessen Leben im trügerischen Glück zu erhaschen. Das war wie ein täglicher Schluck von köstlichem Wein, und so süß, daß sein eigener Mangel, seine Einsamkeit, seine Liebeleerheit darüber vergessen wurden.

Aber jetzt hatte sich etwas ereignet, was einen weiteren Aufschub unmöglich machte. Er war von Jeffers erkannt worden. Er konnte nicht annehmen, daß der Diener seinen Mund auch nur einige Stunden zu halten imstande war. Es wäre aber sehr unbequem, wenn Lisborn auf diese Art die Wahrheit erfahren würde. Nein, Scobie mußte selbst dabei sein. Was er ersehnte, war, daß Lisborn ihn plötzlich, unvermutet vor Augen haben sollte. Mehr als alles wünschte er, seinen Feind überrascht, erschüttert, zu Boden geschmettert zu sehen.

Er stand entschlossen auf, denn die Stunde war da, und er zitterte vor Begier und Aufregung. Ein letztes Mal verließ er Prossers Building und wendete sich nach Westen.

Als Scobie noch vierzig Yards von seinem Hause entfernt war, sah er schon Jeffers, der, wie es besprochen war, an der Ecke wartete. Der Diener lüftete den Hut, als der andere sich näherte und sagte:

„Ich habe alles nach Ihren Befehlen getan. Die Hintertür ist offen.“

„Und niemand von der Dienerschaft in der Nähe?“ fragte Scobie.

„Nein, Herr. Zwei haben Ausgang bis halb elf und die andern sitzen in der Küche.“

„Das ist gut so. Was tut Mr. Lisborn gewöhnlich, wenn er nach Hause kommt?“

„Wenn es vor Mitternacht ist, dann pflegt er sich für eine halbe Stunde in das Arbeitszimmer zurückzuziehen, und ich bediene ihn, wenn er etwas braucht. Deswegen brennt auch dort noch das Feuer.“

„Glauben Sie, daß er auch heute hingeht?“

„Ich kann es nicht bestimmt sagen, aber es ist sehr wahrscheinlich, da er ja schon um halb elf nach Hause kommen wollte.“

„Gut. Dann will ich auch in das Arbeitszimmer gehen.“

„Jetzt, Herr?“

„Ja. Sie gehen voraus und warnen mich, wenn irgend jemand da sein sollte. Um keinen Preis darf ich gesehen werden.“

„Sehr wohl, Herr.“



1. Die neue Strohhutmode in Berlin. 2. Ruth C. Gillette, eine Tänzerin, die ihr Gebiß für 200 000 Dollar versicherte. 3. Fütterung der Seelöwin „Fanny“ im Londoner Zoo. 4. Der kleinste Radfahrer der Welt, ein vierjähriger Junge. 5. Der erste Preis auf der Mastviehausstellung in Antwerpen und seine glückliche Besitzerin. 6. Tänzerpaar probt an Bord eines Ueberseedampfers. 7. Die kleinen Modedamen. 8. Auf einer Alligatorenfarm auf Sumatra. (Sie zählt die Häupter ihrer Lieben.)

„Wenn Mr. Lisborn heute eine Ausnahme von seinen sonstigen Gewohnheiten machen sollte, dann müssen Sie mich verständigen.“

„Bestimmt, Herr.“

„Das genügt.“

Eine Minute später betrat Scobie nach langer Abwesenheit wieder sein eigenes Haus durch die Hintertür; ihm voran ging der Diener, der leise auftrat und die Augen gut offen hielt. Es war alles leer und still, bis auf das entfernte Geräusch der Stimmen, das aus der Küche herüberdrang. Eine Hintertreppe führte zu dem Gang, auf dem man in das Vorderhaus gelangte; völlig ungesehen wurde Scobie bis zum Arbeitszimmer geführt, in das Jeffers vorsichtshalber erst einen Blick warf. Dann zog dieser sich zurück, nachdem er noch das Licht eingeschaltet und nach dem Feuer gesehen hatte.

Scobie war allein. Er tat einen tiefen Atemzug der Befriedigung und ließ die Luft nur langsam wieder aus. Er ging ans Feuer und stellte sich mit dem Rücken gegen die Wärme, die seine Glieder auftaute und seine Brust füllte. Er war wieder bei sich zu Hause. Es war doch gut, zu Hause zu sein! Hier gab es Behaglichkeit und Fülle; mehr als Behaglichkeit und mehr als Fülle. Er hatte den Eindruck, daß er diese Dinge nie richtig geschätzt hätte. Aber Lisborn hatte sie zu schätzen gewußt!

Der Gedanke an das, was bevorstand, machte Scobie lachen, aber man hätte sein Lachen auch für das Knarren einer nicht geölten Türe halten mögen. In wenigen Minuten würde sein Feind die Tür öffnen und eintreten. Was für ein verwünschtes Bild würde sich seinen Augen darbieten! Er würde es vorgezogen haben, einen entsprungenen Tiger im Zimmer zu finden, als diesen Mann, der aus dem Grab aufstieg, um ihn zu vernichten.

„Ob er jammern wird, verflucht noch einmal?“ brummte Scobie. „Aber vielleicht wird er nach dem ersten Schreck einen Angriff versuchen!“

Es war nicht wahrscheinlich, aber der Gedanke lenkte Scobies Augen auf den wuchtigen, kupfernen Schürhaken neben dem Kamin.

Die Zeit verging. Das Haus blieb ganz still. Immer wenn das Summen eines Motors von draußen her dröhnte, schlug Scobies Herz schneller und er horchte angespannt, ob der Wagen vor dem Hause halten würde, aber alle waren vorbei gefahren. Als die Minuten verstrichen, wurde er unruhig; er sah, daß es schon auf elf ging, und Jeffers hatte doch gemeldet, daß Lisborn um halb elf zu Hause sein wollte.

„Jedenfalls ist er noch nicht im Haus,“ besänftigte Scobie seine Ungeduld. „Jeffers müßte es wissen.“

Er war kein Freund langer Nachtwachen, und um sich die Zeit zu vertreiben, erwog er, wo er bei Lisborns Eintreten am besten stehen sollte. Er dachte zuerst, da zu bleiben, wo er war, an seinem eigenen Herdfeuer; aber da würde der andere ihn sofort beim Öffnen der Tür erblicken. In diesem Falle war es denkbar, daß Lisborn einen Schrei der Bestürzung und Furcht ausstieße, der andere Hausbewohner herbeilocken konnte. Das wäre nicht das richtige.

„Ich brauche keinen Dritten dabei,“ knurrte Scobie.

Er entschied sich dafür, neben der Türe zu stehn, besser noch hinter der Türe. So mußte Lisborn erst die Türe schließen, bevor er den unwillkommenen Herrn des Hauses sehen konnte. Er ging quer durch

den Raum, um das auszuprobieren, und dabei kam er an den Schreibtisch vorbei und bemerkte, daß eine der Laden offen stand und daß darin ein Stoß Kanzleipapier lag und der oberste Bogen Lisborns Schriftzüge aufwies.

Scobie war eben neugierig genug, um stehen zu bleiben und einen Blick auf die Schrift zu werfen. Er las ein halb Dutzend Zeilen, und die Wirkung war, daß seine Augen sich weiteten und seine Muskeln starr wurden, als ob er plötzlich zu Eis geworden wäre.

„Guter Gott,“ brachte er mit gepreßter Stimme hervor.

Denn was er las, lautete:

„Ich habe es immer für eine Schwäche gehalten, wenn jemand, der ein Verbrechen sorgfältig geplant und ausgeführt hat, nachher von Gewissensbissen erfaßt, die Geschichte seiner Sünde den Ohren eines andern oder auch nur dem Papier anvertraut. Aber jetzt verstehe ich es. Auch ich kann es nicht länger mit mir herumtragen. Ich muß es aussprechen oder niederschreiben. Zunächst will ich es niederschreiben.“

Mein Vetter Thomas Scobie ist gestorben. Jeder weiß, daß er in das Meer gestürzt und ertrunken ist. Das ist die Wahrheit. Aber wer denkt auch nur im Traume daran, daß er ermordet worden ist? Denn er ist ermordet worden! Sein Vetter Charles Lisborn hat ihn in den Tod geschickt! Ich habe ihn ermordet.

Die Versuchung war so groß, die Ausführung so leicht. Ich wußte, daß er während seines Aufenthaltes in Cornwall täglich stundenlang auf einem Kalkfelsen etwas unterhalb der obersten Klippen zu sitzen pflegte. Eines Nachts ging ich mit einer Hacke an diesen Ort. Ich hatte schon vorher bemerkt, daß der Kalkstein kein sicherer Platz war, und ich machte ihn noch unsicherer, indem ich die schwache Verbindung mit dem übrigen Felsen lockerte.

Am nächsten Morgen ging mein Vetter wie gewöhnlich zu seinem Lieblingsplatz und an diesem Morgen —“

Scobies aufgerissene Augen waren so weit gekommen, als das Geräusch von Tritten auf den Stufen ihm zum Bewußtsein brachte, daß Lisborn nach Hause gekommen war und gleich das Zimmer betreten würde. Betäubt von dem, was er gelesen hatte, einen Sturm in der Brust, fühlte er sich völlig unvorbereitet, in diesem Augenblick mit Lisborn zusammenzutreffen. Er sah sich beinahe angstvoll nach einem Versteck um und schlüpfte eilig hinter die schweren Samtvorhänge des Fensters. Er hatte sich kaum dahinter verborgen, als auch schon Lisborn eintrat.

Er schloß die Türe mechanisch hinter sich, stand einige Sekunden still und sah zu Boden, dann ging er langsam durch das Zimmer zu dem Kamin. Er stützte den Arm auf den Kaminsims und schien mit starren und finstern Blicken in das Feuer zu schauen, das im Verlöschen war, und aus dessen Glut nur noch schwache Flammen zitterten.

Plötzlich richtete er sich auf, und dabei fiel sein Blick auf die offene Schreibtischlade und das Papier. Er stieß einen Ruf der Bestürzung aus und preßte die Hände in plötzlichem Schreck gegen die Schläfen. Dann glitt ein erleichterter Ausdruck über seine Züge.

„Jetzt erinnere ich mich, daß ich es selbst offen gelassen habe,“ flüsterte er. „Aber wenn es jemand gefunden hätte — mein Gott!“

Er ergriff das Geständnis, riß es in vier Stücke und warf es ins Feuer. Scobie hatte den Ruf der Bestürzung gehört und auch das Zerreißen des

Papiers. Er wartete noch eine Minute — endlich war der große Augenblick gekommen! Und dann schob er den Vorhang zur Seite und trat vor.

Aber selbst jetzt wurde er noch nicht bemerkt. Lisborn war in einen Stuhl am Kamin gesunken, hatte die Ellbogen auf die Knie gestützt und sah, den Kopf in den Händen, vor sich hin.

Fünf dramatische Sekunden blieb Scobie stehen und blickte ihn an.

„Jetzt,“ sagte er zu sich. „Mein Anblick wird ihm die Augen verbrennen, als ob ich geradewegs aus der Hölle käme.“ Und er hustete ganz leise.

Lisborn wendete den Kopf und sah ihn.

Wenn er im Augenblick zu Stein geworden wäre, hätte er sich weniger unfähig gefühlt, auch nur die kleinste Bewegung zu machen. Er saß erstarrt bis in die Fingerspitzen, der Atem schien auszusetzen, und selbst der Schreck in seinen Augen zu gefrieren.

„Da bin ich, mein teurer Vetter Charles,“ spottete Scobie, und ein böses Lächeln kräuselte seine Lippen. „Bist du nicht entzückt, mich zu sehen? Aber nimm dich doch zusammen, verdammt! Starr nicht, als ob du einen Geist sehen würdest. Ich bin so lebendig wie du selbst. Ist es nicht lieb und gut von mir, so überraschend in mein Haus zurückzukehren? So sprich doch!“

Lisborn befeuchtete seine trockenen Lippen mit der Zunge und griff sich mit den Händen nach dem Kragen, als ob er ersticken sollte. „Ist das Wirklichkeit?“ keuchte er.

„Allzu wirklich für dich,“ sagte Scobie mit einem lauten höhnischen Lachen.

Lisborn war aufgestanden. „Bist du es, Tom?“ fragte er, und seine Stimme war noch heiser.

„Oh, du wirst bald genug erfahren, daß ich es bin.“

„Du . . . du lebst?“

„Macht dir das nicht ein ungeheures Vergnügen? Ist das nicht der glücklichste Augenblick deines Daseins?“

„Und ich . . . ich habe dich nicht getötet?“

„Davon sollst du bald Beweise haben . . . Mehr als dir lieb sein werden!“

Lisborn machte einen Schritt zurück und griff sich mit der Hand nach der Stirne. „O Gott, das ist mehr, als ich verdient habe,“ rief er und sein Gesicht zuckte. „Tom! Du lebst! Und ob ich froh bin, dich zu sehen? Gott weiß, daß ich es bin! Daß ich es von Herzen bin!“

Es war ein Schrei, der wirklich aus tiefstem Herzen kam. Lisborn mußte sich am Kamin halten; ein Krampf schien ihn zu schütteln.

„Das ist eine verfluchte Lüge,“ stieß Scobie hervor, aber er sprach plötzlich ohne Ueberzeugung, und das höhnische Lächeln auf seinem Gesicht war erstorben.

„Du hast mich vom Grund der Hölle gerettet,“ sagte Lisborn mit gebrochener Stimme. „Ich wollte dich umbringen! Ich wollte dich morden!“ —

„Ja, du Teufel, das wolltest du!“

„Aber ich habe dafür gelitten! Nicht ein Tag ohne Qual, keine Nacht ohne die furchtbarsten Träume.“

„Sehr verdient!“

„Ja .. ja ... nichts war zu schlecht für mich! Aber du bist zurückgekommen, du stehst vor mir, lebendig und gesund! Alles, was ich besitze, alle Jahre, die ich noch vor mir habe, wollte ich dafür hergeben, dich wieder lebendig zu machen. Und jetzt bist du wirklich da! Du bist zurückgekehrt!“

„Sei zufrieden! Es kostet dich ohnehin alles!“ knurrte Scobie.

„Und wie gern gebe ich es her!“ schrie Lisborn. Er sank erschöpft in einen Stuhl, seine Arme hingen kraftlos hinunter, aber in seinen Augen war ein Ausdruck, der Scobie überraschte. Scobie starrte ihn eine ganze Weile an, dann spuckte er ins Feuer. Und dann ging er im Zimmer umher und rieb sich das unrasierte Kinn und grunzte beinahe sanft.

„Schließlich bist du ein armer Teufel, Charles,“ sagte er mürrisch, ohne den andern anzusehen.

Er bekam keine Antwort, und so blieb er eine Weile stehn, schnüffelte mißlaunig und zuckte die Achseln.

Endlich sagte Lisborn: „Wenn du mir verzeihen kannst, Tom. Ich weiß, keine Strafe kann zu hart sein ...“

„Ach, schweig davon!“ unterbrach ihn Scobie.

Er sah auf das gebeugte Haupt des andern, streckte seine Lippen vor und schnüffelte wieder. Seiner Rache war der Boden glatt weggezogen worden. Er war nicht mit Entsetzen empfangen worden, sondern mit ehrlicher Freude; nicht gefürchtet und gehaßt, sondern mit ausgestreckten Armen und wie ein Erlöser. So etwas war ihm in seinem Leben noch nicht geschehen. Er wäre gern in Wut geraten, hätte gern vor Zorn überschäumt, aber er brachte es nicht zuwege und er wunderte sich selbst darüber.

Lisborn hob sein Gesicht. „Tom, ich will alles tun, um meine Schuld gut zu machen. Ich war nie gut und herzlich zu dir ... und jetzt das ... das!“ Er verbarg sein Gesicht wieder in den Händen.

„Schweig davon, sage ich,“ brummte Scobie.

Er drückte auf die Glocke. Jeffers erschien mit überraschender Geschwindigkeit.

„Wir wollen etwas zu essen und zu trinken haben, aber etwas gutes, erfrischendes ... es ... es kann auch Champagner sein!“

„Jawohl, Herr.“

„Und ... und ... wo ist der Dummkopf?“

„Hier bin ich,“ sagte Jeffers unerschütterlich und drehte sich in der Tür um.

„Habe ich Sie nicht fortgejagt?“

„Sie haben mich meines Dienstes enthoben,“ sagte Jeffers mit feiner Unterscheidung.

„Gut, Sie können meinetwegen auch dableiben, verstanden?“

„Sehr wohl, Herr,“ nahm Jeffers zur Kenntnis und ging, um den Champagner zu holen.

(Autorisierte Uebersetzung von Fritz Bondy.)

## Zieh an dein Dirndlkleid...

Aber nicht das mit dem bunten, geblünten Rock, mein Kind, das dir in gekräuselten Falten steif um die Hüften steht, das die Brust mit dem schwarzsamtenen Mieder zusammenhält und sich in gestärktem Batisthemd rüschenhaft um den weißen Hals legt, nicht das, in dem du jodelnd mit weißen Strümpfen und schwarzen Schnallenschuhen auf die Berge kletterst und Edelweiß pflückst, sondern...

Das moderne Dirndlkleid, das jenem in Stoff und Machart nachgeahmt ist, aber elegant, modernisiert und kultiviert wurde und der elegantesten Dame zur höchsten Zierde gereicht. Denn um die Frauen zu verführen, zeigen sich alte, bekannte, als spießig verschriene Moden in neuer, unglaublich fescher Auflage. Und in diesem Sommer gehört das ultramoderne Dirndlkleid sicher dazu.



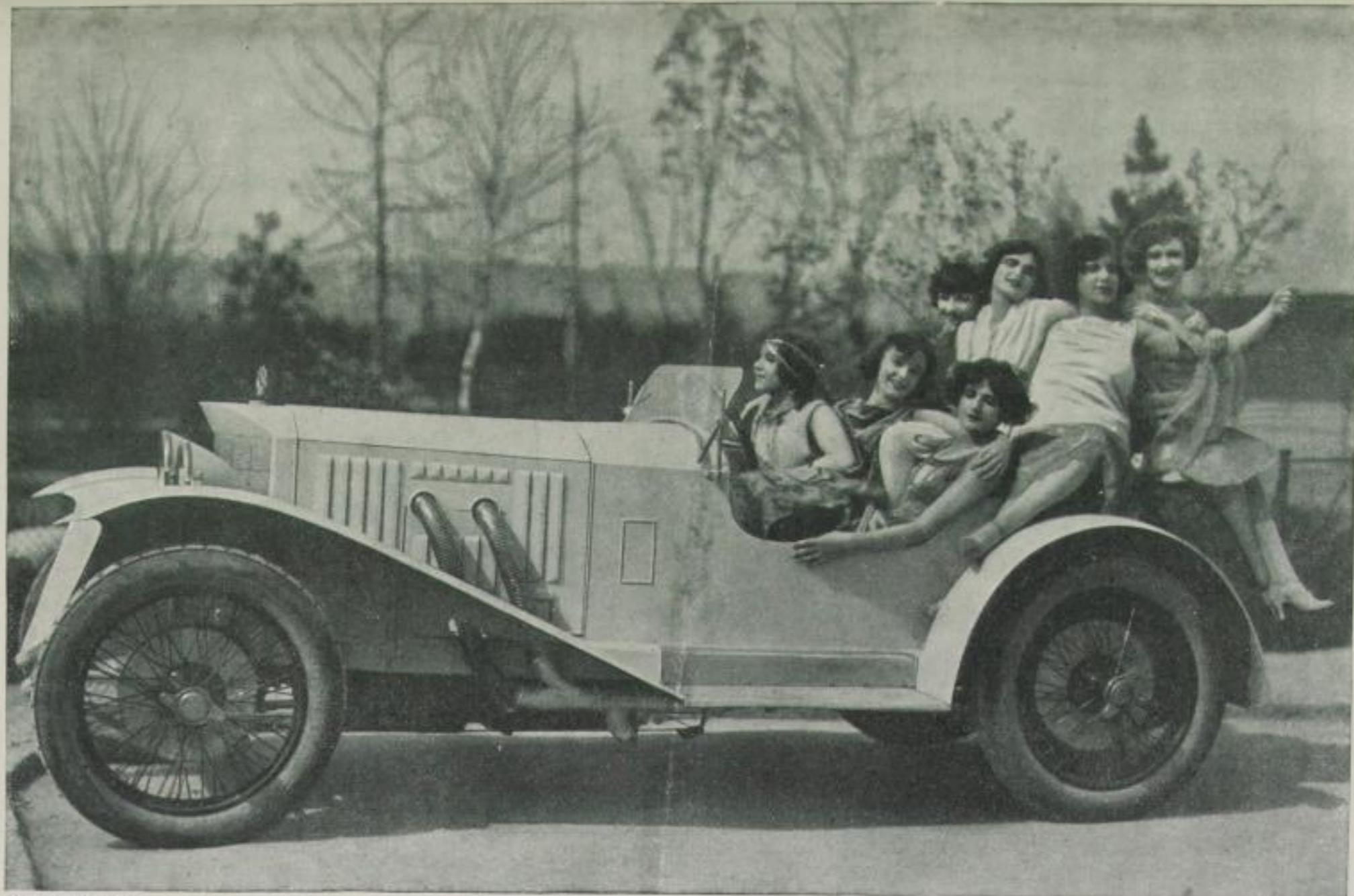
Zwei verschiedene Salon-Dirndl

Haben schöne Arme Blumen über Blumen über diese leichten, graziösen, frischen Stoffe fallen lassen? Halten diese warmen, duftigen, nüancenreichen, gerüschten, plissierten, zarten Stoffe denn Luft und Sonne gut aus? Ach, warum sollen sich schöne Frauen darum kümmern! ist, daß sie schick sind! Große Freuden „lendemain“! Das moderne Dirndlkleid sein Material, denn es ist unglaublich Stickereien noch Spitzeninkrustationen. Die tont, denn diese Weite ist die kommende

Die Hauptsache haben oft keinen wirkt nur durch einfach. Weder Weite wird be- Modetendenz.



Das echte Dirndl



28

Steigerwagen der  
Wertheim-Automobil-  
Gesellschaft

„Porzellanfuhre“ — Sieben kleine Mädchen, die fuhren einst zum Tanz . . . —  
(Altes Volkslied)

Phot. Oertel

## Die neue Epidemie

„Kreuzworträtsel“

Von Zeit zu Zeit beschenkt uns Amerika, d. h. die Vereinigten Staaten, mit irgendeiner Modekrankheit, die an und für sich mit Mode nichts zu tun hat, aber die dann die Menschheit wie ein Koller befällt und erst nach längerer Zeit wieder abzu-ebben pflegt. Zuerst war es der Jazz, der auch die seriösesten Zeitgenossen zum Zittern brachte und über dessen Gegner der gewiegte Kenner mit einem mitleidigen Lächeln hinwegsah. Dann war es das Mah-Jongg-Spiel. Weh dem, der sich in eine Gesellschaft junger Damen begab, ohne zu ahnen, wie Mah-Jongg gespielt wird. Er wurde als Hinterwäldler angesehen und sein bisheriger Nimbus sank in ein Nichts zusammen. Gegenwärtig ist es das Kreuzworträtsel (Cross-word puzzle), das uns ebenfalls im Jazztempo überflutet hat und das die Rätselspalten unserer Blätter anfüllt. Immerhin hat sich die Manie bei uns noch nicht so stark entwickelt, wie drüben in den Staaten, wo eine regelrechte Kreuzwortindustrie entstanden ist. Der Urheber dieser Seuche ist Arthur Wynne, der Rätselredakteur einer großen New Yorker Tageszeitung, der damit anfang, die bekannten Silbenrätsel so zu variieren, daß er unter Weglassung einer Aufstellung der angegebenen Silben ein Netz von Quadraten aufbaute, in welches in horizontaler und senkrechter Richtung bestimmte aus Umschreibungen zu erratende Wörter eingefügt werden mußten, die sich in gemeinsamen Buchstaben kreuzten. Bald wurde diese neue Rätselspielerei



Phot. International Newsreel

eine beliebte Sonntagsbeschäftigung. In allen Berufen, in allen Lebensaltern konnte man Leute beobachten, die ihre Freizeit mit der Lösung der neuen Rätselart verbrachten.

Heute durchdringt die Kreuzworträtsel-



Oben:  
Auf dem Dachgarten eines New-Yorker Hotels  
Phot. Reporter Comp.

\*



Mitte:  
Selbst auf der Eisbahn läßt das Problem des Rätsels keine Ruhe

\*

Unten:  
Das Kreuzworträselmuster auf den Schuhen

mode bereits das gesamte Gebiet des öffentlichen Lebens in Amerika. Ein Universitätsprofessor, Spezialist für angelsächsische Sprachen, führte in seinem Kolleg die Crossword-Methode als Mentalgymnastik ein, um den Hörern die Vokabeln aufspielerische Art beizubringen. Mandelsschulen in New York haben das Kreuzworträtsel sogar zum Examengegenstand gemacht. In Pittsburg hat ein baptistischer Geistlicher seine Gemeinde damit unterhalten, daß er sie auf einer großen Tafel vor Beginn der Predigt aus einem Kreuzworträtsel den Bibeltext erraten ließ. Zigarettenfirmen veröffentlichten Inse-  
rate mit den Namen ihrer neuesten Zigarettenmarken in Kreuzworträselform. Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß sich auch die Mode dieser Massenpsychose zunutze machte und mit Kreuzwortwürfeln bedruckte Kleiderstoffe, Strümpfe- und Schuhe, ja, sogar Badeanzüge auf den Markt brachte, die auch sofort



Phot. International Newsreel

rate mit den Namen ihrer neuesten Zigarettenmarken in Kreuzworträselform. Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß sich auch die Mode dieser Massenpsychose zunutze machte und mit Kreuzwortwürfeln bedruckte Kleiderstoffe, Strümpfe- und Schuhe, ja, sogar Badeanzüge auf den Markt brachte, die auch sofort



Krankenschwestern in einem Londoner Kinderhospital verbringen ihre Freizeit mit dem Lösen von Kreuzworträtseln

„einschlugen“. Eine Leinenfirma preist Taschentücher an, von denen jedes mit einem anderen Kreuzworträtsel bedruckt ist. Natürlich haben sich auch bereits Klubs gebildet, wo die Rätselenthusiasten zusammentreffen und regelrechte Rätselwettkämpfe mit wertvollen Preisen veranstalten. Kurz, man stolpert drüben auf Schritt und Tritt über Cross-word puzzles. Ob man sich nun auf dem Dachgarten eines großen Hotels befindet, wo sich große, erleuchtete Kreuzworträseltafeln befinden, die jeden Tag eine andere Aufgabe stellen, oder ob man in



Photos:  
International  
Newsreel

Ihre Sorgen: „Männer, kannst du mir ein Wort sagen, das aus vier Buchstaben besteht und mit Y anfängt?“

der Untergrundbahn fährt, auf der Straße geht, im Geschäft, im Warenhaus, in der Bank, überall läuft man Gefahr, von Fremden angerempelt zu werden, die einem die Frage zuschleudern, ob man z. B. einen Berg in Hinterindien wüßte, der mit S anfängt und sechs Buchstaben hat. In den öffentlichen Bibliotheken sind die Wörterbücher stets vergriffen und müssen



Der kleine Spezialist in Kreuzworträtseln

worträtsel zu raten ist. Selbst die Schauspieler machen von der Bühne lange Hälse, um über die Bubiköpfe der Damen und Glatzen der Herren hinweg einen Blick auf das interessante Rätsel zu erhaschen. Aus Rom wird erzählt, daß, als jemand bei einem der ersten in dieser Stadt auftauchenden Kreuzworträtsel auf die Frage nach dem „größten Römer seit Julius Cäsar in neun Buchstaben“ den Namen „Garibaldi“ hinschrieb, er sofort von fascistischen Anhängern eine Tracht Prügel bezog, weil er nicht „Mussolini“ geraten hatte. —

Sollte jemand von unseren Lesern noch nicht wissen, was ein Kreuzworträtsel ist, so schlage er unsere Rätselseite auf, in der stets auch der neuen Modekrankheit Rechnung getragen wird. Denn wir sind der Ansicht, daß sich eine so schwere Krankheit erst einmal gehörig austoben muß. Dann verschwindet sie eines Tages genau so schnell wie sie gekommen ist. H. M.

ständig ergänzt werden. In Europa hat die Krankheit die größten Fortschritte in England zu verzeichnen. In „London Opinion“ war vor einiger Zeit eine treffende Karrikatur über die Kreuzworträtselmanie veröffentlicht. In einem überfüllten Theater sitzen alle Zuschauer mit dem Rücken zur Bühne und starren eifrig in ihr Programm, in dem ein interessantes Kreuz-



Poto International Newsreel

Auch ein Beruf: Ein junger Amerikaner, dessen Hauptberuf es ist, besonders schwierige Kreuzworträtsel besonders hübschen jungen Damen gegen Entgelt zu lösen



Phot. E. B. Hesser

### Heilige Bescheidenheit

Photographische Satire auf die Ungeniertheit der  
sonst so pruden englischen Frauen in Modedingen



Photographische Studie von Balázs

Marinemanöver der italienischen Flotte vor Venedig

# Bonzos Abenteuer VII



Bonzo als Tennisjunge

Zeichnung von Studdy, London



## Afrika

Ein paar Worte von F. K. Dühning  
mit farbigen Photographien des Ateliers Eberth

Obwohl Afrika vor den Toren Europas liegt, ist es dem Abendländer nur wenig bekannt. Von Marseille, dem größten Hafen am Mittelmeer, dauert die Ueberfahrt nur dreißig Stunden. Wenn der Reisende zum ersten Male in Algier den Boden Afrikas betritt, da hat er den Eindruck, sich in einer fremden Welt zu befinden. Anmutig auf Hügeln gebettet, in schimmernder Weiße, in strahlendem Sonnenlicht liegt Algier, die Perle der nordafrikanischen Küste. Von der Höhe grüßt die Kasbah, die Feste der hier einst regierenden Deis, jener Piratenfürsten, deren flinke Segler der Schrecken für die Schifffahrt im westlichen Mittelmeer waren. Heute weht die Trikolore über dem Lande, der reichen Kornkammer des alten Rom, und auf den Römerstraßen führt jetzt der Schienenstrang bis zum Rande der Wüste.

Ein Fächerschlag war der Anlaß, daß Frankreich Besitz von dem Lande ergriff, welches heute eine seiner reichsten Provinzen bildet. Der Dei von Algier hatte 1827 von dem Könige von Frankreich die Bezahlung seiner Getreidelieferung an den General Bonaparte verlangt. Bei einem Empfang der Konsuln auf der Kasbah fragte er den Franzosen, ob die Antwort des Königs nicht bald käme. Mit gallischem Hochmut erwiderte dieser: „Ein König von Frankreich wird sich nicht erniedrigen, an einen Dei von Algier einen Brief zu schreiben.“ Der Dei verlor die Fassung



Straße in Algier

und schlug dem Frechling mit dem Fliegenwedel ins Gesicht. Auf Grund dieser tätlichen Beleidigung seines diplomatischen Vertreters landete Frankreich Truppen und eroberte in zwanzigjährigen harten Kämpfen gegen den heldenmütigen Emir Abd el Kader das reiche Land.

Doch trotz der europäischen Zivilisation und den Einrichtungen der modernsten Technik findet man auf Schritt und Tritt die Spuren der alten asiatischen Kultur, die der Islam auf seinem Siegeszuge durch Nordafrika mit sich gebracht und auf den Trümmern der römischen Kultur aufgebaut hat. Durch die Straßen wogt neben vielen Europäern eine Menge von braunen und schwarzen Gestalten, von Arabern, Kabylen und Negern in der malerischen Tracht des Morgenlandes, die allerdings oft nur aus

Lumpen besteht. Ein babylonisches Sprachengewirr trifft unser Ohr, lahme und blinde Bettler strecken ihre dürre Hand nach einem Almosen aus. In französischen, englischen und deutschen Brocken bieten sich Führer an, mit geübtem Auge gleich den Fremdling erkennend und auf reichen Lohn spekulierend. Aus dem Lärm der knatternden Automobile und der rollenden Straßenbahn der Europäerstadt bringt uns ein Eingeborener nach dem arabischen Viertel mit seinen engen Gassen und stillen Winkeln. Wir kommen vorbei an der Djama el Djedid, der großen Moschee, von deren schlankem Minaret der Muezzin seinen Gebetsruf „Allahu akbar!“ (Gott ist groß) erschallen läßt. In dem Schatten ihrer dunklen Hallen sitzen fromme Beter, die in ruhiger Beschaulichkeit hier Gott gefällig ihren Tag verbringen. Auf feurigem, reichgezäumtem Hengst in schneeweißem Burnus, Kopf und Gesicht mit dem Turban verhüllt, reitet stolz ein Araber vorüber, auf den Lippen einen Fluch für den Christenhund, den Allah wieder aus dem Lande vertreiben möge. Nur vereinzelt begegnen uns weibliche Gestalten in Tüchern tief vermummt, aus deren schmalen Spalt uns ein Paar dunkle Augen flüchtig streifen.

Von der Höhe der Kasbah, deren Innenhöfe mit Bogen, Säulen und Arabesken reich verziert sind, hat man einen wundervollen Blick auf die Stadt und das Meer und jene fernen Höhen des Atlasgebirges, dessen Hänge und Täler mit Kork-, Eichen-, Oliven- und Feigenbäumen, Weinbergen und Weizenfeldern bedeckt sind. Dahinter liegen die großen Weideflächen bis zum Rande der Wüste, wo die Nomaden mit ihren Herden ihr einfaches Leben seit Tausenden von Jahren fristen, und Kamelkarawanen ihre Straße ziehen.

Fortsetzung auf Seite 102



Bazar in Tripolis



Chinesische Bronze

Phot. d'Ora

## Meine erste Rolle

Von Gloria Swanson

Die beliebteste und bestbezahlte amerikanische Schauspielerin (sie erhält außer ihrer Beteiligung täglich 1000 Dollar) erzählt hier die Geschichte ihres Werdegangs.

Ich möchte eins vorausschicken: Da man mich schon lange und aus sehr vielen Films kennt, ist man oft geneigt, anzunehmen, daß ich wirklich schon die 36 Jahr alt bin, die mir die lieben Leuten so oft in die Schuhe schieben wollen. Ich bin im März 1899 in Chicago geboren und gebe keinen Monat mehr. Wenn es nicht so wäre, würde ich nicht davon sprechen! Ich kannte von Kind auf nur einen



Madame Sans-Gêne

Schwarm: Theater, und besonders die Oper. Schon mit acht Jahren war ich Mitglied einer aus Kindern bestehenden Künstlertruppe, die großartig organisiert war und alle Sonnabende Vorstellung gab. Das Entree wurde durch Bonbons beglichen. Ich war die Akrobatin der Truppe. Da ich für die Oper noch etwas zu jung war, mußte ich so anfangen. Was soll man machen, mein Gott? Meine erste Rolle war – lachen Sie nicht – eine Vision! Ich mußte vor einem dunklen Hintergrunde verzweifelt die Arme gegen einen Herrn



Marquise Gloria de la Falaise Coudray,  
die unter dem Namen Gloria Swanson beliebteste amerikanische Filmschauspielerin

ausstrecken, den ich als Vision hatte. In einigen Sekunden hatte ich verstanden und bereitete mich zur Aufnahme vor, als man mir mitteilte, heute würde die Vision nicht gedreht. Das ging einige Tage so. Ich kam immer ins Atelier, um zu hören, daß heute nichts sei. Tags darauf ging ich einige Besorgungen in der Stadt machen. Da ich etwas nicht genau verstanden hatte, rief ich von der Stadt aus an, um zu hören, worauf mich meine Mutter entsetzt anschrie, daß man im Atelier seit Stunden auf mich warte. Ich nahm ein Auto und raste nach dem Atelier hinaus.

Ich will Ihnen nicht sagen, mit welchen Worten mich der Direktor empfing. Es schien, daß man vom frühen Morgen an auf mich gewartet hatte und daß ich alles durcheinandergebracht hatte und einen Schaden von mehreren Millionen Dollars verursacht hatte.

So wurde meine erste Filmrolle meine letzte.

Traurig gingen die Ferientage vorüber, als plötzlich — Welch wunderbare Fügung — vom Atelier nach mir verlangt wurde. Ich fuhr hinaus und fand — den gleichen Direktor vor, der nach einigen Entschuldigungen für seine Heftigkeit mir mein erstes Engagementsangebot machte: Täglich zur Verfügung stehen — im Bedarfsfall 3 Dollars 25 Cents. Warum 25 Cents? Ich habe es nie erfahren!

So kam ich zu — Charlie Chaplin!

Bei der Essanay drehte Charlie seinen ersten Großfilm („Charlie geht auf Arbeit“). Chaplin vertraute mir das winzige Ende einer kleinen Rolle an. Ich probierte. Aber schon bei den ersten Bemühungen, komisch zu erscheinen, schrie er: „Entsetzlich! Furchtbar! Das ist ja zum weinen!“

Ich schwirrte ab. Fest entschlossen, dem Kino den Rücken zu drehen und doch zur Oper zu gehen. Ich ließ mich also bei einem Gesangslehrer prüfen, der mein Material ausreichend fand, um mich einem Professor, der junge Talente ausbildete, warm zu empfehlen. Dieser Mann wohnte in Los Angeles.

Nun ist meine Geschichte ja eigentlich zu Ende!

Für ganz gründliche Leser will ich noch hinzufügen, daß es bei einem Autoausflug Sonntags von Angeles nach Hollywood geschah, daß es ein Hilfsregisseur von Mac Sennet war und — daß ich auf die Oper pfiff, als ich erst einmal drin war. Ich habe nie die Bade-Comedies mitgespielt, in denen die schönen Mädchen herumhüpfen. Ich hatte mit siebzehn Jahren mimischen Ausdruck genug, um als Partnerin von Bobby Vernon Gnade zu finden. Die „Triangle“ holte mich, ich arbeitete mit dem armen Wallace Reid, mit Charles de Rochefort, und dann bekam mich Cecil B. de Mille in die Hände und ließ mich sobald nicht los.

Eine meiner schönsten Rollen war — meine letzte — „Madame Sans-Gêne“. Denn durch diesen Film lernte ich meinen jetzigen Gatten kennen und darf den Film, den ich sooft gespielt habe, auch mal mit der Wirklichkeit vertauschen . . . .



Siesta

Aufnahme der Schauspielerin Yvonne George  
von Manray, Paris

# Hochzeitsreise

Von F. W. Koebner

Ein Kapitel aus dem soeben in unserem Verlage erschienenen Roman F. W. Koebners „Wenn ich mein Leben neu beginnen könnte.“

Sie packten die Koffer aus.

Der weißgestrichene Waschtisch füllte sich mit Kristall und Silber. Mit bunten Parfümflaschen, vernickelten Talkpuderbüchsen, Toiletteutensilien.

Ein parfümiertes rosa Spitzentaschentuch kam zum Vorschein und flog aufs Bett. Tom entfaltete es. Es war ein Nachthemd. Zwei pastellblaue Pantöffelchen folgten, mit altrosa Federn besetzt.

Tom fand im Spiegel Winnies Bild, wie sie sich beim Auspacken über den Koffer beugte. Er konnte sich nicht satt sehen, an diesem süßen Kindergesicht mit dem blonden Köpfchen und den großen Augen. Entzückt betrachtete er das Porzellanoval ihres Gesichtchens, den feinen immer feuchten Mund, dessen Oberlippe so oft zwischen den weißen Zähnen verschwand.

Tom war bald fertig mit auspacken. Eine Kugel Pear soap rollte zur Erde. Sie haschten danach, balgten sich beide, wie die Kinder auf der Erde. Winnies Rock glitt über die Beine hinauf. Tom umfaßte sie und küßte ihre Knie.

„Die schönsten Beine der Welt gehören jetzt mir!“ rief er übermütig. Winnie errötete und zog den Rock hinunter.

„Bitte, laß mich jetzt eine halbe Stunde allein,“ bat sie. Tom gehorchte.

Er stapfte die knarrende Stiege hinunter, trat in das Gastzimmer, das voll von Bauern und Landvolk war. Dort am Ecktisch unter den Geweihen saß der Wirt mit dem Apotheker, dem Gemeindevorsteher und dem Oberlehrer. Er erhob sich, als er Tom kommen sah, und wollte nach seinen Wünschen fragen.

Tom drückte ihn nieder und fragte, ob es gestattet wäre, sich an den Tisch zu setzen.

„Darf ich die Herren zu einer Flasche Rotwein einladen?“ fragte er, und schmunzelnd verschwand der Wirt.

Die Herren rückten verlegen mit ihren Biergläsern. Der Apotheker putzte seine Brille. Er hob sie hoch gegen die Hängelampe über dem Tisch und man sah sein verhutztes Gesicht.

„Was haben diese Menschen von ihrem Leben,“ dachte Tom. „Dieser Stammtisch ist ihnen der Innbegriff der Zufriedenheit und da oben in dem Zimmerchen wartet auf dich das schönste Weib der Welt → mit offenen Armen — —!“

Es hielt ihn nicht länger in der dumpfen Stube. Er stand auf und trat vor die Tür. Ein feiner Regen rieselte vom Himmel. Die Luft war lau und mild. Mit großen Schritten ging Tom vor dem Gasthaus auf und ab. Sog mit vollen Lungen die Abendluft in sich hinein.

Er öffnete die Gittertür, die zu dem kleinen Garten führte und ging um das Haus. Da hinten lag doch ihr Zimmer. Richtig — ein heller Lichtschein strahlte durch die Gardinen.

Dort wartete jetzt Winnie auf ihn, dieses schöne prächtige Mädel — dieses Glück, das ihm da vom Himmel gefallen war.

Wie er es bewahren wollte!

Oh, wie — wie — mit allen Fasern seines Herzens.

Er trat wieder hinaus auf die Landstraße. Ging wieder auf und ab. Barhäutig, achtlos, traumverloren. Er spürte nicht den Regen auf seiner Haut, er fühlte nur das Blut in seinen Adern, das an den Schläfen pochte und hämmerte.

Er kostete diese Minuten aus, wie ein köstliches Erleben. Sicher war die halbe Stunde schon längst verstrichen. Aber er mochte noch nicht hinaufgehen. Es war zu schön, dieses unbändige Gefühl unerhörten Glücks, das in ihm tobte.

Es regnete stärker.

Und plötzlich rannte Tom los. Er rannte wie ein Schuljunge, mit angezogenen Armen, so schnell er konnte, die Landstraße entlang. Ab und zu sprang er hoch und schrie mit vollen Lungen in die Luft:

„Winnie — Winnie —!“

Dann hielt er an. Stand still. In leichter Beschämung machte er kehrt und ging mit schnellen festen Schritten auf das Gasthaus zu.

Als er eintrat, saß Winnie auf dem Bettrand. Sie trug ein rosa Peignor aus Crêpe de Chine, weißer Schwan umrahmte den Hals, und die bloßen Füße steckten in den blauen Pantöffelchen. Vorn fiel die Seide auseinander. Tom sah, daß Winnie ein rosa Nachthemd anhatte, dessen ganzer Ober- teil aus weichen Spitzen bestand. Zwei zartbraune Flecke verrieten die junge volle Brust Winnies, deren Ansatz in blendender Weiße unter den Atlasbändern hervorlugten. Der reiche Stoff hüllte die ganze Figur ein, schmiegte sich um die Formen der schlanken Glieder, vor denen Tom jetzt auf den Knien lag, um sie andächtig zu küssen . . .

Als sie dann an seiner Brust lag und mit zitternden Fingerspitzen die Adern seiner Schläfen fühlte, stammelte Winnie:

„Du wirst mich immer lieb haben, du, mein Liebster du — wirst mich nie verlassen, mir nie untreu werden — nein —?“

Tom bedeckte ihren stammelnden Mund mit Küssen.

„Eher geht die Welt unter, ehe ich dich nicht mehr liebe, du einzige, süße, schöne, du — — —“

## Gentlemen



Links oben: Mr. Ernest C. Kanzler, Schwager Henry Fords. Rechts oben: Miß Margaret Hennessy und ihr Verlobter Mr. Douglas Craig, London. Links unten: Mr. Lawrence, Boston. Rechts unten: Industrieller Mr. E. Victor Loew.

# Berlin aus der Hundeperspektive

Betrachtungen von Dr. viehl. et beiss. Peter Schnauzel

Aufnahmen der Photo-Reporter-Comp., Fred Goldberg, Berlin

Meine Wiege stand im Berliner Norden, obgleich ich ein hochfeines, rassenreines Exemplar meiner Gattung bin. Meine selige Mama bewies bei allen verzeihlichen Fehlritten einen außerordentlich exquisiten Geschmack. Es dürfte nie vorgekommen sein, daß sie sich mit irgendeinem vulgären Köter, einer landläufigen Promenadenmischung, eingelassen hätte. Außer mir lagen noch irgendwo verstreut drei andere Scotch Terrier im Körbchen. Mein durchaus nicht standesgemäßer Ziehvater, ein Herr mit einem geknüpften Halstuch und ähnlichen unangenehmen Eigenschaften, hatte die Impertinenz, mich nach endlosem, kleinlichem Gefeilsche einer alten Dame zu überantworten.

In meinem neuen Heim nun lagen wunderschöne, weiche Teppiche, Bettvorleger, Bärenfelle und andere verlockende Dinge. Sooft ich darüber hinwegstrich und gewissen Versuchungen durchaus nicht wider-



Porträt unseres in Hollywood und Neukölln ausgebildeten Sonderberichterstatters (cand. viehl. et beiss.)

stehen konnte, setzte es hinterher furchtbaren Lärm und ernsthafte Zerwürfnisse mit der alten Dame.

Einmal, als sie schon das dritte Mal ihr Mädchen mit dem Scheuertuch auf meine Reiseroute durch die Flucht von Zimmern setzte, schrie sie sogar mit entsetzlich hoher Stimme: „Du ungezogenes Schweinevieh, du!“ Ich bin doch ein Hund — — und habe das damals nie, wie vieles andere ebenfalls nicht, verstehen können.

Die alte Dame verschenkte mich schließlich an ihren Neffen, einen Studenten. Bei schwarzem Kaffee und vielen Schulden machten wir gemeinsam mit vielem Hängen und Würgen unseren Doktor. Doch auch diese Lebensepisode bot kein ungetrübtes Glück.

Bei einer unserer Studienreisen landeten wir über viel Bier und manchen großen Kognak bei einer jungen Dame,



Natürlich wieder nur Reklame!  
Stundenlang muß man suchen, bis man die richtige Straßenbahn raus hat!

Ich begreife nicht, daß manche Menschen sich über die Höhe der Stufen in die Trambahn beschweren, – mir ist das keineswegs unsympathisch



die sich entsetzlich oft mit einem roten Stift über die Lippen fuhr, sich zuweilen mit einer schlemmkreideartigen Masse das Gesicht weißte und überschwänglich viel übelriechendes Wasser aus einer grünen Kristallflasche über den ganzen Körper goß. Die junge Dame tat dann merkwürdige Dinge mit meinem nur noch lallenden Studienkumpan und drückte auch mich zeitweise bis zur Schmerzhaftigkeit an ihre Brust. So lernte ich das mondäne Leben kennen. Ganz erschöpft schlief ich schließlich ein.

Ich blieb bei dieser Dame. Uebrigens nicht lange, denn Madame war von einer Launenhaftigkeit ohne gleichen. Eben noch konnte sie mir die verrücktesten Schleifen



Dies allerdings eröffnet dem Blick neue Möglichkeiten der Berichterstattung. Verfolgen wir sie!



Das Pferd ist ein rassig  
edles Geschöpf? — Von  
mir aus gesehen könnte  
man eventuell daran  
zweifeln!

voll Zärtlichkeit ins Haar knüpfen, dann wieder tobte sie wegen irgendeiner Nichtigkeit, daß der seidene Plafond ihres äußerst bequemen Bettes nur so zitterte. Außerdem kamen andauernd fremde Herren, für einen Hund von Bildung und Geschmack wirklich ein Greuel. Das waren schlimme Stunden, neben der Badewanne und einem merkwürdig gebogenen Kasten, in dem das Wasser dauernd rauschte, eingesperrt zu sein. Protestierte ich, so gab es Schläge, Püffe und Tritte. Ein entsetzliches Leben, ein Hundeleben! —



Verwunderlich, daß ich eines Tages auskniff und mich nun einfach selbständig machte. Ich stellte mich dem Magazin



Frauchens Beine gefallen mir doch  
immer am besten!

Ich finde, ihr baut bedenklich schief!  
Der Platz um die Kaiser-Wilhelm-  
Gedächtniskirche aus der Hunde-  
perspektive!



Auf dem täglichen Kriegsschauplatz  
Der Heroismus des Kleinen Mannes

tage. Ich war stundenlang jener aussterbenden Spezies von Vierfüßlern hinterher, die vor vielen Jahren vor die Wagen gespannt wurden und die die Spatzen ernährten. Nach vielen Mühen ist es mir doch noch gelungen, ein derartig seltenes Exemplar der Nachwelt überliefern zu können. Manchmal photographiere ich auch ganze Romane in ihren einzelnen Stadien: Vom Rendezvous über das erste Fusseln bis zum tragischen Abschluß in der Kirche (denn nicht jede Verlobung endet glücklich, manche führt auch zur Ehe).

Das Magazin honoriert mich ganz leidlich. Für jedes verwendbare Bild zahlt es sechs bis acht Stück Zucker. (Trotzdem wollen wir uns nichts vormachen, denn geistige Berufe werden immer brotlose Künste bleiben.)

Schon wieder winkt eine neue Arbeit, ein neues Ziel: Los vom Martyrium des Maulkorbs und der Hundeleine! Hunde aller Nationen vereinigt Euch! — — — Wau wau Rrrr —!

vor und wurde Redaktionshund. — Meine ersten Sporen im Dienste der Allgemeinheit verdiente ich mir, indem ich am 14. Juni zu Breslau eine Demonstration von sechstausend Hunden aller Rassen und Mischungen vor dem Rathaus inszenierte. Ich habe mir die begreifliche Aufregung meiner Volksgenossen zu Nutze gemacht und einen Höllenradau vollführen lassen. Die Steuerschraube, die in Breslau jährlich achtzig Mark herausquetschen will, muß unter allen Umständen wieder gelockert werden.

Ansonsten enthalte ich mich ja jeder Politik, weil ich nichts davon verstehe. Trotzdem soll es in Deutschland andere geben, die auch nichts von Politik verstehen und trotzdem mehr oder weniger dummes „Wau wau“ anstimmen.

Mein Gebiet ist die Kamerareportage aussterbenden Spezies von Vierfüßlern vor die Wagen gespannt wurden und die die Spatzen ernährten. Nach vielen Mühen ist es mir doch noch ge-



Ein sozialer Aufschrei! Das Reporterhonorar oder die Hungerlöhne des geistigen Arbeiters!

Bilder vom Wohltätigkeitsfest zugunsten des Paddington-Green-Kinderhospitals



Kinder in einem Alt-Wiener Ballet



Gavotte im Freien

Continental Preßphoto Service



Wenn man von Hochzeiten im Löwenkäfig oder im Flugzeug hört, kann man sich vorstellen, daß auch die Bräute in unserer Zeit anders geworden sein müssen. Die „ganz Vernünftigen“, so heißt es, verzichten ganz und gar auf allen bräutlichen Tand und lassen nur die Ziviltrauung gelten, zu der man im eleganten Besuchskleid, der Herr im Cut mit Zylinder, fährt, wie übrigens auch zur Kirche. Die andern aber, die aus Tradition und aus gesellschaftlichen Rücksichten an Zeremoniell und Kirche hängen, werden diese reizvolle Zeremonie möglichst dekorativ gestalten. Da ist zunächst die Braut, die von sechs bis zwölf Brautjungfern umgeben, vom „best man“ geführt, zum Altar schreitet. Der „beste Mann“ ist gewöhnlich der beste Freund des Bräutigams oder ein alter Onkel, während der Bräutigam gewöhnlich von seiner Mutter begleitet wird. Die moderne Braut trägt nicht mehr gern Myrten, die Frau im Ausland selten, und auch die Fabel vom „geschlossenen Kranz“ ist ein Märchen aus uralten Zeiten. Der moderne Brautschmuck besteht aus einer Tiara aus weißen Rosen, Orangenblüten, Lilien oder einem Silberband, einem Atlasstreifen, kurz allem möglichen, das kleidsam und dekorativ ist. Der moderne Brautschleier ist auch nicht immer mehr rein weiß, man sah jetzt in Paris des öfteren blaßrosa Tüll als Umrahmung einer jungen Braut, und man hofft mit dieser Symbolik den Neuvermählten eine rosige Zukunft in Aussicht zu stellen. Echte alte Familienspitzen mischen sich nicht selten mit dem blassen Rosa des Tülls, und alte Familienspitzen werden über Mode und modischen Bräuchen hinweg immer der bräutlichste Schmuck bleiben. Wenn man von einer Braut spricht, muß aber auch der



Norma Talmadge als Braut

Phot. First National



Mme. Duflos  
trägt Rosen als  
Brautschmuck

bestimmen würde. Durch all die Weiße würde der Brautzug noch mehr an jungfräulichem Charakter gewinnen. Aber weiß steht nicht allen zu Gesicht, während man sich mit rosa, blau oder mauve leichter abfinden kann. Auch in der Machart der brautjungferlichen Kleider wird heute eine Uebereinstimmung angestrebt. Vier oder sechs junge Damen, die in Stilkleidern 1860, mit den langen, flachen Tailen, den breiten, fast krinolinartigen Röcken, den großen weichen Capelinen mit Bändern oder Blumen dahinschreiten, bieten wirklich einen festlichen, graziösen Anblick. Für diese Art Kleider wird am liebsten Taft gewählt, mit kurzen Puffärmeln, aber langen, bis zur Schulter reichenden Handschuhen. In Amerika und England tragen die Brautjungfern Blumen im Arm, bei uns ist dieser Brauch noch nicht eingeführt. Nur die Braut hat das Recht, den Strauß zu tragen, der sie später mal, in einer Schublade vertrocknet aufgestöbert, an die schönste Stunde oder — größte Dummheit in ihrem Leben erinnert!

charmanten jungen Mädchen gedacht werden, die der Volksmund mit Brautjungfern bezeichnet, und die ihre weiß gekleidete Freundin lächelnd zum Altar begleiten. Je geschmackvoller sie gekleidet sind, um so reizvoller ist natürlich ihre Wirkung.

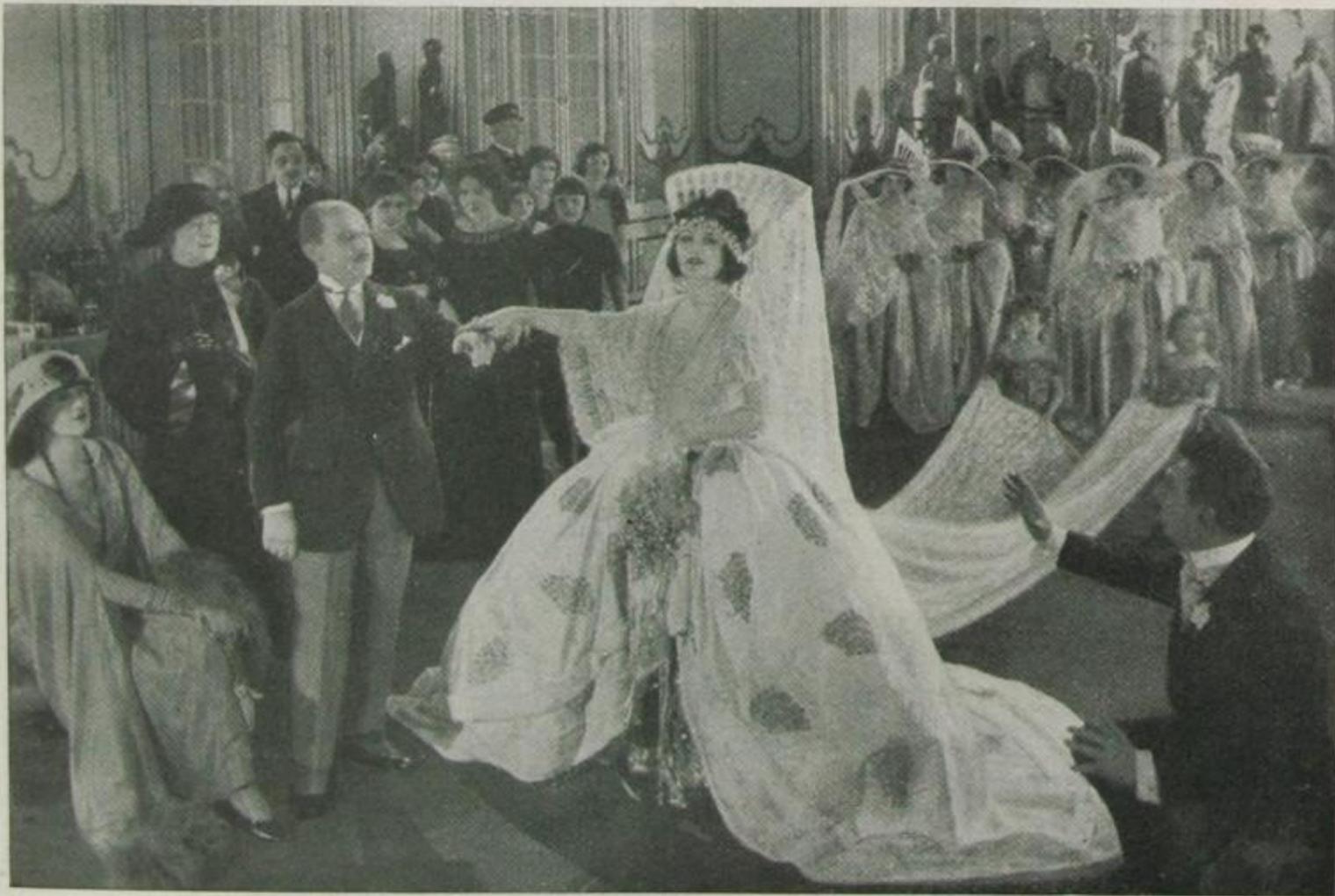
Nur zu oft zeigt sich im Brautzug ein Mangel an Harmonie, der um jeden Preis vermieden werden muß. Eine moderne Braut verlangt von ihren Brautjungfern zum mindesten, was die Farbe anbetrifft, daß sie gleiche Kleider anhaben. Die Angabe „rosa“ oder „grün“ genügt da keineswegs, denn die Kleider müssen in demselben Rosa und demselben Grün sein. Es gibt ja doch so viele verschiedenartige Töne! Sehr hübsch würde es sein, wenn die Braut die makellose Unschuldfarbe „Weiß“ auch für ihre Brautjungfern



Lya Mara in einer ihrer Filmrollen als Braut



Hochzeit in einem New Yorker Milliardärshause



Hochzeit im Film: Pola Negri als Braut und die Brautjungfern  
in der phantastischen Aufmachung eines New Yorker Modehauses

Phot Paramount



## Mein Film

Koebner-Woche aus aller Welt



### *Gardone*

Zurückgezogen in seine einsame Villa haust dort Gabriele d'Annunzio.

Am Tore des Parkes, der sein Haus umgibt, stehen die folgenden freundlichen Worte:

„Ich bin wieder der einsame Literat von 1911 geworden und beschäftige mich mit nichts außerhalb meines Hauses. Jede Nacht verbrenne ich auf einem steinernen Altar alle an mich gerichteten Briefe. Ich empfangen niemanden und meine ganz bemerkenswert scharfen Hunde werden mich vor Zudringlichen schützen!“

Also seien die Touristen gewarnt, die in ihr Programm einen Besuch bei d'Annunzio aufgenommen hatten.

Allerdings scheinen doch einige Intime oder Intiminnen des Hauses Gnade vor den Augen der bissigen Hunde gefunden zu haben, denn die Nachbarn berichten von nächtlichen Festen des literarischen Eremiten, bei denen es allerhand Krach zu geben pflegt . . .

### *Berlin*

Ich ging neulich mit einem wegen seines Witzes bekannten Berliner Arzt den Kurfürstendamm entlang.

Eine elegante Frau kam uns entgegen.

„Komm, wir wollen rüber gehen,“ sagte mein Begleiter, „ich möchte ihr nicht begegnen. Ich habe ihren Mann operiert!“

„Ach so,“ sagte ich, „er ist wohl gestorben?“

„Nein,“ antwortete er, „ich habe ihn gerettet . . .“

### *Genf*

Im „Jardin des Plantes“ machte letzte Woche eine Dame vom Söller des Bärenzwingers herab den Insassen desselben mit dem Regenschirm unverständliche Zeichen.

Wie vorausszusehen, fiel der Regenschirm hinunter.

Die Bären schickten sich an, das seltene Hors d'œuvre aufzuteilen. Aufgeregt eilte die Dame zum Wärter, um ihrer Empörung darüber Ausdruck zu geben, daß niemand sich im Zwinger aufhalte, um herunterfallende Gegenstände herauszuholen.

„Wenn ich nun mein Kind hätte herunterfallen lassen?“ schloß sie ihre temperamentvollen Ausführungen.

„Liebe Frau,“ antwortete der Wächter, „es kommt nur selten vor, daß Mütter ihre Kinder über dem Bärenzwinger hin- und herschwenken! Und außerdem ist ja hier zu lesen, daß es verboten ist, Gegenstände hinunterzuwerfen.“

### *Innsbruck*

Vor dem Landgericht in Innsbruck hatte sich die einundzwanzigjährige Franziska Wucherer wegen Kindesmord durch absichtliche Unterlassung des bei der Geburt nötigen Beistandes zu verantworten.

Als Motiv gab sie an, sie sei Präsidentin des Jungfernbundes und habe befürchtet, diese Ehrenstelle zu verlieren, wenn es bekannt werde, daß sie Mutter eines Kindes geworden . . .

### *Atlantic City*

Wie jedes Jahr so fand auch diesmal in Atlantic City, dem amerikanischen Seebade der New Yorker, eine große Schönheitskonkurrenz statt. Mit vielen Schwierigkeiten suchte man das schönste American Girl heraus und taufte es Miß America. Man zog es aus und photographierte es halb und ganz nackt von vorn und hinten. Man übergab ihr den Preis von 25000 Dollar, und Reporter, Photographen und Filmoperateure stürzten sich auf das Unglückswurm.

Kein Wunder, daß Miß Bebs in diesen Tagen eine Flut von Offerten bekam. Heiratsanträge, etwas weniger seriös gemeinte und Filmanträge von den bekannten Gesellschaften. Packard schenkte ihr ein Automobil, in dem sie sich photographieren lassen mußte, eine Zigarettenmarke wurde nach ihr benannt, und die Ziegfeld Follies boten ihr einen phantastischen Jahreskontrakt.

Wie schön wäre das nun gewesen, wenn dieses Mädchen eine arme Näherin aus einem großen Schneideratelier gewesen wäre, wie unsere Filmphantasie es sich vorstellt.

Nichts von alledem. Miß Bebs – hier pfuscht das Leben wieder den Filmautoren ins Handwerk – war die Tochter eines Chicagoer Baumwollexporteurs.

### *London*

Vor kurzem wohnte der berühmte englische Admiral Beatty dem Examen von Schülern bei, die zur Marine gehen wollen.

Er wollte selber ein paar Fragen stellen und wandte sich an einen Kandidaten:

„Nennen Sie mir die Namen der berühmtesten englischen Admiräle.“

„Nelson . . . Rodney . . . und dann . . . Sie Herr Admiral . . . aber entschuldigen Sie . . . ich habe Ihren Namen vergessen!“



Ellen Kuerti,  
eine begabte ungarische Darstellerin, die ihr Talent in den Dienst des deutschen Films stellt

5



## erwachsene Kinder

Der Bubikopf hat der Silhouette der eleganten Frau etwas kindliches gegeben, das selbst reifen Frauen oft das Anmutige natürlicher, ungeschminkter Kindlichkeit gibt, das aber die wirklich Jugendlichen, die im Alter von siebzehn bis zwanzig, oft zu vollendeten Kindern stempelt. Solche Typen im Bilde festzuhalten ist der Zweck unseres heutigen Artikels. Richtige Kindergesichter lachen uns

aus den Bildern entgegen, die durchweg junge Damen zeigen, die zu mindest dem Backfischalter längst erwachsen sind. Was spricht wohl mehr für die Mode des Bubikopfs als die Möglichkeit solcher optischer Effekte? Lange schon predigt man in Paris und anderswo das Ende des Bubikopfes. Warum aber ist er denn dann nicht schon längst gestorben? Warum wohl? Weil alle diese reizvollen Eigenschaften sich erst in langjähriger Praxis durchsetzen konnten. Weil jetzt — die älteren Damen waren schon immer dafür — auch die jungen für ihn eintreten. Nun kommt noch eins hinzu. Ein Moment, das die Verwandlung der jungen Damen in erwachsene Kinder noch vollkommen macht: Die Mode. Nie waren die Röcke kürzer, nie war die Mode kindlicher als in diesen heißen Sommertagen! Wenn man heute in den Alleen des Tiergartens zwei junge Mädels kommen sieht, bei denen man sich wundert, daß sie nicht Reifen spielen, dann bemerkt man zu seiner Verwunderung erst wenn sie an einem vorbei gehen, daß sie geschminkt und gepudert sind, daß sie bereits gut in den zwanzigern sind, und achtbare junge Damen aus gutem Hause. Und trotzdem mußte man bei den bis zum Knie freien seidenen



Camilla Horn-Davis

Phot. Balázs



Die Amerikanerin Jane Mercer

5\*

Beinchen, bei den im Winde flatternden dünnen Fähnchen, dem kurz verschnittenen Bubikopf mit dem ausrasierten Nacken die beiden auf eine gewisse Distanz für Kinder halten. Interessant ist die



Pauline  
Garon



Lucille Ricksen



Die ungarische Schauspielerin Cica Telbis

Einstellung eines Negers, der als Tänzer hier gastiert und bis vor kurzem wohl nur in einheimischen Varietés auftrat. Er faßte einem Zeitungsreporter sein Erstaunen über die erwachsenen Kinder in die Worte zusammen: „Mutters und Tochtters alle denselben!“ — — Eine große Rolle spielen die „erwachsenen Kinder“ natürlich auf der Bühne und im Film.

— — —



Maria Ley — als „Göhre“

Phot. d'Ora, Wien

Bessie  
Love



Comtesse  
Colored  
Mansfeld



Phot. Balázs



Eleanor Boardman

Lisa Romanoff



## Die Mode im Wasser

In jedem Badeorte teilt sich die Gesellschaft in zwei feindliche Lager; in das Lager derer, die baden und derer, die nicht baden. Die Verachtung, die diese beiden Parteien einander entgegenbringen, ist unbeschreiblich!

Sprechen wir heute einmal von den Nadjaden, die – als richtige Töchter Neptuns – die Wellen mit kräftigen Armen teilen, die das Wasser um des Wassers willen lieben und nicht der schönen Bewegungen halber, die eine bewundernde, zum größten Teil aus männlichen Mitgliedern bestehende Menge ans Ufer locken.

Ach, der Rahmen trägt ja aber auch zum Gelingen des Ganzen bei! Da macht so eine Undine im modernsten aller Badekostüme aus rotem Crêpe mit seitlichem Volant eine „crawl“, bei der sich sämtliche Operngläser auf die im Farbenton abweichend gehaltenen Höschen richten, und eine andere taucht in geradezu verblüffendem Stil und ebenso verblüffendem schwarzen



Die Filmschauspielerin  
Lilian Harvey in einem  
Badeanzug à la Eton boy  
(Modelle F. V. Grünfeld)

Trikot mit kubistischen  
Zeichnungen so tief,  
so tief, daß man sie  
in angeregtestem Ge-  
spräch mit den Fischen  
des Meeres wähen  
könnte.

Und wenn die Na-  
jaden dem nassen Ele-  
ment entsteigen, hül-  
len sie sich in bunt  
karierte Bademäntel  
und spannen flache,  
japanische Schirmchen  
zum Schutze gegen  
die Sonne auf. Die  
bewundernden Herren  
können sich am mo-  
dernen Badestrände  
die weitgehendsten  
Urteile über die Vor-  
züge von dicken und  
mageren Sirenen

machen, sie können sich für die einen  
oder die anderen begeistern, je nach-  
dem ihr Geschmack sich zu denen  
neigt, die schlank und gerade wie ein  
Mast oder kurz und rund wie ein  
Baumstamm sind.

Leute mit gesundem Menschen-  
verstande — aber gibt es überhaupt  
noch solche? — denken natürlich, daß  
eine Dame im Badekostüm in diesem  
Aufzuge natürlich so schnell wie mög-  
lich ins Wasser geht, und daß es nur  
wenige stichhaltige Gründe dafür gibt,  
um ein nicht endenwollendes Verweilen  
auf dem Strande zu rechtfertigen.

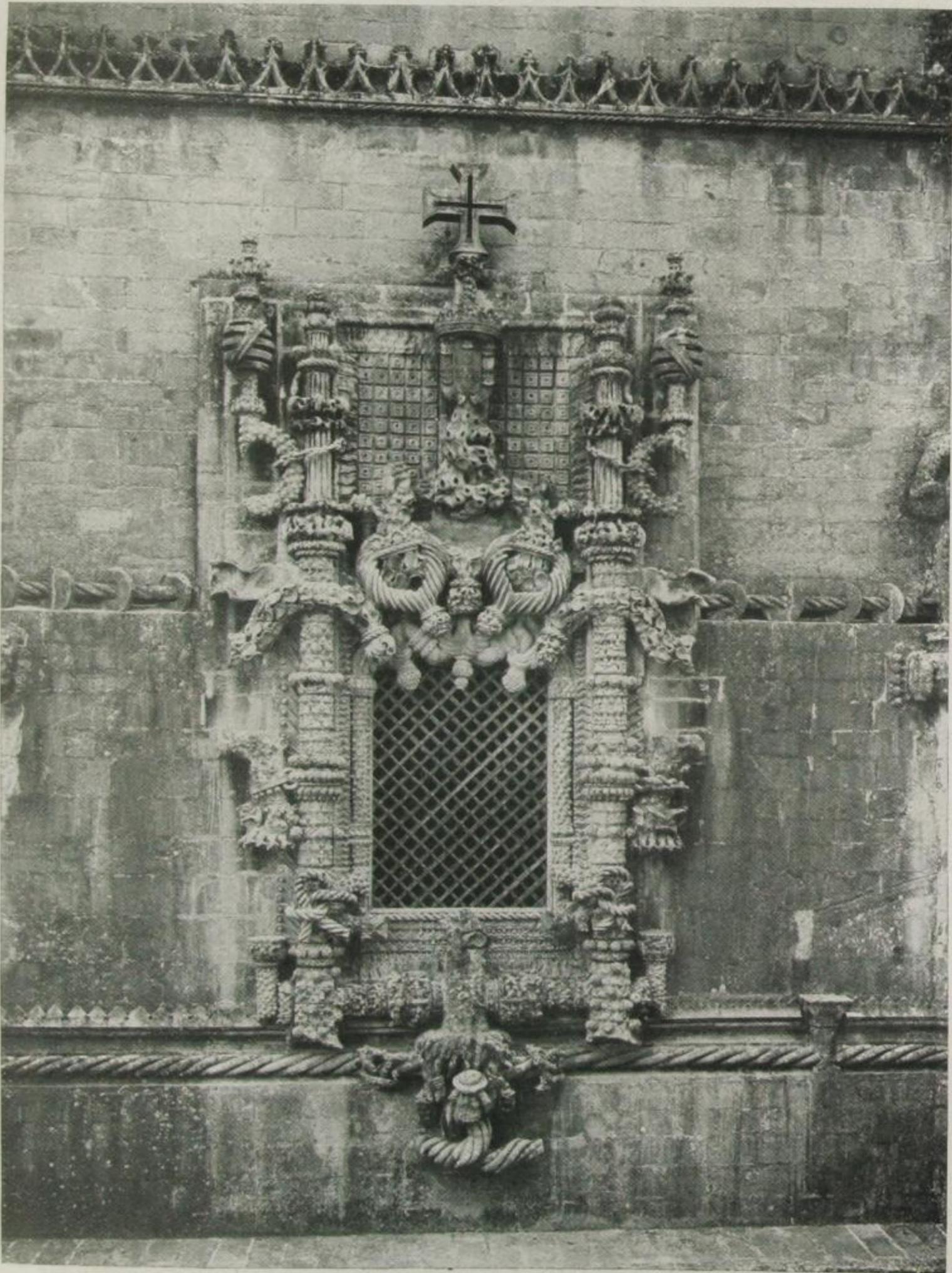
Ach, diese naiven Leute sahen aber  
wahrscheinlich noch nie Badeanzüge,  
deren Rücken nur aus zwei, anderthalb  
Zentimeter breiten Schulterträgern be-  
steht, die kreuzweise am Gürtel des  
Rückens befestigt werden . . .

Oh . . . oh . . . so sehen die modernen  
Neptuntöchter aus? — Natürlich!  
Dachten Sie sie sich anders . . . ?



Amerikanischer Badeanzug,  
der nur durch ein Band um den Hals befestigt ist.

Photos Binder



Fenster des uralten portugiesischen Dominikanerklosters  
Mosteiro de Sta.-Maria da Vittoria in Batalha

# Das Berloque

Von Georges Maurevert

Wahrscheinlichkeitsrechnung? Welch hübsche Aufschneiderei! Wahrscheinlichkeit bedingt Unwahrscheinlichkeit: also ein Zufall wie Comteson oder Victor Hugo gesagt hat. Beim Spiel, wie in allen Dingen, die eine höhere Macht zulassen, gibt es nur Zufall, Zufall! Hört ihr? . . . Der Zufall, der große Regulator der Welt und unser aller Herr! Kleidet ihn, wenn ihr wollt, in das bunte Harlekinkleid der Synonyme: Glück, Schicksal, Gelegenheit, Verhängnis, Pech, nennt ihn „Fatum“ mit dem Muselmann und „Vorsehung“ mit den Christen. Auf den Namen kommt es nicht an . . . .

Unser Freund Victor Frézeville war den Abend in Stimmung und, mitgerissen von seiner Laune, hörten wir ihm amüsiert zu.

Ihr wollt ein Beispiel? Hört! Ich will euch erzählen, warum ich diesen Louis als Berloque trage.

Also dieser Louis, den ihr hier seht, ist ein gestohlener und dieser gestohlene Louis war die Grundlage zu meinem Vermögen.

Der 1. November 1905 ist ein Ereignis in meinem Leben — wie er ein verhältnismäßig weniger ernstes in der Geschichte Frankreichs ist: es ist das Datum der Entstehung des Ministeriums Léon Bourgois.

Das sagt euch nichts, das verstehe ich. Bourgois und ich, wir sind vielleicht die einzigen, denen das denkwürdige Datum in Erinnerung blieb. Ich erinnere mich, daß ich an jenem Abend in der Stadt speiste. Gegen zehn Uhr verließ ich das befreundete Haus und wandte mich, eine Zigarette zwischen den Lippen, zum russisch-französischen Klub, dem ich seit kurzem angehörte.

Ich ging sehr schnell, belästigt von dem lauten Geschrei der Extrablattverkäufer, die ihr Blatt, das von der Gründung des Ministeriums Bourgois berichtete, ausschrien.

Ich kümmerte mich nicht darum. Ich zerbrach mir den Kopf, auf welche Weise ich fünfzig Louis zu denen, die ich in der Tasche hatte, hinzubekommen könnte, um einen am nächsten Tage fälligen Wechsel von eintausend Franks bezahlen zu können.

Etwas Stärkeres als mein Wille trieb mich in den Klub. Ich sagte mir wohl, daß mein Tun abgeschmackt sei, daß ich das, was ich besaß, lieber mir sichern sollte, als es beim Spiel zu wagen, daß es gesünder für mich wäre, früh schlafen zu gehen und mich früh auf die Beine zu machen, um mir das nötige Geld zu borgen. Doch ich konnte dem verlockenden Gedanken, vielleicht zu gewinnen, nicht widerstehen.

Ich setzte nervös und aufgereggt meinen Weg fort.

Plötzlich bemerkte ich, zusammengekauert an einer Haustür sitzend, eine alte Bettlerin mit grauem Haar, deren Schultern von einem langen

grauen Tuch umhüllt waren. Das Herz wurde mir weich beim Anblick der armen Frau. Ich suchte in meinen Taschen . . . . . kein Pfennig, in meinem Portemonnaie kein kleines Geld, nur Gold . . .

Da – Aberglaube kam dem Mitleid zu Hilfe, nehme ich einen Louis aus der Börse und lasse ihn sanft in die offene Hand der Armen fallen.

Dann ging ich schnell fort, erfreut im Gedanken an die große Ueberschung, die es der Armen bereiten würde, und überzeugt, ich sage es ohne Heuchelei, daß meine – gute Tat mir Glück bringen würde. –

Ich trat im Klub ein und wandte mich schnurstracks dem Spielsaal zu . . . Ich fing zuerst klein an und gewann. Aber in zehn Minuten hatte ich alles verloren und keinen Pfennig mehr in der Tasche . . . ausgepreßt wie eine Zitrone! – Wirklich reizend!

Ich nahm Hut und Stock und ging wütend fort, entschlossen, mit dem ersten besten, der mich auf der Straße schief ansehen würde, Händel zu suchen. Doch es kam nicht dazu, aus dem einfachen Grunde, weil die Straße menschenleer war. Menschenleer!

Denn meine Bettlerin von vorhin konnte ich nicht als menschliches Wesen rechnen. Sie saß noch immer schlafend in gleicher Stellung da!

Alte Schlafmütze, dachte ich mürrisch, du kannst so sitzen bis zum jüngsten Tag. Wenn ich bedenke, daß du meinen Louis für nichts und wieder nichts in der Hand hältst! Meinen Louis! Allerdings meinen Louis, und sie hatte noch keine Ahnung davon . . . Sie hatte sich noch nicht gerührt. Und wenn man sich etwas über sie neigte, sah man etwas rundes, goldenes in ihrer Hand blitzen: den Louis.

Da durchfuhr ein unwürdiger Gedanke meinen Kopf . . . Der Gedanke, der Alten den Louis wieder fortzunehmen, den Louis, den sie nicht verdient hatte.

Ich schwöre euch – ich kämpfte einige Augenblicke, die mir Stunden erschienen, gegen diesen abscheulichen Gedanken . . . Ich ging sogar weiter . . . Aber der Böse triumphierte.

Geräuschlos schlich ich zu ihr heran. Sie schlief! Sie schlief fest . . . Ich sah mich rasch nach allen Seiten um. Niemand war da. Mit schrecklichem Herzklopfen, angehaltenem Atem, mit zitternder Hand griff ich nach dem Goldstück. Und ich floh wie ein Dieb . . . wie ein Dieb.

Mit schwankenden Schritten, furchterregender Blässe ging ich wieder in den Klub . . . Einer meiner Bekannten fragte mich teilnahmsvoll, ob ich krank sei . . . Nein, danke, mir fehlt nichts!

Ich sprach, ohne zu wissen, was ich sprach, wie im Fieber.

Ich trat in den Spielsaal. Prinz P., ein guter, fabelhaft reicher Spieler, empfing mich lächelnd.

Ich setzte den Louis – und gewann. Ich setzte ihn wieder und immer wieder, ich machte Paroli . . . Ich hatte jetzt sechshundertvierzig Franks vor mir liegen. Ich gewann, gewann immer wieder.

Ich spielte wie ein Verrückter. Meine Kühnheiten gelangen, selbst meine Fehler verhalfen mir zum Gewinn. PRINZ P. verlor allein in dieser Nacht an mich 75 000 Franks.

Gegen drei Uhr, nach dreimaligem Verlust, der mir ein Wink schien, nicht weiter zu spielen, ein dunkler Wink des Schicksalsgottes, hob ich die Bank mit 130 000 Franks Gewinn auf.

Und dann galt mein erster Gedanke der guten, der braven Alten, die ich feige, verächtlich feige bestohlen hatte.

Ach du armes, altes Mütterchen, dachte ich, meinen Mantel überwerfend, du bettelst oder du schläfst vielleicht noch an der niedrigen Haustür, ohne zu ahnen, daß du in einigen Augenblicken reich sein wirst, ja reich... Ich werde dir deinen Louis mit hohen, hohen Zinsen wiedergeben... Den Louis, den du besessen hast, ohne es zu wissen. Du wirst nie mehr Betteln gehen, nie mehr. Du wirst ein hübsches, freundliches Zimmerchen haben mit sauberen, weißen Gardinen, du wirst nicht mehr frieren brauchen, du wirst dich satt essen... Und du wirst glücklich leben, ohne Sorgen bis an dein Lebensende... Du wirst ja sehen, Alte...

Und beglückt in dem Gedanken, zu beglücken, stürzte ich fort...

Es war kälter geworden, auch hagelte es leicht... Ich ging atemlos an den Platz, wo ich die Bettlerin finden mußte. Halt! Hier saß sie doch unter dieser Haustür... Oder war es in der nächsten? — — — Wo war sie nur?

Ich kehrte um, durchlief die Straße noch einmal, fragte einige Passanten, ob sie eine alte Frau mit einem dunklen, langen Tuch gesehen hätten. Schließlich fragte ich einen Schutzmann.

Er glaubte vor einer Viertelstunde etwa eine alte Frau gesehen zu haben, aber er war dessen nicht sicher.

Eine Stunde lang irrte ich in allen Nebenstraßen umher, doch vergebens.

Und ich ging nach Haus, ganz benommen von dem Gedanken, meine Freude nicht mit ihr teilen zu können, mit ihr, der ich alles verdankte.

Ich suchte sie am nächsten Abend, am übernächsten, die ganze Woche... Ich fragte bei allen Portiers, in allen Ladengeschäften jener Straße, doch erfolglos...

Ich habe die arme, alte Frau, der ich mein Vermögen verdanke, nicht wiedergefunden. Die 100 000 Franks, die ich am ersten November gewonnen, erlaubten mir, mich an einigen gewinnbringenden Unternehmungen zu beteiligen, — eine reiche Heirat einzugehen...

Ich ließ den Louis der Alten unter Glas setzen und trage ihn als Berloque: er bleibt das Zeugnis einer ewigen Schuld...

Es ist der einzige dunkle Punkt, der auf mein Glück gefallen ist, und ich kann das Berloque nie ohne Wehmut betrachten...

(Autorisierte Übersetzung von Alice Neumann)

## Film in aller Welt



Der Film ist heute wirklich etwas weltumspannendes. Mag man in der weiten Welt kommen, wohin man will, immer wird man in einer landschaftlich besonders malerisch gelegenen Ecke das typische Bild finden: Ein Haufe von Zuschauern umfriedet eine freie Stelle, auf der einerseits hinter dem auf hohem Stativ ragenden schwarzen Kurbelkasten ein Mann mit Gamaschen, Pfeife und umgedrehter Mütze steht und neben ihm ein Herr in Hemdsärmeln mit einem dicken, zerknautschten Manuskript in der Hand. Auf der anderen Seite aber durch einige Meter zurück vollführen zwei gelbgeschminkte Darsteller mit blauen Augenlidern in hellster Sonne meist im Frack und Abendkleid die merkwürdigsten Dinge. Dinge, die entweder tragisch oder komisch auf die Zuschauer wirken, womit keineswegs gesagt ist, daß die betreffende Wirkung beabsichtigt ist. Unsere Bilder führen uns in die Schneefelder Alaskas und an die sonnigen Gestade Kaliforniens, sie zeigen uns amerikanische Stars, die unter Indianern tanzen, und tollkühne Operateure, vor die Maschinen der Pacific gebunden, um nicht durch den Winddruck fortgeschleudert zu werden. Amüsant ist die Aufnahme aus San Franzisko, die zeigt, wie dort auf offener Straße in aller Ruhe Filmaufnahmen unter dem Schutze der Polizei vorgenommen werden, ohne daß irgend jemand daran Anstoß nimmt. Auf besonderen Antrag werden sogar Verkehrsumleitungen vorgenommen, und der bekannte amerikanische Regisseur Griffith hat



Gemütlicher Standort auf der Pacific-Maschine



Straßenaufnahme in San Franzisko



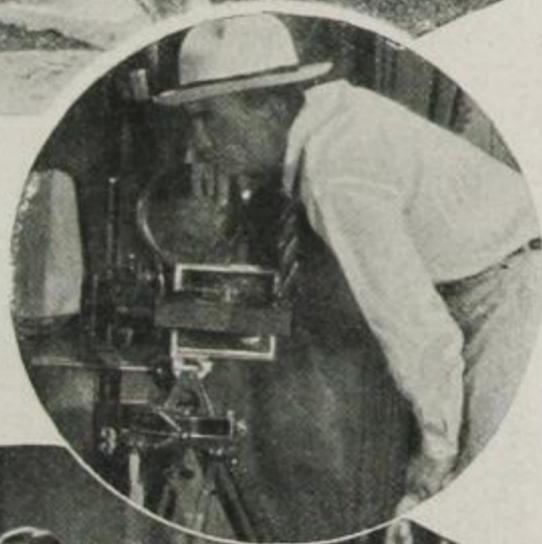
Agnes Ayres bei den Aufnahmen eines Paramount-Films an Bord eines Segelschiffes

einmalscherzhaft geäußert, wenn er sich mit seinem Kasten auf den Broadway stellt, hält New York den Atem an. Naturgemäß wecken Film-aufnahmen, sei es in den Straßen der Großstadt, sei es unter den Eskimos, stets das größte Interesse des Publikums und schüren die Lust, ins Kino zu gehen, bei allen, die Zeuge solcher Aufnahmen waren, erheblich. Und das ist natürlich ein großes Propaganda-mittel, dessen der Film in manchen Ländern noch be-darf. Von der weltum-spannenden Wirkung des Films an sich macht man sich erst eine Vorstellung, wenn man hört, daß ein großer amerikanischer Film – beispielsweise ein Negri-Film – in vielen tausend Kopien jahrelang um die Erde reist und daß der gleiche Film vor den ausverkauften Lichtspiel-palästen New Yorks und in den Vorstadtkinos Tokios läuft, wie in denen Sidneys. Und alle bejubeln die gleiche Frau – alle sehen ihr Lächeln, ihre (Glycerin-) Tränen. Und da soll man nicht die Frauen verstehen, die sich zum Film drängen, um auch ein Star zu werden. Um ihr Lächeln, ihre Tränen den Millionen zu schenken, die sie eigentlich ja für einen einzigen bewahren sollten. Aber das sind natürlich veraltete Ansichten . . . .



Betty Compson  
bei den Rothäuten

Der Regisseur guckt selbst  
noch einmal nach dem  
Rechten



Gesangprobe im Goldwyn Studio



Phot. Binder

Die Tänzerin Grit Hegesa in einem ihrer grotesken Tänze .



Farbige Pastellstudie von d'Ora, Wien

Prinzessin Fürstenberg  
Schloß Wilhelminenberg



Phot. Lipnitzki, Paris

„Maude . . .“



Japanische Schönheit



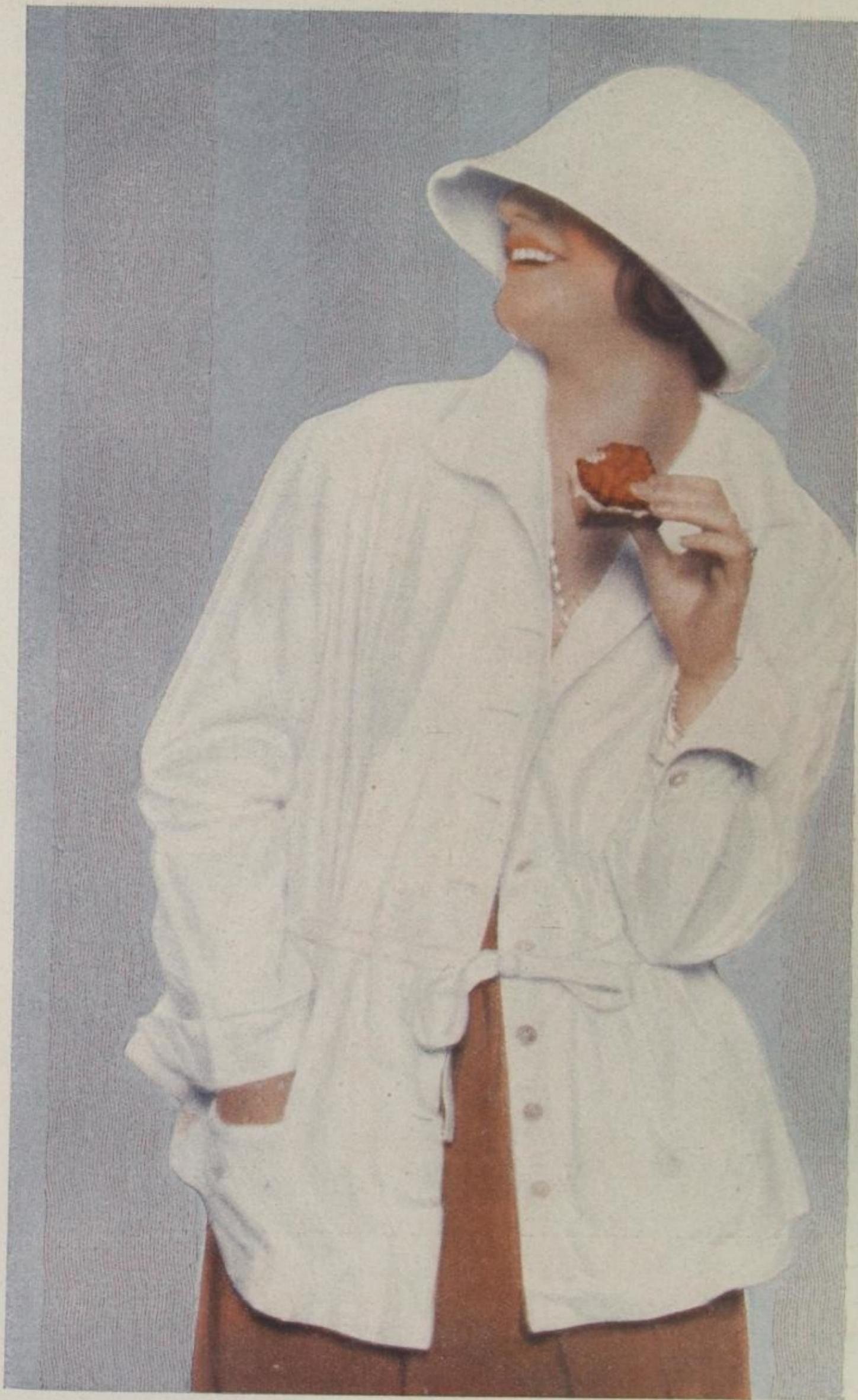
Phot. d'Ora, Wien

Südsee-Reiher — Frau Danek-Esse



Phot. Ernst Foerster, Karlsbad

Oesterreichisches Dirndl



„Die Stulle“

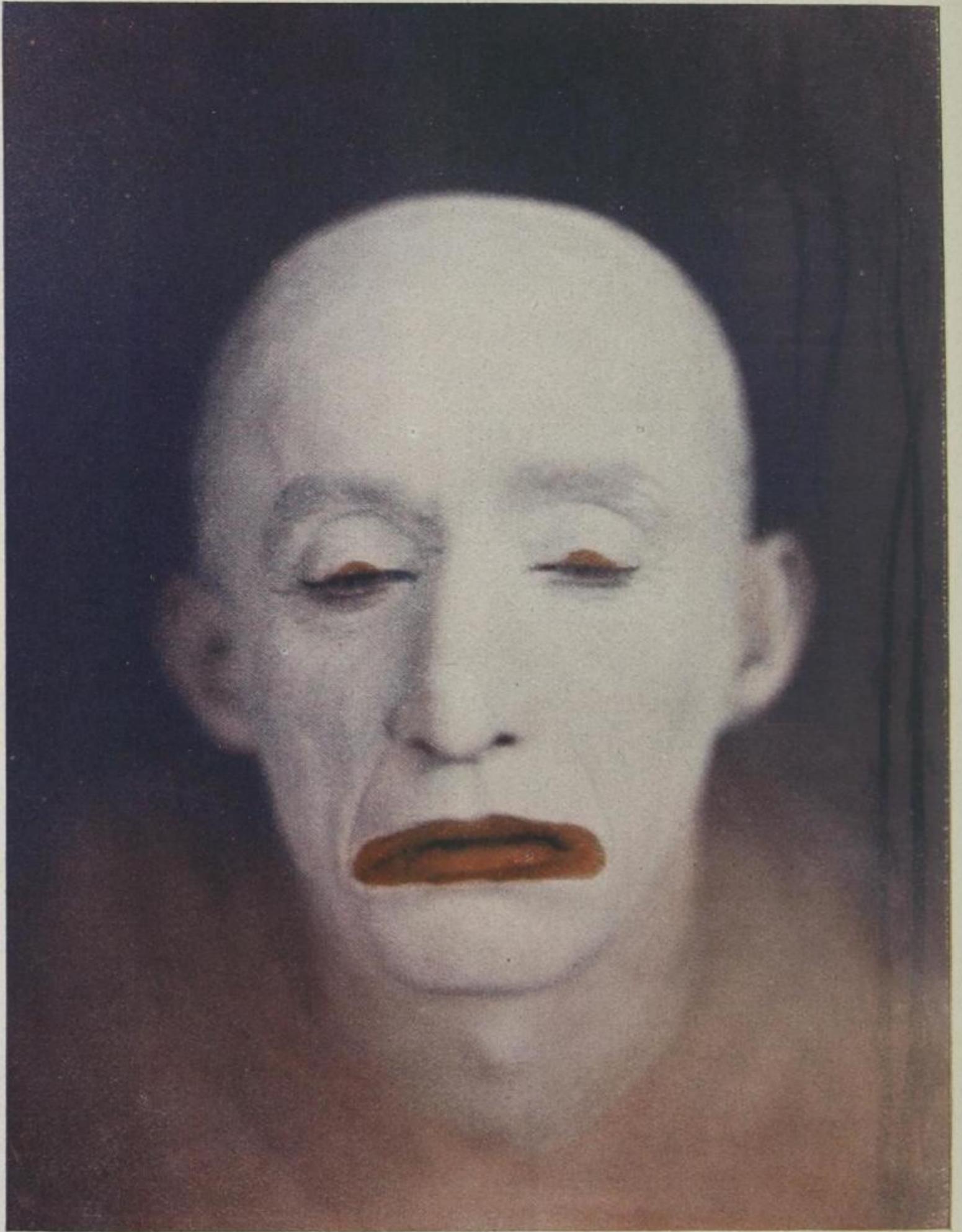
Originelle Aufnahme der griechischen Malerin Madame Lydis, Athen



„Eva“

Photographische Komposition von Abbe

„Eva“ : Florence Newton in Ed. Wynn's Show



Der Excentric



## Kakadei

Ein Pipadu und Kakadei  
 Die saßen auf dem Aste.  
 Und pipadudel Aß vorbei  
 Hing abwärts ihre Quaste.  
 Den Kopf genickt, den Schopf gezückt  
 Ging es so pipadeuzchen.  
 Dem Kakadudel angedrückt mit  
 Schnickschnack und Schnäuzchen.  
 Da schoß ein Jäger Kalabums den  
 Kakadei vom Baume.  
 Die Pipadudel pipaplumps, die folgt  
 ihm auf dem Saume.  
 Ein letzter Kack und Pipadu  
 Und schnickschnack und schnäuzchen,  
 Zog Pap das Auge Pipa zu  
 Und flog ins Paradeuzchen.

Ewald Nacke



# Der

Von May



Es war warm in der Bibliothek, denn es war eine gewitterschwüle Sommernacht. Die Herren saßen träge um den hell erleuchteten Tisch und erörterten den Fall mit mehr Gründlichkeit, als man ihrer lässigen Haltung nach annehmen konnte. Sie hatten gut gespeist, und die Unterhaltung war während des Essens lebhaft und anregend gewesen. Aber jetzt lag eine Verantwortung auf ihnen — eine Entscheidung.

Rock Brewster, der älteste der versammelten Direktoren, welche zusammengekommen waren, um den Fall vertraulich zu besprechen, war in einen Halbschlummer verfallen. Er war an die siebzig. Es war ein schwüle Abend. Die Diners seiner Tochter waren so gut, und die Weine seines Schwiegersohnes auch nicht zu verachten. Er hatte sich mühsam an der Unterhaltung beteiligt; jetzt schlief er beinahe.

Er hörte noch durch das offene Kinderzimmerfenster, das gerade über der Bibliothek lag, das Lallen des jüngsten Babys, welches aufwachte und nach seiner Zehn-Uhr-Flasche verlangte. Immer lustig und vergnügt — ein lieber kleiner Kerl. —

Großvater lächelte und versank tiefer in seinen Sessel . . . .

Sein Schwiegersohn erhob sich vom anderen Ende des Tisches und kam zu ihm herübergehumpelt. Er war ein großer, stattlicher Mann, der aber stark hinkte.

„Meine Herren,“ sagte der Alte, „ich überlasse meinem Schwiegersohn meinen Anteil an der Verantwortung. Seine Schultern sind breit genug.“ Er suchte lächelnd den Blick seines Schwiegersohnes und träumte vor sich hin — — — — —

Es war an einem Sommertag gewesen. Von ferne hörte man das dumpfe Grollen eines heraufziehenden Gewitters; aber das Meer war noch immer in Sonne getaucht. Die alte Mrs. Pearce saß im Garten ihres Sommerhäuschens und las einen Brief, wobei sie freundlich lächelte. Oft hielt sie im Lesen inne und warf einen Blick auf die Tür in der alten, roten Mauer ihres Gartens, der sich oberhalb ihres kleinen Häuschens bis zur äußersten Felswand hingog. Ueber den roten Mauern sah man die Schornsteine eines weitläufigen Gebäudes sich majestätisch vom Hintergrund abheben.

Als Mrs. Pearce zum drittenmal aufsaß, erblickte sie aus der Tür der Gartenmauer tretend den von ihr längst erwarteten Bankier — Rock Brewster.

# Richter

Edginton

Rock Brewster kam gerade auf sie zu, den Abhang der Hügelseite entlang. Er war ein großer Mann, der trotz seiner sechzig in Haltung und Benehmen noch immer den Eindruck eines Athleten machte. Die alte Mrs. Pearce war eine sanfte, freundliche, schwächliche Dame mit dem Gemüt eines Kindes trotz ihrer vorgeschrittenen Jahre.

„Guten Abend, Mrs. Pearce, ich bringe eine angenehme Nachricht. Julia kommt zu Besuch.“ Bei diesen Worten ging ein freudiges Leuchten über das Antlitz der alten Dame. Und sie mußte der Zeit gedenken, da sie die mutterlose Tochter ihres liebsten Freundes noch auf den Knien wiegte. — — — — —

Das Essen war vorüber. Mrs. Pearce, Brewster und Julia verweilten noch ein wenig an der Tafel, um die Stunden des ersten Zusammenseins mit Julia nach der langen Abwesenheit des jungen Mädchens in Muße zu genießen.

„Nach Tisch habe ich dir etwas ganz Ungeheuerliches mitzuteilen, Vater.“

Den alten Brewster durchschauerte es kalt bei den Worten seines Kindes, und bange Sorge legte sich wie ein Alp auf seine Brust. Sein Verstand sagte ihm, daß Julia alles Mögliche meinen konnte. Vielleicht meinte sie nur, daß sie sich einen Beruf wünschte. Sie war so jung, so klar, so strahlend und so von Eifer erfüllt für die meisten Dinge, wie die gegenüberliegende alte Dame sich nicht träumen ließ. Julia meinte wohl die musikalische Laufbahn, von der sie schon einmal gesprochen hatte. Sie und Irene Farway, die Unzerneunlichen, hatten es wohl untereinander ausgemacht, daß sie auf den Kontinent gehen wollten und dort studieren. Das war es wohl.

Vater und Tochter ließen Mrs. Pearce im Wohnzimmer auf dem Klavier klimpernd zurück und gingen Arm in Arm durch die Gärten, auf denen der silberne Glanz des Mondes lag. Julia zählte ihren Vater zu den ganz, ganz Alten; war er doch schon über sechzig! Aber so wenig sie es bemerkte, gab es doch noch einige Dinge, die er nicht ganz vergessen hatte. Er fühlte das junge Wesen an seinem Arme zittern und beben. Das beunruhigte ihn. Es handelte sich um keinen Beruf. Es war mehr als eine Berufswahl, was sie von ihm wollte; weit mehr. Die Stunde war gekommen, vor der Eltern so oft zittern.

„Vater, du darfst nicht erstaunt oder erschrocken sein; es ist so schwer, sich in Briefen verständlich zu machen.“



„Deine Briefe waren kurz und selten, Kind.“

„Oh, ich weiß, ich weiß! Ich habe soviel zu tun gehabt. Jetzt wirst du es eher begreifen. Vater, ich — ich habe mich verlobt.“

Der alte Brewster erwiderte ruhig: „Ich habe mir schon so etwas gedacht,“ mein Liebling.“

Im Garten schien es kälter zu werden; aber Julia, die an seinem Arm hing, glühte.

„Wirklich, Vater? Ich bin so glücklich! Ich hätte es nie für möglich gehalten, je so glücklich werden zu können!“

„Ist es einer von Irenes Brüdern, Julia? Der Blonde beschäftigt sich, soviel ich mich erinnere, mit Politik?“

„Nein, nein! Er kennt die Farways überhaupt nicht.“

„Aber du hast ihn dort zum erstenmal gesehen?“

„Nein! O nein! Sie kennen sich nicht — mit Ausnahme von Irene. Ich habe sie mit ihm natürlich bekannt gemacht.“

Irene! Sie war ein schwärmerisches, fast altjüngferliches, künstlerisch veranlagtes Mädchen ohne die leiseste Ahnung von praktischen Dingen im Leben!

„Wo ist er, Julia?“

Julia wartete solange mit ihrer Antwort, daß Brewster von einem Gefühl innerer Unruhe gepackt wurde. Aber sie schien nur über diese Frage nachdenken und sie nicht vermeiden zu wollen.

„Vater, der herrlichste Mensch, den ich je gesehen habe. Ich traf ihn bei Freunden von Freunden von Irene. Irene und ich haben viele Autofahrten zusammen gemacht in ihrem kleinen Wagen, weißt du. Sein Name ist Elliot Owen.“

„Das sagt mir nichts und dir sehr viel, kleines Mädchen.“

„Du wirst es besser verstehen, wenn du ihn kennen gelernt hast, warum ich — —“

„Wann wird das sein?“

„Morgen.“

„Gut; Gott sei Dank!“, setzte Brewster für sich selbst hinzu.

„Er wartet nur darauf, zu kommen und dich kennenzulernen, Vater.“

„Ich hoffe das, Liebling.“

„Ich sagte ihm, daß wir ihn morgen zur Essenszeit erwarten würden auf unbegrenzte Dauer.“ Und sie lachte.

„Erlauben ihm seine — ehem — geschäftlichen Angelegenheiten, unbegrenzt zu bleiben?“

„Oh,“ sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort. „Ich glaube wohl. Ich glaube nicht, daß er irgendwelche dringenden Geschäfte überhaupt hat.“

„Julia!“ Und er blieb stehen und nahm ihr kleines, frisches, durch das Mondlicht jetzt ganz bleiches Gesichtchen in beide Hände und küßte es. „Hast du dich mit einem jener reichen Nichtstuer verlobt?“

Dann lachten sie beide, obgleich dem alten Brewster schwer ums Herz war.

„Ich kann dir nur sagen, er ist himmlisch, Vater.“

„Ich glaube es dir, mein Mädchel. Laß uns hineingehen und es ihr sagen.“

„Laß uns noch ein bißchen länger allein auf und abgehen, Vater.“

Beglückt darüber legte er seinen Arm um sie. So gingen sie schweigend auf und nieder; auf und nieder. Zuletzt kehrten sie in das erleuchtete Wohnzimmer zurück. Die alte Dame sang am Klavier mit ihrer immer noch vollen, aber kleinen Stimme:

„Schau in die strahlenden Augen mir — — —“

Sie setzten sich ihr zu beiden Seiten, und die alte Dame ließ ihre Hände in den Schoß fallen.

„Nun erzählt,“ sagte sie.

„Hören und staunen Sie; diese junge Dame hat sich verlobt.“

„Das ist absolut nicht erstaunlich,“ entgegnete Mrs. Pearce. „Erzähle, erzähle Kind!“

Als Julia den beiden erzählte, beobachteten sie die beiden alten Leute verwundert. Wo waren ihr Stolz, ihre Unabhängigkeit, ihre schnellen Entschlüsse geblieben? Sie war genau das selbe sanfte, glückliche, verträumte Ding, das Mrs. Pearce vor langer Zeit einst selbst

gewesen war. Und dann blickten die beiden alten Leute sich gegenseitig an, und ihre ver-  
stehenden Augen sprachen: „Wir sind einst ganz genau so gewesen.“ — — — — —

Den ganzen nächsten Vormittag war Julia ruhelos. Es war ein heißer Tag, und Julia war den ganzen Morgen im Boot auf dem Wasser. Ihr Vater war mit ihr, seine Sorgen unterdrückend, hinausgefahren. Während des Frühstücks plauderte sie gezwungen. Dann wanderte sie im Garten umher, die Einfahrt immer im Auge behaltend, durch welche am Nachmittag der Wagen kommen mußte, der sie zur Bahn bringen sollte, um diesen Elliot Owen abzuholen. Sie hatte entschieden:

„Ich werde allein zum Bahnhof fahren. Du wirst gerade beim Umkleiden sein, wenn er kommt, Vater. Sie können ihn morgen kennen lernen, Mrs. Pearce. Ich glaube, so gegen Abend vor dem Essen ist eine herrliche Zeit, in einem fremden Hause anzukommen; noch dazu in solch einem fremden Hause! Man kommt an; es scheint niemand da zu sein. Man wird auf sein Zimmer geführt, badet und kleidet sich um. Ringsum herrscht Schweigen. Dann geht man wieder herunter und findet alle versammelt und bereit, einen schönen Abend zu verleben. Essen hilft so gut über jede peinliche Situation hinweg. Sekt gibt es doch auch, Vater?“

„Natürlich gibt es Sekt, Kind.“

„Wirklich,“ beruhigte ihn Julia, als sie zum Wagen ging, „es ist kein Grund zur Besorgnis vorhanden. Er wird dir gefallen; du wirst stolz auf ihn sein, Vater.“

„Ich denke auch,“ sagte der alte Brewster. Dann ging er hinauf, um sich umzukleiden. Sein Zimmer hatte die Aussicht auf das innere Land. Er konnte den Wagen eine Strecke weit verfolgen, wie er dahinslog, schwarz zwischen den grünen Heckenreihen. Der Bahnhof lag fünf Meilen entfernt, und trotzdem war Julia vor Aufregung viel zu früh abgefahren. Er lächelte sorgenvoll, eine Pause im Rasieren machend. Er hatte sein kleines Mädchen verloren.

„Ich darf nicht so denken,“ sprach er zu sich selbst. „Ich muß mir sagen, daß ich einen Sohn bekomme! Einen prächtigen Sohn, wie ich nie vorher einen besessen habe. Und, einmal mußte es so kommen. Ich möchte es gar nicht anders haben.“

Er badete, rasierte und kleidete sich an. Als er fertig war, sah man erst, was für ein schöner, alter Mann er war, groß, breit, sehnig, mit frischen Farben; und seine unbeweglichen Züge trugen den Ausdruck fester Entschlossenheit.

All das gab ihm große Macht über die Menschen. Er beeinflusste sie nicht nur finanziell, sondern auch persönlich. Er hatte internationalen Ruf auf dem Gebiete des Bankwesens. In der Hochfinanz großer Städte rechnete man mit ihm. Er war sich dessen wohl bewußt. Und obgleich rücksichtsvoll gegen diejenigen, die er liebte, war er unnachsichtlich gegen viele, die ihn fürchteten. Die Furcht, welche er erweckte, war eine der Ursachen seines Erfolges. Liebe wollte er nur von zwei Menschen auf der ganzen Welt; das waren Julia und die alte Dame unten am Hügel.

Als er mit Rasieren halb fertig war, hörte er den Wagen zurückkommen, aber er ließ sich dadurch in seiner Beschäftigung nicht stören. Der Wagen hielt an, Türen wurden geöffnet und leise wieder geschlossen. Der Bankier ging in die Diele hinab, eine geräumige, behagliche Halle, mit größtem Luxus ausgestattet, deren schwere Eingangstüren offen standen, um eine Dämmerung von unvergleichlicher Schönheit hereinzulassen; so schön, daß man laut hätte aufjauchzen mögen!

Hinter dem Meere ging die Sonne unter und tauchte die blassen Wasser in rote Glut. Alles war ruhig. Am Ende des Gartens hoben sich einige Lannen düster gegen den Himmel. Ein breitgepflasterter Weg, eingefast von blühenden Sträuchern, führte gerade durch die Mitte des Gartens.

Die Treppen herunter kam ein junger Mann geschritten. Der Bankier drehte sich um und ging auf ihn zu.

„Das ist er also!“, dachte er, und er unterdrückte die Enttäuschung, welche sich seiner bemächtigte, und streckte ihm seine bewillkommene Hand entgegen. Während des nächsten Augenblicks standen sich die beiden Männer wortlos gegenüber. Der alte Brewster konnte in Menschen lesen. Der vor ihm stehende Mann lag vor ihm wie ein aufgeschlagenes Buch. Er sah in das blasse, scharfgeschnittene Gesicht, in die dunkelbewimperten, hellen Augen,

welche in seine eigenen blickten. Er beobachtete den lauernden Zug, den Händedruck und den Tonfall der ersten Worte. Er kannte diese Sorte Menschen; hatte sie schon oft in den Großstädten des Kontinents getroffen. Herumlungernd in den Spielsälen der großen Dampfer und an weniger vertrauenerweckenden Orten. Wenn er ein derartiges Individuum vor sich hatte, wußte er sofort Bescheid. Und hier stand so eines vor ihm. Sein Blick schweifte in den Garten, wo Julia mit dem Fremden saß.

Brewster hatte Julia nie so schön gesehen wie an diesem Abend. Beim Essen glich sie einem strahlenden Lichterkranz. Sie überstrahlte den Glanz von Kerzen, Kristall und Silber.

Den jungen Menschen aber beobachtete der alte Brewster nur oberflächlich. Sein Urteil war längst abgeschlossen; er wußte, was er zu tun hatte. Er brauchte ihn nicht länger zu prüfen. Er unterhielt sich mit ihm leichtthin; er war sogar heiter und freigebig mit seinem besten Sekt. Er stellte ihm viele, scheinbar harmlose Fragen und konnte immer wieder fest-



Sein Blick schweifte in den Garten, wo Julia mit dem Fremden saß

stellen, daß der junge Mann sie geflissentlich überhörte, wenn er sie aber beantwortete, waren es offensichtlich Lügen.

Julia indessen beobachtete er mit geheimer Qual. Als er so ihre Züge betrachtete, schienen sie ihm bereits etwas frauliches bekommen zu haben. Er hörte den volleren Tonfall in ihrer jungen Stimme, fühlte ihr ganzes Entzücken und ihre Erwartung und dachte bei sich:

„Wie furchtbar wird ihr Erwachen sein. Meine Julia, so stolz und rein und schön und glücklich mit ihren unberührten Idealen mußte gerade auf so einen verfallen.“

Dann stellte er sich die fürchterliche Enttäuschung vor, wenn sie mit diesem Menschen verheiratet wäre: die Demütigung, die Erniedrigung, die Angst, die die Frau eines solchen Mannes ausstehen mußte. Das Verstummen, die bitteren Erfahrungen. All die schönen Träume vorbei für immer! — Er konnte sich das alles vorstellen, schob es aber weit von sich; zwischen Julia und dieser Heirat stand er — unversöhnlich.

Sie saßen allein am Tisch, er und der Mann, welcher sich Elliot Owen nannte, vor einer Flasche des ältesten Portweins. Dieser Portwein wurde nur bei besonderen Gelegenheiten gereicht. Der Bankier, sein Gesicht zur Verbindlichkeit zwingend, sah zu, wie der Bursche den Wein schlürfte; er schmeckte ihn zuerst und prüfte ihn auf seinen Wert. Leicht plaudernd, beobachtete Brewster, wie die Augen des anderen durch das schwach beleuchtete Speisezimmer glitten, die Einrichtung taxierend, kostbares Chippendale jedes einzelne Stück.

Ein lautes Klopfen ertönte an der Seitentür des Hauses und der Briefträger brachte die letzte Post. Der junge Mann fuhr nicht auf; aber er zuckte ein wenig zusammen, und seine Gesichtszüge schienen sich für einen Augenblick zu verdunkeln.

„Sie sind nervös,“ sagte der alte Brewster mit einer plötzlich trockenen Stimme.

„Sie merken mir das wohl an, Mr. Brewster?“ antwortete der junge Mann, und zum erstenmal empfand der Bankier eine Art von Sympathie für ihn. „Es ist eine peinliche Sache für mich, Ihnen das erstemal gegenüberzutreten.“

„Vater und Liebhaber,“ entgegnete der alte Brewster.

„Vater und Liebhaber. So ist es wohl. Das Zusammentreffen zweier von Natur aus sich widerstrebender Mächte. Ich hoffe, der Widerstand ist nur ein natürlicher und wird bald überwunden sein.“

„Vielleicht, Mr. Owen. Bei mir ist er entschieden und kann niemals überwunden werden.“

Für einen Augenblick hörte man keinen Laut. Owens dunkelbewimperte, helle Augen, die fast zu schön für Männeraugen waren, starrten in die seinigen. Der alte Brewster kannte dieses Starren. Es war klar. Es lag keine Ehrlichkeit darin. Es war Bluff. Er wußte, daß ein ehrlicher Mann oft Verwirrung zeigt, wo ein Schurke eine falsche, hell wie der Tag scheinende Ehrlichkeit vorspiegelt.

„Verstehe ich Sie recht, Herr? Sie haben andere Absichten mit Julia?“

Die Art, wie er das sagte, war leichtthin. Er war auf seiner Hut, aber gab sich noch nicht besiegt.

„Sie haben mich vollkommen verstanden.“

Der junge Mann schlürfte seinen Portwein.

„Darf ich wissen, warum Sie — —?“

Der alte Brewster ließ nicht mit der Antwort auf sich warten.

„Ich kenne Menschen. Ich kenne Ihre Sorte. Wußte sofort Bescheid, als ich Sie sah. Hier ist nicht der rechte Ort für Sie, und meine Tochter ist noch weniger für Sie.“

„Was meinen Sie damit, daß Sie mich kennen?“

Brewster hatte das Gefühl, als ob der Mann und er in einer Zwickmühle säßen. Die Luft war elektrisch geladen.

„Nichts Besonderes. Aber ich kenne Leute Ihres Schlages. Ich mag sie nicht.“

„Herr, Julia wird auch etwas dazu zu sagen haben.“

Während Brewster dies zur Kenntnis nahm, wurde er innerlich ruhiger. Er wußte, daß Julia etwas dazu zu sagen hatte; aber er wußte auch, daß der Bursche ihm gegenüber auch noch etwas dazu zu sagen hatte, wenn er erfuhr, daß das Mädchen keinen Pfennig mit bekam.

„Ja, sie ist alt genug,“ bemerkte der Bankier leidenschaftslos.

„Ich glaube, ihr Alter spielt gar keine Rolle unter diesen Umständen.“

Brewster rührte sich nicht, aber er atmete schwerer; wenn der Mensch damit meinte, daß er sie liebte!

„Wie meinen Sie?“

Der junge Mann sah ihn fest mit seinen weibischen, hellen Augen an.

„Ich spiele mit offenen Karten, Mr. Brewster. Ich bin ein verzweifelter Mensch.“

„Lassen Sie mich Ihre Karten sehen,“ sagte der alte Brewster. Er beugte sich ein wenig vor; der junge Mann lehnte sich zurück.

„Fragen Sie mich,“ schlug er vor. „Es kommt dann fließender heraus.“

„Wie lange kennen Sie meine Tochter? Wo haben Sie sie zuerst gesehen?“

„Vor drei Monaten in einem Hause, wo ich zu Besuch war. Ich habe einmal eine der Töchter des Hauses während der Ferien kennengelernt. Sie kennen die Leute nicht. Es sind Bekannte von Miß Irene Farway.“

„Und nach dieser ersten Bekanntschaft?“

„Julia und ich trafen uns heimlich. Ich fand heraus, wer sie war.“

„Sie fanden heraus, daß sie als meine Tochter voraussichtlich ein sehr reiches Mädchen sein müsse?“

Der Mann nickte. „Ich befand mich in einer gräßlichen Lage. Ich bin in der Tat in einer verzweifelten Situation.“

„Handelt es sich um Geld?“

„Nicht nur um Geld.“

„Ich wette,“ sagte der alte Brewster mit unterdrückter Wut in kaltem, scharfem Ton, „Sie haben sich schon sehr oft in einer bösen Klemme befunden.“

„Sie haben recht; das habe ich auch. Diesmal aber muß etwas geschehen.“

„Geschehen?“

„Durch irgend jemand.“

„Durch irgend jemand?“

„Durch Sie.“

„Durch mich?“ fragte der alte Brewster wieder mit verhaltener Wut in der Stimme.

„Sie lieben sie, Sie vergöttern sie!“

„Aus diesem Grunde will ich sie vor Ihnen bewahren.“

„Sie liebt mich, sie betet mich an.“ Der junge Mann sagte das ganz einfach, beinahe bescheiden, so daß seine Worte nicht verlegend waren, wenn man bedenkt, was sie bedeuteten. Und außerdem machten sie den Eindruck völliger Offenheit.

„Und Sie?!“ knirschte Brewster. „Sie lieben sie?! Sie beten sie an?!“

„Vielleicht nicht. Ich habe noch nie geliebt. Ich habe sie es glauben lassen,“ erklärte er offen. „Aber wenn ich lieben könnte. .! Ich bin noch nie in meinem Leben einem Wesen nahe gekommen, das mit Julia verglichen werden könnte.“

Das Wort „nahe“ brannte in Brewsters Herzen.

„Ich glaube, es gibt überhaupt nichts, was man mit ihr vergleichen könnte. .“

„Nein,“ rief der alte Brewster, „es gibt nichts! Und Sie sollen sie nicht berühren!“

„Sie wollen also ihre Einwilligung zu unserer Verlobung nicht geben und mir die Unterstützung, die ich brauche, versagen? Obwohl das Glück ihrer einzigen Tochter davon abhängt?“

„Darauf sind Sie doch aus, mich durch meine Tochter zu bekommen?“ höhnte Brewster.

„Das geschieht heute nicht zum erstenmal. Aber mir passiert das nicht. Hinaus mit Ihnen!“

„Und wenn ich sie nun ohne Bedingungen nähme? Ich könnte es.“

„Sie könnten, aber Sie werden nicht. Sie wollen ja nur das Geld. Hinaus mit Ihnen!“

Der junge Mann war jetzt blutrot im Gesicht. „Ich habe sie schon —“

„Scheren Sie sich zum Teufel! Sie haben gar nichts!“ Dann überkam Brewster plötzlich ein Gedanke. „Warten Sie! Hören Sie zu! Wenn ich ihr nun sage, daß es nicht geht — nein — beim Himmel, so ist es nicht zu machen.“

Eine ganze Weile wurde kein Wort zwischen den beiden gewechselt.

„Ich habe,“ fuhr Brewster endlich mit veränderter Stimme fort, „Achtung vor gewissen Dingen im Leben. Nicht vor vielen. Frauenträume sind etwas außerordentlich Schönes. Ich möchte nie den Traum einer Frau zerstören. Ich möchte nicht zulassen, daß sie Sie heiratet, um bald herauszufinden, wie Sie sind, nur um ihr eine kleine, vorübergehende Aufregung zu ersparen. Aber ebensowenig kann ich ihr verbieten, Sie zu heiraten. Sie müssen irgendeinen glaubhaften Grund erfinden und dann verschwinden.“

„Ich muß? Warum muß ich?! Jetzt werde ich Ihnen etwas sagen: Ich werde nicht mit Ihrer Tochter brechen!“

„Unter gewissen Bedingungen werden Sie es! Ich kenne Sie! Ich werde Ihnen tausend Pfund für eine glaubwürdige Geschichte und ein schnelles Verschwinden geben. Und das ist mein letztes Angebot!“

„Wirklich?“ Der junge Mann lachte. Es war ein seltsames Lachen mit einer Art vorunheilverkündendem Hohn darin. „Ich brauche mehr als tausend Pfund!“

„Zum Teufel noch mal, das mögen Sie! Aber hier werden Sie die nicht bekommen. Nehmen Sie sie also!“, schrie Brewster. „Nehmen Sie sie ohne einen roten Heller!“ Dann beobachtete er seinen Mann. Er schien recht zu behalten.

Trotzdem widerstand Owen noch immer. Er hatte eine weiche, monotone Stimme, wenn er verlegen war, und Brewster merkte, daß er sich in diesem Augenblick in tödlicher Verlegenheit befand. Auf seiner Stirne perlten kleine Schweißtropfen, und seine fast zu blasse Hand wischte sie mit einem seidenen Taschentuch hinweg.

„Ich lege meine Karten offen auf den Tisch, Mr. Brewster. Ich habe kein Heim, keine Beschäftigung. Ich besitze momentan keinen Pfennig.“ Er kehrte seine Taschen um und zeigte graziös das Futter. „Mein Vater hat mich dazu erzogen, mich nur durch meine Geistesfreiheit durchs Leben zu bringen. Und ich lebte nur durch meinen gewitzten Kopf. Einmal wurde ich von der Polizei zweier Länder beobachtet, aber sie konnten nicht viel ausrichten. Ich habe das Gesetz umgangen von vorn und hinten. Ich habe überall und nirgends gelebt. Ich bin nicht so zahm, wie ich aussehe. Aber um auf den Kern der Sache zu kommen: Man sucht mich wegen eines Betruges, eines Betruges, der so groß ist, daß — —“

Er hielt an, befeuchtete seine Lippen und sein Atem stockte.

„Der Gedanke an ein Gefängnis — für Jahr und Jahre — macht mich wahnsinnig.“ In Brewsters Augen blitzte und leuchtete es triumphierend auf.

„Sie wagen viel, indem Sie hierherkommen und mir alles gestehen; wenn ich nun auf die Klingel drücke und sie verhaften lasse?“

Owen hob seine Hand beschwörend empor: „Julia!“

„Sie denken, daß Sie mich in einem Schraubstock haben?“

„Soll ich fortfahren, Mr. Brewster? Man sucht mich in Verbindung mit dem Betrug bei der Norman-Bank.“

Der alte Brewster saß angespannt mit funkelnden Augen und äußerte nichts.

„Es sind ein halbes Duzend Leute darin verwickelt, wie Sie wissen,“ setzte Owen hinzu. „Bis jetzt ist es mir gelungen, zu entweichen. Jetzt haben sie Wind von mir bekommen. Sie haben mich drei Monate lang unter dem Namen Sarony gesucht. Owen ist der Name unter dem ich auferzogen wurde, und ich nehme an, daß es mein richtiger ist.“

„Owen? Owen?“ Der alte Brewster dachte laut, plötzlich seine Stuhllehne packend. „Owen?! . . .“

„Ja, Sie kennen den Namen, darauf werde ich gleich zurückkommen. Vorerst stelle ich Ihnen mein Ultimatum: Sie sind ein persönlicher Freund des Generaldirektors und aller anderen Direktoren der Norman-Bank. Sie haben enorme Macht und enormen Einfluß. Sie könnten, wenn Sie es richtig anfangen, mich aus der Affäre ziehen. Das ist meine Forderung.“

„Sie verfolgten diesen Plan, als Sie Julia in sich verliebt machten?“

„Ja; ich hatte die Absicht. Aber um die Wahrheit zu gestehen, hatte ich zuerst, als ich sie kennen lernte, etwas anderes vor; dann fand ich heraus, wen ich vor mir hatte. Die Verfehlungen im Leben sind manchmal sonderbar!“

Der alte Brewster beugte sich wieder vor mit grausam steinernem Gesicht. — „Jetzt zu meinem Ultimatum für Sie, Sie kompletter Narr! Sie verkennen Ihren Mann! Sagen Sie mir eine annehmbare Geschichte für Julia, und machen Sie, daß Sie fortkommen, und ich werde Sie gehen lassen. Ich biete Ihnen diese Gelegenheit und gebe noch ein Eisenbahnbillett dazu. Lehnen Sie das ab, läute ich und halte Sie hier solange fest, bis die Polizei Sie holen kommt!“

Der junge Mann zuckte nicht mit der Wimper. — „Ich habe mich nicht in meinem Mann getäuscht. Ihr Ruf geht Ihnen voraus, Mr. Brewster. Ich habe Ihnen noch nicht alles gesagt. Ich war auf Schwierigkeiten gefaßt. Ich habe Julia geheiratet.“

Wieder herrschte Stillschweigen in Zimmer. Der alte Brewster konnte durch dieses Schweigen hindurch die leise Brandung der Flut hinter seinem Garten hören. Und es war, als ob die Wogen des Meeres alle über ihn kamen und ihn zu verschlingen drohten. Und noch immer saß er unbeweglich in seinem Stuhl, bis die Wogen des Meeres wieder abebbten und ihn mit einer klaren, furchtbaren Vision zurückließen.

Der junge Mann brach endlich das Schweigen: „Sie wollte nicht, daß ich Ihnen das sagte. Sie wollte es Ihnen selbst mitteilen, nachdem ich versucht hätte, Ihre Zuneigung zu gewinnen.“

„Meine Zuneigung zu erringen!?“ Der alte Brewster sah ihn scharf an.

„Ich achtete ihre Wünsche. Wir haben beide eben darin übereingestimmt, daß niemand mit Julia zu vergleichen ist. Ich wünschte beinahe, ein anständiger Mensch zu sein; aber ich bin keiner! . . . Ich sagte es ja eben schon: Es geht merkwürdig im Leben zu . . .! Ich habe eine Mutter, welche hier in Ihrer Nähe lebt, eine Dame, die wieder ihren Mädchenamen Pearce angenommen hat. Ich kann ihr nicht unrecht geben! Der andere brachte ihr Unehre. Sie ist eine gute Freundin von Ihnen, Mr. Brewster. Mein Vater informierte mich über sie. Ich habe sie bis jetzt in Frieden gelassen, und wollte jetzt versuchen, von ihr Geld zu bekommen, um damit zu verschwinden oder vielleicht ein Versteck zu finden. Aber auf meinem notwendigen Umweg zu ihr traf ich Julia. Und ich hielt sie für besser dazu geeignet als meine arme, alte Mutter, die ich nur ungern aus der Ruhe aufgeschreckt hätte.“

„Gut,“ dachte der alte Brewster entschlossen. „Es gilt jetzt die Träume zweier Frauen zu erhalten, scheint mir. Zwei Träume, die so unvergleichlich kostbar sind.“ — Und er erinnerte sich des Geburtstagskuchens, des Schrankes voller Spielzeug für ein Kind und der Geschenke für einen Jüngling. Und er fragte mit einer ganz sanften Stimme:

„Also wie lange sind Sie denn mit Julia verheiratet?“

Owen antwortete: „Fast drei Monate.“

„Und ihre Briefe von den Farways?“

„Miß Irene richtete es so ein, sie zur Post zu bringen. Sie waren während unserer Flitterwochen geschrieben. Es waren im Walde verbrachte Flitterwochen in den merkwürdigsten Zufluchtsstätten. Ich verbarg mich nämlich.“

Der alte Brewster schlug mit der Faust auf den Tisch, daß ein Glas zerbrach. Er wußte, was er zu tun hatte. Es lag klar vor ihm.

„Kommen Sie gleich hinaus in den Garten,“ sagte er. „Wir wollen gehen und dabei sprechen.“

Er zog die Vorhänge vom Fenster zurück mit derselben Wut, mit der er das Glas zertrümmert hatte; und dann ging er hinaus in den Garten. Owen folgte ihm auf dem Fuße. Meer und Erde waren vom Mondlicht überflutet. Der alte Brewster ging mit seiner athletischen Geschmeidigkeit, die so selten in diesem Alter ist, den geraden, gepflasterten Fußweg hinunter. Er hörte die Schritte des jungen Mannes hinter sich. Sie standen zusammen auf dem Abhange der Klippe. Der Bankier drehte sich um; er konnte auf den jungen Mann herabsehen.

„Und dennoch,“ sprach er drohend, „haben Sie sich in mir getäuscht. Julia soll nie erfahren, was sie sich selbst angefan hat.“

Er deutete auf die Stelle, wo die Ausläufer der Flut an die verstreuten Felsen brandeten.

„Hinunter hier mit Ihnen! Hinunter! Das Meer wartet schon auf Sie!“

„Nein“ stieß der junge Mann heiser hervor nach einer langen, von Entsetzen erfüllten Pause, während welcher er schauernd in den Abgrund geblickt hatte.

„Nein,“ rief er, vom Rande zurücktretend und sich über die Augen fahrend mit einer vom Mondlicht beschienenen, sehr weißen, zitternden Hand. „Nein, ich springe nicht hinab!“

„Sie ziehen also fünfzehn Jahre Zuchthaus vor und immerwährende Schande?!“

Owen drehte sich um und ging schnell auf den gepflasterten Weg zurück. Der Bankier folgte ihm mit finsterner Miene. Jener blickte hinter sich.

„Ich werde Sie nicht herunterwerfen,“ erklärte Brewster. „Ich werde keinen Finger dazu rühren, Sie anzutreiben, dort hinunterzuspringen. Solch ein Narr bin ich nicht.“

„Ich werde keine fünfzehn Jahre Zuchthaus bekommen,“ versteifte sich Owen, und wieder wischte er sich über die feuchte Stirne. „Sie werden mich um Julias willen retten. Sie können es. Sie wissen genau, daß Sie es können. Es erfordert Verstand und Einfluß, aber Sie besitzen beides. Ich hätte mich solcher Gefahr nicht so dumm ausgesetzt, wenn ich nicht gewußt hätte, daß es sich um jemand handelt, der die Macht dazu besitzt. Sie werden es für Julia tun.“

„Es ist nur für Julia, daß ich Ihnen befehle, von dieser Klippe hinabzuspringen. Und sie soll dann glauben, daß es ein Unfall war. Verlust,“ sagte er, zu sich selbst sprechend, „ein ehrlicher Schmerz auf alle Fälle.“

Sie befanden sich in der Nähe des Hauses.

„Kehren Sie um, und gehen Sie noch einmal mit mir hinunter.“

„Nein, ich will nicht noch einmal auf diese verdammte Klippe!“

„Dann wollen Sie also Ihre Schwierigkeiten nicht mehr mit mir besprechen?“

Der Bankier drehte sich um und ging sehr langsam und ruhig den Weg hinunter. Er nahm sich ungeheuer groß und dunkel aus. Der junge Mann, seine Lage mit Schaudern ganz erfassend, wissend, daß jeden Augenblick die Meute des Gesetzes seine Spur auffinden und hinter ihm her sein konnte, eilte ihm nach.

„Verflucht noch mal, ich gehe schon mit Ihnen — — um zu sprechen. Hören Sie zu. Ich werde Ihnen mehr über mich sagen. Ich bin natürlich ein Lump gewesen. Aber ich bin nicht so tief gesunken, daß ich durch Sie nicht wieder hinaufgezogen werden könnte. Meine Beteiligung an diesem großen Betrug hat mir tatsächlich nichts eingebracht —, außer Ausgaben! Die anderen versuchten mich zu betrügen. Sie wurden gefaßt. Ich bin darauf vorbereitet, daß es mir jede Minute genau so gehen kann.“

Der Bankier nahm ihn beim Arm und zog ihn bis zum Abhänge der Klippe.

„Um Himmelswillen! Sie wollen mich doch nicht hinunterwerfen?!“

Brewster steckte seine Hände in die Hosentaschen und trat einige Schritte zurück.

„Springen Sie!“

„Nein!“

„Es ist Ihr einziger Ausweg.“

Und wieder wanderten sie den gepflasterten Pfad hinauf. Owen, welcher als erster vorwärtseilte, drehte sich um:

„Hören Sie! Mit mir ist schwer fertig zu werden. Sie haben sich getäuscht. Sie sind wahnsinnig! Warum wollen Sie mir nicht helfen? Ich werde wieder auf den geraden Weg kommen. . Ich besitze Fähigkeiten . . . Ich . . . . Himmel, der Gedanke an den Sturz auf jene Felsen wird mich noch im Schlafe verfolgen.“

„Auf jenen Felsen werden Sie diese Nacht schlafen. Aber Sie werden sie nicht sehen. Kehren Sie um!“

Sie kehrten um, und der junge Mann fuhr fort, sich zu verteidigen, zu beschwören. Sie standen wieder auf der Anhöhe.

„Los!“, kommandierte Brewster mit unheimlich ruhiger Stimme. „Ein Schritt zuviel; schließen Sie die Augen. Sie haben nicht soviel Mut wie eine Laus!“

„Oh, um Himmelswillen, kommen Sie fort!“

Nochmals gingen sie zurück, und nochmals kehrten sie wieder um.

„Ueberlegen Sie sichs!“

So kamen sie dem Hause wieder näher, sich automatisch vorwärtsbewegend. Plötzlich, in einem Lichtstrahle, der aus dem offenen Fenster des Wohnzimmers fiel, erschien Julia. Sie kam lachend, zitternd, frisch zu ihnen heraus und packte Owen am Arm.

„Ich mußte ihm alles anvertrauen, Kind; alle Neuigkeiten,“ sagte Owen, seine bleichen Lippen zu einem Lächeln zwingend. Das Mondlicht ließ all ihre Gesichter blaß erscheinen, so daß sie nichts merkte.

„Oh, Vater!“

Der Bankier stand wortlos; im Mondschein gelang ihm sogar ein Lächeln. Jedoch ihr Anblick, wie sie am Arm des Diebes hing — —! Seine Entschlüsse blieben unverändert. . . Sie sah beide an und lachte dabei — ; der nächste Gang auf die Klippe mußte der letzte sein! — Sie war so glücklich. Er sprach zu ihr:

„Geh hinein, Liebling, wir haben noch etwas zu besprechen.“

Sie lachte laut auf.

„Ich will euch beiden noch etwas zu besprechen geben, Elliot! Sage ihm — etwas, was du selbst noch nicht weißt!“ Und sie flüsterte etwas in das Ohr ihres Gatten und war verschwunden.

Der junge Mann blieb wie vom Donner gerührt stehen, unbeweglich. Das Lächeln erstarrte auf seinen Lippen. Der Bankier wartete.

Owen sah auf. „Kommen Sie. Lassen Sie uns zurückgehen. Ich denke mir, daß Sie das gerade vorschlagen wollten.“

„Sie haben recht.“

Beide gingen zurück; nur einmal lachte der junge Mann laut auf. Und als sie einige Meter von der Klippe entfernt waren, hielt er an. Er redete hastig, aber nicht ohne Würde:

„Gute Nacht! Sie versprechen mir also einen ehrlichen Abgang. Kein Staubaufwirbeln! Gute Nacht!“

Er nahm einen Anlauf, und der alte Brewster sah seine dunkle Gestalt sekundenlang in der Luft schweben gegen einen schwach beleuchteten Hintergrund und dann verschwinden. Die Nacht war so ruhig; man hörte das Wasser aufspritzen und kurz darauf einen dumpfen Fall.

Der Bankier ging ganz ruhig bis zum Abgrund und sah hinunter. Es war ihm, als ob er auf dem dunklen Felsen im flachen Wasser am Rande der Flut etwas Dunkles sich abheben sähe. Es lag unbeweglich. —

Brewster war ein alter Bergsteiger von beträchtlichem Rufe, jetzt allerdings außer Übung; aber doch noch nicht zu steif, um nicht diesen gefährlichen Abstieg zu wagen. Er stieg Schritt für Schritt, das Gesicht dem Felsen zugewandt, sich an den vereinzelt hängenden Büschen festklammernd, hinab. Ein steiler Abstieg, den Tod vor Augen, sogar ein oder zwei überhängende Felsblöcke, die zu überwinden waren; aber seine Gelenke waren geschmeidig, sein Körper behende, seine Nerven wie aus Eisen. So langte er unten an, vielleicht erschüttert, aber darauf gefaßt, zu sehen, daß alles zu Ende war. Er befand sich ganz allein, am silbernen Ufer stehend, neben der am Felsen zerschmetterten, zusammengesunkenen Gestalt.

Owen lag ruhig, lang ausgestreckt. Aber als Brewster sich über ihn beugte, um sich zu vergewissern, öffnete er die Augen. Er sprach nicht. In diesem Augenblicke verließ den alten Brewster jede anezogene Selbstbeherrschung, allein an dem silbernen Ufer mit seinem Feinde, der noch nicht tot war. Er gehorchte seinen Instinkten, jeden geistigen Zwang abschüttelnd. Er bückte sich und hob mit beiden Händen einen vielleicht fünf Pfund schweren Stein auf. Er hielt ihn eine Sekunde lang über Owen, ehe er ihn fallen lassen wollte. Aber er sah dabei nieder in die Augen seines Opfers, und dabei kam er langsam wieder zu sich.

Was hatte er tun wollen?! Er konnte den Verwundeten nicht töten. Er schleuderte den Stein mit einem Fluche weit von sich. Und plötzlich überkam ihn das Bedürfnis, zu fragen:

„Was wollte Julia, daß Sie mir sagen sollten?“

Owen antwortete schwach, aber deutlich und mit schlichter Würde:

„Daß wir ein Kind haben werden. . . Ich — ich hatte nicht — an so etwas gedacht. Möge der Himmel verhüten, daß — mein Sohn — seinen Vater je kennen lernt. . .! Wie der Vater sich selbst kennt. . .! Sie versprachen mir — einen ehrlichen Abgang!“

Jetzt begriff der Bankier, was dem jungen Mann plötzlich durch den Kopf gegangen war, als er kurz vorher auf der Klippe hart aufgelacht hatte. Es lag auf ihm ein edler Aufricht und der Stolz der Vaterschaft.

„Seltsame, seltsame Welt,“ flüsterte der Alte. „Seltsame Welt!“ Und dann wieder: „Die Witwe und das Vaterlose . . .“ Und wieder: „Die Witwe und das Vaterlose . . . Was habe ich getan?!“ Er kniete nieder.

„Wo sind Sie verletzt?“

„Überall, glaube ich,“ hauchte Owen schwach.

„Haben Sie große Schmerzen?“

„Höllische!“

„Gott sei Dank!“ schluchzte Brewster fast und erhob sich wieder; und dann dachte er: „Das Rückgrat scheint also nicht gebrochen.“

Er beugte sich sacht über jene hilflose Gestalt, und fühlte in diesem Augenblick, daß er ein alter Mann war.

„Können Sie noch ein bißchen weitersprechen, noch eine Frage beantworten?“

Der junge Mann bewegte zustimmend die Lippen.

„Ist sie glücklich mit Ihnen? Hat sie nichts gewußt, erraten, bedauert?“

„Unendlich . . . reißt . . . los . . . glücklich.“

Der alte Brewster richtete sich auf und rief: „Hilfe! Hilfe!“, bis die Felsen es wiedergaben und Diensthoten vom Hause gerannt kamen und Decken und Kissen und Kognak zu ihm herabließen. Es dauerte eine halbe Stunde, bis es ihnen gelang, auf einem Umwege hinabzusteigen, um Owen hinaufzutragen. Während dieser Zeit saß der alte Brewster neben seinem Schwiegersohn und tat alles, um ihn am Leben zu erhalten.

Der Alte fuhr aus seinem Halbschlummer auf. Beschämt entschuldigte er sich: „Ich habe geträumt; ich werde alt; ich war eingeschlafen.“

Er konnte das jüngste Baby, den lieben, kleinen Kerl hören, wie er voller Begeisterung seine Flasche mit lautem Schlucken trank. Im Wohnzimmer saß wohl Julia mit ihrer Schwiegermutter, die täglich mehr auflebte.

„Ich bin schon wieder wach,“ sagte der alte Brewster, noch ganz verschlafen. „Ich überlasse meinen Anteil an der Verantwortung, meine Herren, meinem Schwiegersohn. Seine Schultern sind breit und sein Herz groß genug dafür. Er wird für uns beide stimmen.“

Und dann sah er auf zu seinem großen, lahmen Schwiegersohn mit den hellen, dunkelbewimperten Augen, seinem prächtigen Schwiegersohn, dem Teilhaber seines Bankhauses, der eine Macht in der City bedeutete; und sein Schwiegersohn lächelte freundlich zurück.



Das Kuckucksei in der Katzenfamilie

Phot. Sennecke



Natur. Dies, was in der Kunst so selten und so wertvoll und von der wir so gern uns besiegen lassen. (Während wir von der Intelligenz sehr widerstrebend uns unterkriegen lassen. Und dies nicht für lange!) Die Palucca ist in ihrem Tanz wie gestanzt, wie gehämmert, wie aus der Pistole geschossen. Sie ist wie ein Schrei, und Rhythmus ist ihre Sprache, ihr unbändiges Leben. Ihr Trotz ist Kraft und nicht Hysterie. Nicht im Gehirn, es sitzt ihr im Rückgrat, in den Schultern, der Wille und der Rhythmus (und im Nacken vielleicht der Teufel). Und wenn sie mit ihrer Frische, Heiterkeit und Schmissigkeit ihre Rhythmen hinschmettert, pfeift man im höchsten Grade auf alle Theorien, Anschauungen, Schlagworte und Lehrsätze. Und die Frage wird einem so gleichgültig: „Gliedert sie den imaginären Raum?“ Und wenn man sich auch tausendmal sagt: die Wigman ist die weit übertragendere Persönlichkeit, ein leitender, schöpferischer Geist, ein starker, ernster, kampfesmutiger Intellekt — so ist die Palucca dafür eine Tänzerin.

## Palucca

Palucca steht als Tänzerin zwischen den Zeiten. Herkunft und Temperament setzen in ihr fort, was, im Ballett zur Karikatur geworden, einst edelste Aeüßerung disziplinierter Leidenschaft war; Jugend und Anlage weisen sie in die Bahn, in der die Vorkämpfer neuer Kunst um die Objektivität einer freien Gestaltung ringen. Vielleicht ist sie die Brücke zwischen gestern und übermorgen, vielleicht berufen, die Klassizität der erstarrten Vergangenheit mit der Konvention der kommenden Form zu vereinen, die das Zufällige eliminiert zugunsten eines Ueberpersönlichen. Die Palucca ist die geborene Tänzerin, sie ist eine Natur. Das ist es: eine





Waschungen mit Pixavon regen die Kopfhaut in erstaunlicher Weise an. Die Haare werden weich und geschmeidig, die natürliche Schönheit und Farbe des Haares kommen voll zur Geltung.

*Nur Hautana*

*mit der Original-Etikette  
und dem eingewebten Namen*

**Mech. Trikotweberei Stuttgart, Ludwig Maier & Co. in Böblingen  
und S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Stuttgart - Cannstatt**

## Mokka

Das ist des Mokkas schön gestirnte Stunde:  
In kleinen Kelchen schwingt sein schwerer Duft,  
Es klingt ein Lied in zarter Dämm' rung Luft  
Aus einer Sklavin sanft geschwungnem Munde.

Wie Silbertropfen fallen Harfentöne  
Aus eines Tropenhimmels dunkler Flut,  
Und schmaler Zigaretten Feuerglut  
Zeigt mir dein Bild in süßer fremder Schöne.

Mañu

Die richtigen Augengläser bei

OPTIKER

**Roetting**

Dresden-A. - Pragerstr. 23.

## Das Monokel

Von Dr.-Ing. h. c. F. M. Feldhaus

Das Monokel muß sich noch heute gefallen lassen, als geckenhaft und neumodern angefeindet zu werden. Vorab: Ich trage kein Monokel und habe nie eins getragen. Also bin ich nicht Partei, wenn ich hier für das Einglas auftrete. Ich will lediglich beweisen, daß Eingläser weder neu noch antisozial sind. Warum sie überhaupt so aufgefaßt werden, mögen die Götter wissen! Tatsache ist, daß Eingläser seit zweihundert Jahren getragen werden. Wer sich die Mühe machen würde, Berichte aus dem Gesellschaftsleben des Rokoko durchzusehen, der würde gewiß von Leuten hören, die nur ein Augenglas trugen. Die älteste mir bekannte Literaturstelle über das Monokel findet sich in der Reisebeschreibung des Johann Georg Keyssler und erzählt von dem pommerschen Baron Philipp von Stosch, der als Archäolog und englischer Agent im Jahre 1730 in Rom lebte. Von ihm sagt Keyssler, daß er sich wegen seiner schlechten Augen eines Einglases bediene, und „so mit einem dünnen Kettgen am Rock befestigt ist. Die Haut um sein Auge ist also gewöhnt, daß sie sich fest um dieses Glas schließt, und er nicht nötig hat, solches mit den Händen daran zu halten.“ Bis dahin hielt man sich also das Einglas mit der Hand vor. Ein solches gestieltes Einglas benutzte schon Papst Leo X., jener prachtliebende Medicir, der — zur Beschaffung der Mittel für seine Prunkbauten — den Ablaßhandel im großen betrieb, und so die Reformation durch Luther veranlaßte. Kein geringerer als Raphael hat diesen Papst um 1518 mit einem gestielten Einglas in der Hand gemalt. Seitdem sind einzelne Augengläser mit Stielen stets nachweisbar. Im Rokoko, etwa von 1770 an, werden sie an beson-

Für den zarten Körper



W I E R T Z

## »Uralt Lavendel« Seife

denn der milde, weiche Schaum der »URALT LAVENDEL-SEIFE« ist eine Wohltat für die empfindliche Haut. Der köstlich erfrischende Duft des »URALT LAVENDEL-WASSERS« zeichnet diese feine Toiletteseife aus. Großes Stück M. 1.— kleines Stück M. 0.25 / Überall erhältlich



### »Uralt Lavendel«

- Wasser
- Rasierseife
- Kopfwasser
- Badesalz
- Duftsalz

Gustav Lohse Berlin  
GEGRÜNDET 1831



ders langen Stielen, sogar oben auf den Spazierstöcken getragen. — In der Reisebeschreibung von Niemeyer wird von 1819 aus London folgendes erzählt: „Sahe ich doch mehr als einen gehen und reiten, der statt des gesunden Auges ein Glasauge angeklemt hatte und damit alle Vorübergehenden lorgnierte.“ Auch in einer Jagdnovelle, die „Freikugel“, erzählt Friedrich Gerstäcker, der 1872 starb, von einem Forsteleven, der sich „manchmal eine kleine Lorgnette zwischen Auge und Nase klemmte.“ Auch die Ehrwürdigkeit des Wortes „Monocle“ kann ich belegen. Es steht 1803 im 93. Band des größten deutschen Buches, das von dem Berliner Gelehrten Krünitz begonnen wurde und 242 Bände umfaßt. Warum also etwas geschichtlich begründetes heute hinwegdekretieren?

### Napoleon und die Posner Juden

Als im Jahre 1812 die Kunde sich verbreitete, Napoleon würde auf seinem Marsche gegen die Moskowiter der Stadt Posen seinen Besuch abstaten, rüstete sich die dortige Einwohnerschaft, den Welteroberer gebührend zu empfangen, dergestalt, daß die deutsche und polnische Bevölkerung darin wetteiferte, dem Kaiser schon durch die Tracht ihrer Vertreter Nationalität und Ansehen kundzutun.

Auch die Posner Judenschaft wollte nicht zurückstehen und ein übriges tun,

Gesagt, getan. Der Reisewagen des welschen Kaisers rollte heran. Napoleon, mit Feldherrnblick, überschaute das Gewimmel der deutschen und polnischen Stadtväter und blieb verwundert an der Maskentracht der Posner Juden haften.

Da aber trat der Juden Aeltester allbereits an den Kutschenschlag des Kaisers heran, blinzelte dem letzteren ehrfurchtsvoll-vertraulich zu und sagte beruhigend, wie zu einem Kinde:

„Haben Ew. Majestät keine Furcht! Es sieht nur so aus, als ob wir Türken wären. Spaß — wir sind doch die Posner Juden!“ J. B.



**Persil**  
FÜR ALLE WÄSCHE

um sich dem Weltbeherrscher als „Nation“ kenntlich zu machen. Da aber insbesondere die Polen durch ihre prächtige Landstracht Furore machten, die Deutschen in ihren teutonischen Fracks, samt den Nankingbeinkleidern und hohen Hüten nicht zu verkennen waren, so beschloß das Volk Israels, den seltenen Tag durch seltene Anstrengungen zu ehren, und die teutonischen Fracks nebst den verschnürten polnischen Wämsen durch die Pracht — türkischer Kleidung in den Augen Napoleons auszustechen.

## Korpulenz macht alt!

Fettleibigkeit wird durch die „Hegro - Reduktionspillen“ beseitigt. Preisgekrönt mit goldenen Medaillen u. Ehrendiplom. Kein starker Leib, keine starken Hüften, sondern jugendlich schlanke elegante Figur. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel. Garantiert unschädlich. Ärztlich empfohlen. Keine Diät. Viele Dankschreiben. Preis 4 Mark. Porto 30 Pf.

**Simons Apotheke**

Berlin C 2/133, Spandauer Straße 17

Berlins älteste Apotheke

Engelhorn's Romanbibliothek  
Neuester Band  
(38. 15/16)

**Hans Dittmer**  
**Frühlingswille**

Broschiert RM 1.50  
in Ganzleinen RM 2.50

\*

Dieses neue Buch des Dichters  
ist ein deutsches Volksbuch im  
besten Sinne des Wortes

\*

Zu haben in allen Buchhand-  
lungen und auf Bahnhöfen

J. Engelhorn's Nachf. Stuttgart

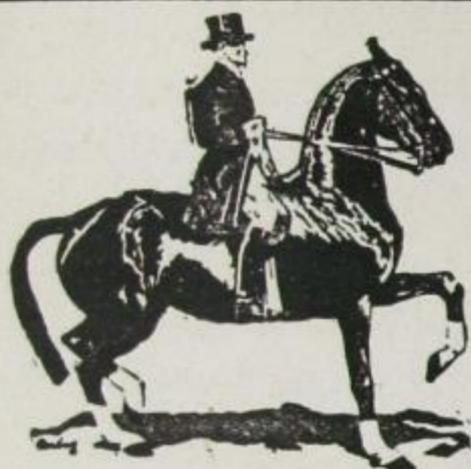


Die  
modernen  
kosmetischen  
Schöpfungen  
für  
Schönheit  
und  
Körperkultur

OKKULTA · BERLIN







# Tattersall Beermann

Inhaber: Deutscher Offizier-Verein

am Bahnhof Zoologischer Garten **BERLIN** am Bahnhof Zoologischer Garten

Ein Reitkursus, 10 Stunden, Mark 45.—

## OTTO OTTO

Zur Ausübung meiner Tätigkeit habe ich mich in Berlin niedergelassen und behandle in dem ärztlich geleiteten

**Psychotherapeutischen Ambulatorium** G.m. b. H.

Telephon: 3635

Kurfürstendamm 62

Telephon: 3635

Behandelt werden mit ärztlich nachgewiesenen Erfolgen selbst angeblich hoffnungslose Erkrankungen psychogener Art wie: **Gemütsleiden, Sprachleiden, Sexualstörungen, Platzangst, Ischias, Neuralgie, Neurosen, Nervöse Kopfschmerzen, Lähmungen**

Voruntersuchung durch ärztliche Autorität von 10-1 Uhr

Meine Broschüre „Die Heilung der Seele“ ist zum Preise von M 2.— bei obiger Adresse beziehbar

## Nach Indien mit dem „Peer Gynt“

vom 18. Oktober bis 18. Dezember / Abfahrt und Ankunft: Genua

**14 Tage Aufenthalt in Indien**

**4 Tage Aufenthalt auf Ceylon**

Preise von M 3000.— an excl. Landausflüge

Auskünfte und Buchungen durch sämtliche Reisebureaus des In- u. Auslandes sowie durch

**REEDEREI VIKTOR SCHUPPE, BERLIN NW 7**

Drahtanschr.: Seeschuppe

Dorotheenstr. 30

Telephon: Zentr. 9755-59

Gesetzlich geschützt



## Embrocation Safari A.-G.

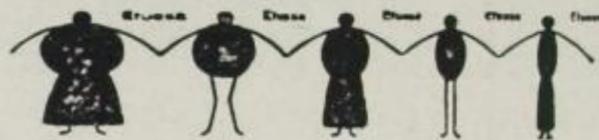
**I. Embrocation-Universal-Einreibung** gegen Gicht, Rheumatismus, Ischias, Glieder-, Hals-, Brust- und Nervenschmerzen.

**II. Embrocation-Sport-Einreibung.** Unentbehrlich für alle Sportler, seit vielen Jahren erprobt. In Flaschen à M 2.50 und Tuben à M 1.50.

**Testin Yohimbin-Tabletten**, besser als Yohimbin allein, von nachhaltiger Wirksamkeit. Röhrchen à 30 Tabletten M 3.00. Zu haben in allen Apotheken. Wo nicht erhältlich, zu wenden an:

**Safari A.-G. Dresden-Loschwitz,** Friedrich-Wieck-Str. 4  
Telephon 350

## Rapide Verminderung übermäßiger Korpulenz erzielt durch eine



## ≡ Efuca-Kur ≡

(gesetzl. gesch.). Efuca ist garantiert **vollkommen unschädlich**. Gewichtsabnahme bis 30 Pfund bei völligem Wohlbefinden. Ohne Innehaltung irgend-

einer Diät. — Aerztliche Abhandlungen gratis. **Efuca**, 1 Kur 13.— M (1 Probeschachtel 3.— M)

Versand durch: **Dr. Albert Bernard Nachf.**, Einhorn-Apotheke, **Berlin 70 C 19**, Kurstraße 34-35

Fortsetzung von Seite 38

Wir wenden uns zurück und gelangen durch die Treppengasse der Rue des chameaux zu den Basaren und dem großen Markt. Hier herrscht ein reges Leben, die Händler sitzen vor ihren Auslagen und preisen ihre Waren in Lederarbeiten, gestickten Tüchern, Teppichen, Waffen, sowie Gold- und Silberwaren an. Auf dem Markt werden Lebensmittel, Früchte und auch Gemüse feilgeboten. Eine laut schreiende und lebhaft gestikulierende Menge drängt und schiebt sich hin und her, kauft und feilscht. Ein undefinierbares Parfüm erfüllt die Luft, welches an unsere Geruchsnerven ziemlich starke Anforderungen stellt. Betrachtet man diese fröhlichen Menschen, so hat man den Eindruck, daß die legende der modernen Kampfmittel gegen zwei europäische Großmächte zu Felde zu ziehen. Videant consules!

## Steckenpferd-seife



GRIMM  
DRESDEN

*Steckenpferd-seife, die beste Lilienmilch-seife mit ihrem erfrischenden Duft und prachtvollem weichen Schaume erzeugt durch die Eigenart ihrer Bestandteile eine zarte weiße Haut und blendend schönen Teint.*

sie recht glücklich und zufrieden sind. Wer aber im Inneren die Dörfer der Kabylen aufsucht, muß erfahren, daß dort ein glühender Haß gegen die europäischen Ansiedler besteht, die den Eingeborenen die besten Weinberge, die Felder und Weiden genommen haben. Daß die Freiheitsliebe der Kabylen groß ist, lehrt uns der Kampf der Riffkabylen in Marokko, die sich nicht gescheut haben, trotz der Ueber-

Bei **Citrovanille** **Otto** **Jn Apotheken**

**Kopfschmerz**  
**Migräne**  
**Neuralgie**  
**Zahnschmerz**

**Keinerlei ungünstige Nebenwirkungen auf Herz- und Gefäßnerven.**

Erhältlich in Oblaten- und Pulverform in allen Apotheken. Ausdrückl. verlang.  
**Otto & Co., Frankfurt a. M.-Süd**

## Die Statuetten

Von Eugen Szatmari

Auch diese Geschichte beruht auf Wahrheit – genau so, wie meine sonstigen Erzählungen. Sie ist freilich noch in Friedenszeiten vor sich gegangen, als es noch für seltsam und vornehm galt, Bohemien zu sein. So war ich auch Bohemien. Wir bewohnten zu vier eine Atelierwohnung in Charlottenburg, zwei Maler, ein Bildhauer und meine Wenigkeit. Die Maler malten, der Bildhauer modellierte und ich schrieb. Allein – die Zeiten waren schlecht, vergebens suchten wir nach Mäzenen – sie meldeten sich nicht. Vergebens waren unsere gesamten Räume mit den herrlichsten Kunstwerken eigener Produktion geschmückt. Vergebens bombardierte ich die Redaktionen. Die Moneten flossen spärlich, und unsere Kredite waren erschöpft. In dieser verzweifelten Situation hielten wir Kriegsrat ab. Ich schlug vor, unser gesamtes Lager an Kunstwerken zu verramschen, aber ich wurde niedergeschrien. Nicht des Ehrgeizes wegen – ach nein. Aber die Mehrheit vermehrte gesehen. Und unser Kriegsrat mußte im Dunkeln abgehalten werden, da wir in unsern Taschen nicht einen Groschen für den Gasautomaten auf-treiben konnten.

Plötzlich erhob sich unser Freund Georg, der Maler Nummer 1.

„Gebt mir absolute Vollmacht, stellt mir Franz zur Verfügung, und ich schaffe euch in drei Tagen zweihundert Mark her!“ sagte er trocken.

Ein schallendes Gelächter war die Antwort. Hätte er zwanzig gesagt, so hätten wir es eventuell geglaubt. Aber zweihundert – – ? Offenbar fieberte er. Trotzdem wurde ihm unser Freund Franz, der Bildhauer, zur Verfügung gestellt. Sie zogen sich zurück und berieten zehn Minuten lang. Als sie zurückkamen, erklärte Franz, daß Georg ein Finanzgenie sei. Er glaubte an ihn.

## Weshalb so mißgestimmt?

„Meine Frisur will nicht halten und bleibt strähmig, obwohl ich schon vielerlei versucht habe.“  
„Da kann ich Dir einen guten Rat geben: Nimm zur Kopfwäsche nur

**Schaumpon**  
mit dem schwarzen Kopf,

es ist wundervoll in seiner Wirkung. Ich benutze es seit Jahren und habe immer lockeres, duftiges Haar. Du mußt aber ausdrücklich „Schaumpon“ verlangen und dabei erwähnen „mit dem schwarzen Kopf.“ Ein Päckchen kostet 2 Pfennig.



Hans Schwarzkopf · Berlin-Dahlem



trat die Meinung, daß wir für unser gesamtes Lager keinen roten Pfennig bekommen werden. Wie gesagt, die Lage war kritisch. Seit Tagen hatten wir keinen warmen Löffel



**Dr. Lahmanns Sanatorium Weisser Hirsch-Dresden**

Chefarzt Prof. Dr. L. R. Grote

**Physikalisch-diätetische Heilanstalt**

Sonderabteilungen: Klinik für innere Erkrankungen — Frauenklinik

**Alle Magen- | Nerven- | Gallensteinleiden**  
**heilt garantiert:**  
 Dr. med. G. Campe G.m.b.H. Magdeburg, C. 385  
 — Krankheit angeben. Inhalt auf den Packungen aufgedruckt —  
 Verlangen Sie sofort **Probedosis und Broschüre kostenlos und franko**

**Pea**



Die  
**köstliche  
 Schokolade**

**PETZOLD & AULHORN & DRESDEN**

Es folgten drei erwartungsvolle Tage. Georg zog sich jeden Morgen mit besonderer Sorgfalt an, verschwand und kehrte erst am späten Abend heim. Franz hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen und arbeitete. So sagte er wenigstens ...

Am Morgen des dritten Tages erklärte Franz, daß er in die Stadt gehe und daß ich mitkommen müßte, da er Pakete zu tragen habe. Ich sollte ihm helfen. Er handigte mir vier größere Pakete ein, die sorgfältig in Papier gewickelt waren, nahm vier andere, und wir machten uns auf den Weg. Es war ein weiter Weg, — von Charlottenburg nach der Friedrichstraße. Zu Fuß. Denn zwei Groschen, um fahren zu können, besaßen wir nicht. Aber Franz tröstete mich. „Zurück fahren wir mit einem Auto,“ sagte er. Ich schwieg, aber in meinem Innern war ich um sei-

Elegante Privatautos  
 mietet man bei „Zelos-Garagen“ Abt. F.  
 Anruf: Bismarck 5819



**Ich reite**  
 im  
**Tattersall Dresden-N.**

Inhaber: **E. Eichhorn**  
 Vollständig renoviert Telephon 21572  
**Kursus, 10 Stunden, 40 RM**

nen Verstand besorgt — — — Wir hielten in der Friedrichstraße vor einer großen Kunsthandlung. Franz händigte mir von seinen vier Paketen drei ein.

„Warte einen Augenblick!“ sagte er. „Ich bin gleich wieder da . . .“

Ich lachte laut auf.

„Das ist also euer Trick!“ rief ich. „Du willst etwas verkaufen? Es kauft doch keiner was von dir!“

„Diesmal ja . . .“ flüsterte er und verschwand mit seinem Paket im Geschäft.

Zehn Minuten vergingen. Dann erschien Franz in der Tür, lächelte, piff einen Gassenhauer vor sich hin und winkte einem Auto. Mir blieb das Herz stillstehen.

„Du hast doch nichts . . .?“ stotterte ich.

„Doch!“ antwortete Franz.

Und er ließ zwei Zwanzigmark-scheine flattern — — —

Wir stiegen in eine Droschke. Franz las von einem Zettel eine Adresse ab. Wir fuhren hin. Franz stieg aus, nahm wieder eins der Pakete mit und verschwand damit in einer zweiten Kunsthandlung. Ich wartete wieder. Und nach knapp zehn Minuten tauchte Franz wieder auf, stieg ein, und gab dem Kutscher eine dritte Adresse an. „Dieser Lump hat nur dreißig Mark gegeben,“ brummte er. Den fabelhaften Betrag von dreißig Mark bezeichnete er plötzlich mit „nur“ . . .

Es würde zu weit führen, Details zu erzählen. Ich will kurz sein. Wir fuhren noch in sechs Geschäfte, und überall verkaufte Franz eines seiner geheimnisvollen Pakete. Um zwei Uhr nachmittags fuhren wir mit zweihundertundfünfzig Mark in der Tasche heim.

Ich bestürmte Franz mit Fragen, aber er antwortete nicht. Erst zu Hause sollte das Geheimnis gelüftet werden . . .

Und es wurde gelüftet. Beim kalten Kapaun erhob sich unser Freund



**Thymobronchin**  
gegen  
**Husten, Verschleimung  
und alle Erkrankungen  
der Atmungsorgane**  
Erhältlich in allen Apotheken

Globalen Sie! Warten Sie keinen Tag länger, die Motten zu vernichten, denn der durch Mottenfraß verursachte Schaden ist unersetzlich. Nehmen Sie Global und nichts anderes! Global tötet die Motten, darauf kommt es an.

# BLAUES HAUS

IN EIGENEN WERKSTÄTTEN:

KÜNSTL. GLASPLASTIKEN / CHRISTBAUM-SCHMUCK  
IN EINZIGARTIGER, KÜNSTLERISCHER AUSFÜHRUNG  
ANSCHRIFT: BLAUES HAUS, BERLIN W50, KURFÜRSTENDAMM 244

## Magerkeit wirkt unschön

Schöne volle Körperformen  
durch unser

### „Hegro-Kraftpulver“

in 6–8 Wochen bis 30 Pfund  
Zunahme. Garantiert un-  
schädlich. Ärztlich empfohlen.  
Streng reell? Viele Dank-  
schreiben. Preis Karton mit  
Gebrauchs-Anweisung 3 M.  
Porto 30 Pf.

### Simons Apotheke

Berlin C 2/133, Spandauer Straße 17  
Berlins älteste Apotheke

*Gräfin Mariza Seife*  
*ein Juwel der Hautpflege*



*Seifenfabriken Gebr. Dumberg*  
*Freital-Dresden*

**STEINWAY SONS**  
FLÜGEL PIANOS

NEW YORK HAMBURG LONDON

BERLIN · W 9 · BUDAPESTERSTRASSE · 6 ·

Georg und erzählte die Geschichte des Wunders. Sie war höchst einfach.

Er begab sich am ersten Morgen in die Stadt hinein, ging in eine Kunsthandlung und wollte etwas kaufen. Man zeigte ihm Gemälde, Bronzen, Statuetten in Marmor und Gips — aber er schüttelte den Kopf.

„No...“ sagte er mit dem stets besonderes Vertrauen erweckendem Akzent eines Vollblutamerikaners. „Ich möchte etwas anderes haben... Something else... You know... Sie wissen, ich habe in Boston einen Brother, der etwas zu viel trinkt... He drinks really too much... Und ich möchte ihm etwas mitbringen, das ihn daran erinnern soll, daß das nicht schön ist... Irgend etwas antialkoholisches...“

Man suchte, selbstverständlich vergebens.

„Schade,“ sagte Georg, der Pseudo-yankee. „It's a pity... Aber... vielleicht finden Sie noch etwas... Ich bleibe noch drei Tage hier und komme am Freitag zurück. Geld spielt bei mir keine Rolle...“

Das war übrigens gar nicht gelogen. Das Geld spielte bei ihm wirklich keine Rolle. Es war stets abwesend...

Genau dieselbe kleine Komödie wiederholte unser Freund Georg in sieben anderen großen Geschäften. Dann kehrte er heim und überreichte unserm Freunde Franz eine Liste der Geschäfte, die er mit seinem hohen Besuch beehrt hatte. Den nächsten Tag verbrachte Franz damit, daß er acht Statuetten modellierte, die einen befrackten Herrn darstellten, der eine Gaslaterne liebevoll umschlungen hielt. Am dritten Tage machte er sich dann mit mir auf den Weg. Wie er gestand, war er sehr gespannt, ob alles klappen werde.

Es klappte.

Er betrat das erste Geschäft und sagte bescheiden:

„Ich möchte etwas verkaufen...“

„Es tut mir sehr leid — wir können nichts gebrauchen.“ Doch Franz ließ nicht locker.

„Vielleicht werden Sie für meine Arbeiten doch Interesse haben,“ sagte er. „Das ist etwas Besonderes... eine Art Tendenzwerk... eine sozusagen antialkoholische Statuette.“

Und schon packte er den Mann mit der Gaslaterne aus.

L-ZABEL



Deutscher  
Kräutergeist  
ERSTKLASSIGES  
KÖLNISCHES  
WASSER  
GUSTAV BOEHM  
OFFENBACH M.

Die Wirkung blieb nicht aus. Man horchte auf... Man dachte an den verrückten Amerikaner, bei dem Geld keine Rolle spielte. Man holte den Chef.

Der Chef bot Franz zehn Mark. Er verlangte fünfzig. Sie einigten sich auf vierzig.

Und so ging das achtmal hintereinander. Die Erinnerung an den Amerikaner wirkte überall. Franz schlug alle Statuetten los. Und in acht Geschäften wartete man auf die Rückkehr des Mannes aus Boston.

Vielleicht warten sie noch heute — — —

# Film-Kurier

Tageszeitung

Theater — Varieté — Kunst — Sport — Mode

\*\*

Die einzige Film-Tageszeitung  
Das Blatt der Filmindustrie  
Die Lektüre des filmfreundlichen  
Publikums



Von dem großen Aufklärungswerk über

## Liebes- und Geschlechtsleben

sind bisher 125 000 Stück verkauft!

Es besteht aus vier Buchteilen und behandelt  
das Verhältnis zwischen Mann und Weib.

Einiges aus dem Inhalt: Geheime Liebesmächte / Die Kunst, beachtet und bevorzugt zu werden / Das interessante Mädchen / Was der Mann sucht / Unfehlbarer Liebeszauber / Vorbereitung zur Ehe / Die Werbung / Die Verlobung / Freie Ehe / Fitterwochen / Geschlechtsleben in der Ehe / Sinnlichkeit / Empfängnis und ihre Verhütung / Der moderne Weg zur Ehe, zur Erfüllung aller Ansprüche und Wünsche / Geschlechtskrankheiten / Verhütung und rasche Heilung / Sichere Mittel / Neueste Erfahrungen / Anabe oder Mädchen nach Wunsch und Wahl der Eltern / Zeugung, Entwicklung und Geburt des Menschen. Viele farbige Abbildungen. Anerkennungen und Empfehlungen zufriedener Leser. Dieses Sammelwerk ist hochwichtig für Verlobte und Eheleute, es wird nur Erwachsenen über 18 Jahre geliefert. Bei Bestellung bitte Beruf angeben.

Garantie! Rücknahme  
bei Unzufriedenheit!

545 Seiten, vier Teile, zusammen M 5.30 portofrei

Buchversand Gutenberg, Dresden-G. 541



„Equimar“ das Seepferd

### Die letzte Errungenschaft des sportliebenden Albions

Für Leibesübungen unersetzlich / Für Vergnügen und Amüsement unübertroffen / Mit Hand und Fuß leicht zu bewegen / Ein Sport- und Spaßartikel für Herren, Damen und Kinder / Dicker Gummi, ungefähres Gewicht etwas über 2 Kilo / Leicht aufzublasen / Das Gleichgewicht (Balancieren) leicht zu erlernen / Ein neues Amusement für alle Personen sowie für Spiel, Wettrennen usw. / Bewegung durch Hände, Drehung durch Hände oder Füße

**Gebrauchsanweisung:** Kann mit der Pumpe oder mit dem Munde aufgeblasen werden, falls durch den Mund, wickle man ein Stück Papier um das Ende der Röhre, um den Mund von Staub frei zu halten. Blase bis die vollständige Fassung erreicht ist. Falls zu sehr aufgeblasen, wird das Gleichgewicht nicht so leicht erreicht. Sobald aufgeblasen, drehe man das Ende der Röhre um und binde es fest mit Band. Das Wasser muß tief genug sein, so daß die Füße den Grund nicht berühren. Es wird leichter sein, in niedrigem Wasserstande aufzusteigen und dann in tiefes Wasser zu gehen. Während des Reitens hebe man nicht die Knie, sondern lasse die Beine nach unten fallen, man reite infolge des Gleichgewichts nicht mit Anfassen. Wenn Equimar nicht gebraucht wird, muß es an einem kühlen dunklen Platz aufbewahrt werden, um den Gummi länger zu erhalten. Der Preis pro Stück RM 39.50 netto

**Jacob Grubner, Gummiwarenfabrikation, Berlin SW 19, Leipziger Straße 60/61**

### Eine neue Erfindung: Der rechnende Federkasten!

Roka – der rechnende Federkasten. – Den ersten Schuljahren macht das Rechnen in der Regel am meisten Schwierigkeiten. Die Lehrer wissen das aus eigener Kindheitserfahrung und die Schulen sind immer bereit gewesen, den kleinen ABC-Schützen die Einführung in die Geheimnisse der Rechenkunst so viel wie möglich zu erleichtern. Es hat Rechenmaschinen und Rechenapparate für Schulen und Schüler schon eine Menge gegeben, beginnend mit den Kugeln der sogenannten russischen Rechenmaschine und fortgesetzt durch allerlei Einrichtungen und Geräte, die alle gemeinsam den Zweck haben, das Kind mit dem Zahlenbegriff vertraut zu machen und über die ersten schweren Stufen des Rechnens hinwegzuführen. – Aus der englischen Welt ist nun Roka, der rechnende Federkasten, gekommen, den die Firma H. Kornfeld & Co., G. m. b. H., Berlin W 9, Linkstr. 31, auf den Markt bringt. Roka, der rechnende Federkasten, hat auf der letzten britischen Reichsausstellung in Wembley außerordentlichen Absatz gefunden. Es sind dort acht Millionen Stück verkauft worden. Roka verbindet zwei Dinge miteinander: Den Federkasten oder eigentlich das Pennal, die allbekannte runde Hülse für Federhalter, Bleistifte, Schiefergriffel usw., mit dem Rechenapparat, dessen Handhabung kinderleicht und dessen Ergebnisse zuverlässig sind. An einem Ende des Pennals sitzt fest der Zahlenkreis 1–20, und daneben stehen auf der drehbaren Hülse des Federkastens die gleichen Zahlen 1–20. Die beiden Kreise oder Zahlenreihen lassen sich gegeneinander verstellen, wie es die grade vorliegende Multiplikationsaufgabe erfordert. Die Außenhülse des Pennals umkleidet einen mit Zahlen bedeckten Innenzylinder, und dessen einzelne Ziffern werden durch Ausschnitte in der Außenhülse sichtbar. – Die ganze Einrichtung ist nach wissenschaftlichen Regeln geistreich durchdacht. Man kann das Ergebnis jeder Multiplikation im Zahlenkreis 1–20 unmittelbar ablesen. Das Kind ist also in den Stand gesetzt, die Aufgabe des kleinen und großen Einmaleins spielend zu lösen. – Der Erfolg dieser wohlfeilen Rechenmaschine, deren Einfachheit den Begriff „Maschine“ kaum rechtfertigt, hat Veranlassung gegeben, dasselbe System auch auf eine neuartige Bleistifthülse zu übertragen, die Schreibgerät mit Miniatur-Rechenmaschine verbindet und so auch für den Erwachsenen einen nützlichen Apparat bildet. – Wie wir hören, sind die kleinen Apparate in Kürze bereits im Handel zu haben.

# RÄTSEL-ECKE

## Kreuzworträtsel

1			2		3		4	5		6		7
			8		9		10					
11	12		13				14			15		
			16						17			
18	19								20			
		21					22					
23		24	25		26		27			28		29
30							31		32			
					33			34				
35			36				37			38		39
			40						41			
42			43				44					

Wagerecht: 1. Staatsgut. 4. Deutscher Dichter. 8. Staat der U.S.A. 11. Heilverfahren. 13. Gedicht. 14. Fisch. 15. Kirche. 18. Bezeichnung. 19. Schlußwort. 20. Komisches Schauspiel. 21. Transportmittel. 22. Magyaren-dynastie. 24. Fabeldichter des Altertums. 27. Roman von Meyrink. 30. Verwirrung. 32. Stadt in Japan. 35. Instrument zur Tiefenmessung. 36. Baumteil. 37. Zahl. 38. Traumzustand. 40. Allmächtiger Minister Frankreichs. 42. Geometrische Linie. 43. Bier. 44. Römischer Kaiser. — Senkrecht: 1. Englischer Schriftsteller. 2. Gattung. 3. Exotischer Vogel. 5. Aufsatz. 6. Wasseransammlung. 7. Mineralien. 9. Blume. 10. Ehemalige deutsche Kolonie. 12. Niederländischer Maler. 15. Dramenfigur von Shakespeare. 16. Biblische Gestalt. 17. Halsbekleidung. 23. Landschaft

in Italien. 25. Aggregatzustand des Wassers. 26. Stadt in Australien. 27. Eßgerät. 28. Schwur.  
 29. Deutscher Maler. 31. Biblische Gestalt. 33. Kurort in Oesterreich. 34. Ort bei Danzig.  
 39. Körperteil. 40. Alkoholisches Getränk. 41. Zeitmesser.

### Rösselsprung

schen	wie	ner	zu	nim-	len-	machst	froh-
dei-	spen-	es	de	hei-	sinn	mer-	strah-
ne	men-	scheinst			du	uns	keit
den	trotz	son-	den	du	ter-	o	mehr-
	meinst		doch	wurf		du	
	be-		nicht	es		recht	
wie	fröh-	du	vor-	welt	denn	der	lachst
stellt	schlecht	auf	son-	de	gut	den	o
ein	ne	lich	strah-	len-	ha-	was	mit
ge-	o	de	son-	ne	len-	strah-	dern-

# Der Schlager

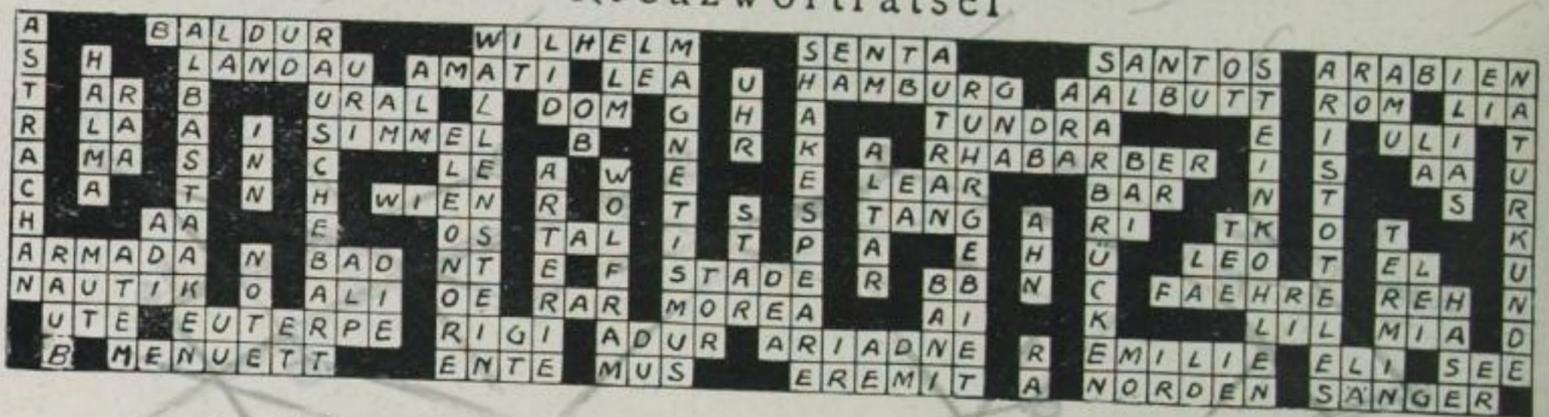


**ist und bleibt**

## Lenicet-Mundwasser in Pulver-Form

In Apotheken und Drogerien oder direkt durch  
**Dr. R. Reiss,**  
**Rheumasan- u. Lenicet-Fabrik, Berlin N.W. 87**

## Auflösungen aus Nr. 11 Kreuzworträtsel



Von links nach rechts:

2. Baldur. 5. Wilhelm. 9. Senta. 11. Santos. 13. Arabien. 19. Landau 21. Amati. 22. Lea. 24. Hamburg. 27. Aalbutt. 28. Rom. 29. Lia. 30. Ar. 32. Ural. 33. Dom. 35. Tundra. 36. Uli. 37. La. 39. Simmel. 42. Rhabarber. 45. Aa. 46. Ma. 48. Le. 51. Lear. 52. Bar. 53. Wien. 55. Tang. 60. Tal. 61. Leo. 63. Armada. 68. Bad. 71. Stade. 75. Faehre. 76. Reh. 78. Nautik. 79. Ali. 80. Rar. 81. Morea. 82. Lil. 83. Mia. 84. Ute. 85. Euterpe. 86. Rigi. 87. Adur. 88. Ariadne. 90. Emilie. 91. Eli. 92. See. 93. Menuett. 94. Ente. 95. Mus. 96. Eremit. 97. Norden. 98. Sänger.

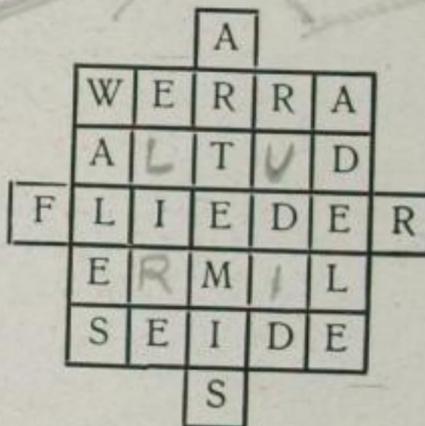
Von oben nach unten:

1. Astrachan. 3. Alba. 4. Rauschebart. 5. Wallenstein. 6. Lid. 7. Elm. 8. Magnetismus. 9. Shakespeare. 10. Autran. 11. Saarbrücken. 12. Steinkohlen. 13. Aristoteles. 14. Amu. 15. Ilias. 16. Ei. 17. Naturkunde. 18. Halma. 20. Uri. 21. Alm. 23. Uhr. 25. Ruhrgebiet. 26. Gna. 27. Ara. 31. Raa. 34. Ob. 38. Inn. 40. Eleonore. 41. Altar. 43. Bai. 44. Er. 47. Staaken. 49. Arterie. 50. Wolfram. 54. Star. 56. Ahn. 57. Tee. 58. Termin. 59. Adi. 62. Lei. 64. Raub. 65. Mut. 66. Atem. 67. Note. 69. Alp. 70. Die. 72. Tor. 73. Dea. 74. Bani. 77. Hase. 89. Ra.

### Magisches Quadrat

w	i	e	l	a	n	d
w	a	l	l	r	a	f
n	i	e	r	i	t	z
r	e	k	l	a	m	e
m	a	t	a	d	o	r
g	e	r	a	n	i	e
g	r	a	w	e	r	t

### Figurenrätsel



### Silbenrätsel

1. Salerno
2. Teinach
3. Uwarow
4. Nirwana
5. Davos
6. Emmaus
7. Namalansi
8. Dahlie
9. Eduard
10. Rigi
11. Najac
12. Offenbach
13. Tiegel
14. Vase
15. Eunuch
16. Rhabarber
17. Geige
18. Interpunktion
19. Saturn
20. Saloniki
21. Dominante

Stunden der Not vergiß, doch was sie dich lehren nie

### Kammrätsel

t	o	l	l	e	r	h	i	n	k	e	m	a	n	n
a	e	r	a	o	n	d	i							
l	i	a	l	r	v	l	e							
a	n	t	l	m	e	e	r							
r	e	o	e	a	r	r	e							

DAS MAGAZIN Verlagsgesellschaft m. b. H., Dresden-A. 24, Reichsstraße 28.  
 Verantwortl. für den redaktionellen Teil: Hubert Miketta, Berlin, für den Inseratenteil: Direktor Fritz Müller, Dresden.  
 Redaktion: Berlin-Wilmersdorf, Düsseldorf Straße 32 - Fernsprecher Oliva 311  
 Herausgeber: Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 70 - Fernsprecher Steinplatz 11050.  
 Inseraten-Annahme: Inseraten-Verlag Alfred Waldheim & Co., Dresden-A. 16, Fürstenstraße 40, Fernspr. 32916/33608  
 und DAS MAGAZIN Verlagsgesellschaft m. b. H., Dresden-A. 24, Reichsstraße 28.  
 Inseratenannahme und Vertriebsstelle für die Schweiz: A.-G. Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5 und 7  
 Oesterr. Vertriebsstelle: Buchhandlung und Zeitungsbureau Hermann Goldschmiedt, Ges. m. b. H., Wien I,  
 Wollzeile 11. Verantwortlich für Oesterreich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.  
 Für Rücksendung unverlangter Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rückporto ist beizulegen.

Gesamtherstellung von Lehmannsche Buchdruckerei Graphischer Großbetrieb Dresden-N. 6  
 Fernsprecher 17148 und 17149.



92. 1505

# KESSELER SEKT



ATLIER  
RUDOLF  
MOSE

**G. C. KESSLER & CO. KGL. HOFL. ESSLINGEN  
ÄLTESTE DEUTSCHE SEKTKELLEREI. GEGR. 1826**



*Für die*  
**Gäste**  
*nur*  
**Sarotti**

Schokolade  
 Pralinen  
 Kakao  
 Liköre



GORN